Novellen und Bilder.

Von

L. Mühlbach.

Zweite, neu bearbeitete Ausgabe.

Zweiter Band:

1. Friedrich der Große und der Schlafrock.
2. Ein Heros der Wissenschaft.

Altona.

Verlag von J. F. Hammerich.

1866.

Friedrich der Große und der Schlafrock.

Historische Novellette.

I.

Der Marquis d'Argens, der langjährige treue und ergebene Freund Friedrich des Großen, feierte heute seinen Geburtstag, oder vielmehr seine Familie, seine Dienerschaft, seine Freunde waren es, welche diesen Tag als einen Festtag feierten und ehrten. Schon seit der Frühe des Morgens waren Besuche aus Potsdam und Berlin nach Sanssouci gekommen, um dem Marquis allerlei sinnige Geschenke und herzliche Wünsche darzubringen. Selbst La Pierre, der alte Diener des Marquis, hatte heute seine mürrische ernste Werktagsmiene abgelegt und sein altes runzlichtes Gesicht mit einer Festtagsstimmung verklärt. Er war der Erste gewesen, der seinem Herrn eine Gabe dargebracht, einen Strauß von den schönen großen Rosen aus der Provence, der geliebten, nie vergessenen Heimath des Marquis und seines getreuen Dieners. Indem La Pierre diesen Strauß seinem Herrn dargebracht, hatte er mit einem seltsamen, bedeutungsvollen Blick gesagt: „Herr Marquis, die Provence ist es selber, die

Ihnen durch Ihren alten Diener dieses Erinnerungs=zeichen sendet, denn Sie werden heute sechszig Jahr."

Der Marquis hatte fast erschrocken ausgesehen bei diesen wenigen Worten La Pierre's, aber er hatte die Rosen genommen und sie an seine Lippen gedrückt, und La Pierre mochte wohl diese Antwort verstanden haben, denn seitdem stand die heitere Festtagsmiene auf seiner Stirn und ein Lächeln umspielte seine dicken aufgeworfenen Lippen.

Der Marquis dagegen war heute ungewöhnlich ernst und still. Er empfing die Glückwünsche seiner Freunde mit einem trüben ängstlichen, fast verlegenen Gesicht, und von der provencalischen Heiterkeit und dem jugendlichen Feuer, das sonst dem Marquis trotz seiner Jahre eigen war, ließ sich heute keine Spur an ihm entdecken.

Seine Freunde hatten ihn daher heute auch früher als sonst verlassen, und der Marquis war jetzt allein. Er schien sich dessen mit einem unendlichen Behagen bewußt zu sein, denn er athmete hoch auf, und seine lange, hagere Figur senkte sich gemächlich in die weichen Kissen des Fauteuils nieder.

Aber schon klopfte es wieder an seine Thür, und dies Mal sprang sie auf, noch ehe der Marquis die Erlaubniß dazu gegeben.

Es war eine Dame, welche da eintrat, eine hochgewachsene stolze Gestalt, ein edel geformtes Angesicht, nicht schön gerade, und auch nicht jung, aber voll Geist und Güte, die den großen schwarzen Augen den Ausdruck milder und zärtlicher Freude verlieh. Sie

schritt leicht und rasch vorwärts in das Zimmer hinein, während in der offenen Thür La Pierre erschien, und mit grinsender Miene rief: Mademoiselle Laura Cochois!

Die Dame lächelte, und der Marquis, der sich rasch wieder von seinem Fauteuil erhoben hatte, warf einen zürnenden und verweisenden Blick auf La Pierre hin.

Alter Narr, Du weißt doch, was ich Dir gesagt habe, rief er lebhaft.

Ja, ja, ich weiß Alles, rief La Pierre ebenso, und weiß auch, daß der Herr Marquis heute sechszig Jahr alt wird!

Mit einem lauten Lachen sprang er auf den Corridor zurück, und warf die Thür hinter sich zu.

Der Marquis, hochroth vor Zorn, wollte nach der Thür hinstürzen, aber die Dame hielt ihn zurück, indem sie mit einem sanften Lächeln ihre Hand auf seinen Arm legte.

Bleibe, mein Freund, bleibe, sagte sie bittend, Du kennst ja La Pierre's Wunderlichkeiten, und mußt sie seiner Treue zu Gute halten. Gönne mir den Moment stillen Alleinseins mit Dir, bis neue Freunde kommen mich zu verdrängen.

Ach, wer vermöchte es wohl, Dich zu verdrängen, meine süße Laurette, rief der Marquis zärtlich, indem er ihr mit ritterlicher Galanterie die Hand küßte.

Der König zum Beispiel, sagte sie, und ein scharfer prüfender Blick ihres großen klugen Auges traf sein Gesicht.

D'Argens zuckte zusammen, das Lächeln erstarb auf seiner Lippe, und er blickte sinnend und gedankenvoll vor sich hin; das prüfende Auge der Mademoiselle Cochois ruhte immer noch auf ihm, und allmälig nahm ihr edles mildes Angesicht den Ausdruck von Trauer, schmerzlichen Erstaunens an.

Auf einmal jetzt richtete der Marquis sein Haupt wieder empor, und eine feste Entschlossenheit sprach aus seinen Zügen. Nein, sagte er lebhaft, auch der König soll Dich nicht mehr verdrängen, Laurette. Ich habe Dir mein Wort gegeben, und ich werde es halten, wie es einem Edelmanne ziemt. Du hast bis hieher unser Geheimniß treu und unverbrüchlich bewahrt, jetzt ist es an mir, das Siegel von Deinen Lippen zu nehmen, und zwar noch an dem heutigen Tage, denn heute ist der Termin abgelaufen, heute bin ich sechszig Jahr alt.

Sie reichte ihm ihre Hand dar mit einem Blick voll Dank und Zärtlichkeit. Aber Du bist noch immer jung und lebensvoll, wie ein Jüngling, sagte sie, Dein Herz ist noch so jung und feuerig, und darum lieb' ich Dich, und darum ziehe ich Dich all diesen jungen Männern vor, deren Haar vielleicht schwärzer, deren Gesicht glatter und rosiger, die aber in ihrem Innern Greise sind, Greise ohne Hoffnungen und Illusionen. Aber höre jetzt, mein Jüngling mit den grauen Haaren, höre was die alte Jungfer Laurette Cochois Dir zu sagen hat. Wenn Dein Herz heute auch nur das mindeste Bedauern empfindet, wenn Dir die Wahl schwer wird zwischen dem König und der

alten Jungfer, und wenn Du das Geheimniß nur enthüllen willst, weil Du mir Dein Wort gegeben, nun so entbinde ich Dich Deines Schwurs. Es bleibt dann Alles, wie es gewesen, Du bleibst der Freund und der Gesellschafter des Königs und Laurette Cochois bleibt, was sie ja in den Augen der Welt schon immer war, sie bleibt die Geliebte des Herrn Marquis d'Argens.

Nein, rief der Marquis lebhaft, nein, es soll Nichts so bleiben, wie es gewesen, es soll von heute an Alles anders werden, meine Laurette, nicht aus bloßem Pflichtgefühl, sondern aus reiner, herzlicher Liebe will ich mein gegebenes Wort halten, und der heutige Tag, mein sechszigster Geburtstag, er soll Dein Ehrentag werden!

Sie legte ihre beiden Hände auf die Schultern des Marquis, und nickte ihm zu mit einem seligen Lächeln. Gott und die heilige Jungfrau mögen Dich segnen für dieses Wort, mein geliebter Freund, sagte sie, und so lange ich lebe, will ich es Dir nicht vergessen, sondern es Dir danken in Liebe und freudiger Treue. Und nun, mein Freund, will ich Dir auch mein Geschenk darbringen, ein Geschenk, das feierlich um Entschuldigung bitten muß, in diesen königlichen Gemächern, und daß ich unenthüllt wieder mit mir genommen hätte, wenn Du nicht eben mir so herzliche und gute Worte gesagt.

Sie eilte mit leichten elastischen Schritten nach der Thür hin, neben welcher sie bei ihrem Eintreten einen großen offenen Korb, der mit einem weißen Tuche bedeckt war, hingestellt hatte. Mit ihren beiden Hän=

den hob sie jetzt den Korb empor, trug ihn tänzelnd bis zum Marquis hin und knieete mit demselben nieder.

Die Häuslichkeit kommt in Gestalt der alten Jungfer Laurette Cochois, sagte sie pathetisch, sie kommt um dem Herrn Marquis d'Argens zu seinem Geburtstag ein Angebinde darzubringen. Hebe der Herr Marquis das Tuch auf, und sehe er!

Der Marquis folgte der Weisung und hob das Tuch empor. Unter demselben lag ein Gewand von kostbarem Goldbrocat, aber so zierlich zusammengelegt, daß die Form des Gewandes nicht zu erkennen war.

Wie? rief der Marquis erstaunt. Dein Gewand der Maroge?

Ja, mein Gewand der Maroge, sagte Laura lachend. War's nicht in der Rolle der Maroge, und in diesem goldstoffnen Gewande, daß Du mich zuerst vor sechs Jahren sahst? Nun, mein geliebter Freund, Marogen's Kleid hier tritt vor Dich hin in Gestalt einer Allegorie. Als Maroge machte ich Deine Bekanntschaft, und aus Liebe zu Dir sagte ich der Bühne Lebewohl, und die Königin der Bretter eine ganz einfache Person, deren einziger Ruhm noch darin bestand, daß der Marquis d'Argens sie liebte. Und so, wie sich Laura Cochois verwandelt hat, aus einer großen Tragödin, in eine kleine demüthige Geliebte, so soll sich auch das Gewand verwandeln, das sie trug, als ihr Geliebter sie zum ersten Mal sah. Das Staats-

kleid der Königin Maroge hat sich jetzt verwandelt, nun rathe worin?

In ein Staatskleid, einen Frack des Marquis d'Argens.

Nein, in einen Schlafrock des Marquis d'Argens, rief Laura, indem sie das Gewand aus dem Korb emporhob, und ihre Arme in die langen, weiten Aermel des Schlafrockes steckend, ihr Haupt hinter dem Rücken des Schlafrocks verbergend, mit weit ausgebreiteten Armen vorwärts schritt, so daß ihre Gestalt ganz hinter dem langen Gewande verschwand, das fast das Aussehen gewann, als ob der Schlafrock ganz allein mit seinen ausgebreiteten Armen sich dem Marquis näherte.

Und hinter der bergenden Hülle hervor rief Laura Cochois mit dumpfem, pathetischen Ton: Es naht sich Dir der Freund Deiner Zukunft, um Dich in seine weichen Arme zu drücken, um Eins zu werden mit Dir, und treulich und behaglich Deine guten, wie Deine schlimmen Stunden mit Dir zu theilen.

Und jetzt legten sich die weichen Aermel dicht um den Nacken des Marquis, und blieben da ruhen, obwohl Laura's Arme behend daraus hervorschlüpften, und sie lachend zurück sprang.

Eine vortreffliche Draperie, rief sie in die Hände klatschend. Man glaubt, Julius Cäsar zu sehen, wie er im Begriff ist auf das Capitol zu gehen.

Der Marquis lachte, und den Umhang von seinen Schulternd nehmend, und ihn hoch empor haltend, betrachtete er ihn mit vergnügten Blicken.

Charmant, eine herrliche Idee, rief er heiter. Das Prachtgewand der Maroge ist ein Schlafrock des Marquis d'Argens geworden. Diable, wenn der Voltaire diese furchtbare Entweihung seiner erhabenen Maroge erführe, er würde mir blutige Rache schwören. Wie weich und warm, und bequem ein solches Gewand sitzen mag.

Nun, versuche nur, es wird Dir sicherlich gefallen, rief Laura, indem sie das Gewand ergriff und als liebenswürdiger Kammerdiener es ihm darhielt.

Aber der Marquis trat seufzend und kopfschüttelnd einen Schritt zurück.

Unmöglich, sagte er. Ich bin hier in dem Hause Seiner Majestät des Königs, ich bin sein Gast und sein Freund, und obwohl er hier nicht augenblicklich gegenwärtig ist, so könnte er doch jeden Augenblick eintreten, so könnte er doch in jedem Moment mich zu sich rufen, und nie soll es gesagt sein, daß der Marquis d'Argens solch ein Verbrecher gegen die Etiquette sein könnte, um im Hause seines königlichen Gastfreundes im Schlafrocke erscheinen zu wollen. Nein, nein, so lange ich im Dienst des Königs bin, ist mein königlicher Freund immer unsichtbar neben mir, und alle Dehors müssen daher beobachtet werden. Ich danke Dir, meine theure Laurette, für Dein köstliches Geschenk, aber ich darf es jetzt noch nicht verwenden. Warten wir noch ein wenig damit Laura. Bis jetzt hat noch niemals ein Schlafrock meine Schultern berührt, und er soll es auch nicht eher, als bis — aber mein Gott, Laurette, Du weinst? Deine Lippen beben?

Du wendest Dich von mir ab? Mein Gott, Du zürnst mir also?

Nein, sagte sie traurig, indem sie den Schlafrock wieder zusammenlegte, nein, ich zürne Dir nicht, aber ich sehe nur wie Alles ist. Ich und mein Schlafrock können nun wieder gehen, und uns verbergen, denn der König kann jede Minute hier eintreten. Nun denn, wir wollen nicht hinderlich sein! Leben Sie wohl, Herr Marquis.

Sie hatte den Schlafrock wieder in den Korb eingepackt, und hob ihn empor, um mit demselben sich zu entfernen. Aber jetzt sprang der Marquis zu und jetzt entriß er den Korb ihren Händen, schleuderte ihn nebst seinem Inhalt weit hinein in das Zimmer, und legte seine beiden Hände auf Laura's Schultern.

Laura, sagte er mit hochgerötheten Wangen, mit blitzenden Augen, mit seiner ganzen provencalischen Lebhaftigkeit, Laura, Du wirst mich nicht verlassen, Du wirst hier bleiben! Du wirst nicht wieder in die Wohnung der Mademoiselle Cochois zurückkehren, Du wirst Dich nicht wieder aus diesen Gemächern entfernen, ohne daß der Marquis d'Argens sich mit Dir entfernt, frei, öffentlich unter den Augen des Königs, und für immer. Ach, ich werde Dir schon beweisen, ob Laura sich entfernen und verbergen muß, weil der König jede Minute eintreten kann. Noch heute, noch in dieser Stunde soll Alles entschieden werden und —

Eben öffnete sich die Thür, und La Pierres grinsendes Antlitz schaute wieder herein. Seine Excellenz,

der Lord Marschall von Keith, rief er mit Stentor-stimme.

Führe Seine Excellenz in den kleinen Salon, befahl der Marquis. Ich werde sogleich dort sein! — Dann, als La Pierre sich entfernt hatte, wandte er sich wieder zu Laura hin.

Ich bitte Dich, sagte er, ja wenn es sein muß befehle ich Dir, daß Du dieses Zimmer nicht wieder verläßt, bevor ich Dir die Erlaubniß dazu gebe.

Das heißt, Du giebst mir Stubenarrest? fragte sie lächelnd und mit strahlenden Augen, aus denen eine schöne Hoffnung leuchtete, Du behandelst mich wie einen unartigen Schüler, den sein Herr und Meister auf das Carcer schickt?

Ja, Laura, so behandle ich Dich, denn Du bist ein unartiger Schüler, der das Verbum amare noch immer nicht bis zum Präsens der dritten Person gelernt und keinen Begriff davon hat, was es heißt: „er liebt". Ja, ein unartiger Schüler bist Du; daß ich aber Dein Herr und Meister bin, das sollst Du heute noch eingestehen. Nun also, Du bleibst, und ich gehe!

Er warf ihr mit den Spitzen seiner Finger noch einen Kuß zu, und eilte dann leicht und mit jugendlicher Schnelligkeit tänzelnd hinaus.

II.

Das Bekenntniß.

Lord Marschall von Keith, ich bitte tausend Mal um Verzeihung, daß ich Sie warten ließ, rief der Marquis in den kleinen Salon eintretend, allein ein wichtiges Geschäft —

Hält Sie zurück, unterbrach ihn der Lord mit einem feinen Lächeln. Ich weiß es, und Sie sind in meinen Augen vollkommen entschuldigt. La Pierre hat mir gesagt, welch' einen schönen und liebenswürdigen Besuch Sie eben empfangen hatten, und ich finde es sehr natürlich, daß um einer schönen jungen Freundin willen, die alten Freunde warten müssen, denen von ihrer Jugend nichts mehr geblieben, als das warme Gefühl der Liebe für ihre Freunde.

La Pierre hat Ihnen also die Dame genannt, welche bei mir war? fragte der Marquis unruhig.

Allerdings, er hat sie mir genannt.

Vergessen Sie mein unbescheidenes Fragen, Mylord. Mit welchem Namen hat er sie genannt?

Ein leises Lächeln glitt über das edle feingeschnittene Angesicht Lord Marschalls hin, aber er unterdrückte es schnell wieder, und sagte mit vollkommenem Ernst: Er hat die Dame bezeichnet als Mademoiselle Laura Cochois.

Der Marquis nickte leise mit dem Kopf, und blickte dann verlegen vor sich hin. Lord Marschall Keith

legte sanft seine Hand auf die Schulter des Marquis. Und nun, Sie liebes großes Kind aus der Provence, sagte er freundlich, nun vergönnen Sie einem alten phlegmatischen Mann, wie ich es bin, doch auch so viel Zeit, daß er den Zweck seines heutigen Besuches erreichen, daß er Ihnen seine Glückwünsche zum heutigen Tage darbringen kann. Gott segne Sie, und erhalte Sie, mein theurer Marquis, und gönne uns Allen, besonders aber dem König, noch lange das seltene und kostbare Glück, den treuen, niemals wankenden, niemals sich verleugnenden Freund an seiner Seite zu haben.

Ach, mein Freund, Sie wissen nicht, was Sie da sagen, rief der Marquis lebhaft. Ich bin heute sechszig Jahre alt.

Nun, ich bin bereits drei und sechszig Jahre, der König ist sieben und funfzig, also auch nicht viel jünger als Sie. Sechszig Jahr, das ist doch kein Grund um an's Sterben zu denken.

Sterben! rief der Marquis, erschrocken einen Schritt zurückspringend, als habe ihn da unversehens eine Natter gestochen, mein Gott, wer spricht denn vom Sterben? Finden Sie, daß ich krank aussehe, daß ich leidend bin?

Im Gegentheil, Sie sahen niemals wohler aus! Sie hatten niemals mehr das Aussehen eines jungen Cavaliers, der auf Freiers Füßen geht, als eben jetzt. Aber Sie selber, mein lieber Marquis, äußerten ja solchen lächerlichen Zweifel. Als ich den Wunsch aussprach, daß dem König noch lange das Glück bleiben möge, Sie

an seiner Seite zu haben, machten Sie mir da nicht den Einwand, Sie würden heute sechszig Jahr?

Ja, aber behüte mich der Himmel, daß ich damit auf meinen möglichen Tod anspielen wollte. Im Gegentheil, ich denke noch recht lange, recht heiter, recht ungebunden und frei zu leben, wie gesagt, ich bin heute sechszig Jahr.

Und ich komme, Ihnen dazu meinen Glückwunsch darzubringen, sagte Lord Marschall lächelnd, und Sie zu bitten, ein kleines Geschenk von mir anzunehmen. Mein Diener steht mit demselben vor der Thür. Sie erlauben doch, daß er eintreten darf?

Der Marquis gab mit einer Verneigung seine Einwilligung, und Lord Marschall eilte nach der Thür hin, um sie zu öffnen.

Komm herein Jack, sagte er, komme, stelle das Bild hier an's Fenster hin, und nun geh!

Jack hatte schweigend und ehrerbietig, auf den Zehen dahin schleichend, das verhüllte Bild, das er im Arm trug, auf den Stuhl gestellt, welchen der Lord in die Fensternische geschoben, und war dann leise wieder hinaus geschlichen.

Nun, lieber Marquis, sagte der Lord lächelnd, nun stellen Sie sich dahin, gerade dem Bild gegenüber, und sehen Sie!

Er zog das Tuch von dem Bilde weg, und sofort tönte ein Schrei des Entzückens von den Lippen des Marquis.

Der König, rief er, mein Gott, das schöne, wohlgetroffene Conterfei meines Königs!

Und einer ersten Regung der Ehrfurcht, der Liebe und Bewunderung folgend, knieete der Marquis vor dem Bilde nieder, und betrachtete es mit zärtlichen Blicken.

Ja, sagte er, das ist er. So glüht sein Auge, so fein und sarkastisch lächelt sein Mund, so stolz und gedankenvoll ist seine Stirn. Ach, willkommen mein erhabener Herr, mein königlicher Freund, willkommen in diesen Räumen. Du weißt es wohl, wie sehr ich Dich liebe, wie lange Jahre ich treu und mit zärtlichster Liebe an Dir gehangen, so treu, daß ich um Deinetwillen meinem Vaterland, meiner Heimath, meiner Familie entsagte, und mich hierher verbannte in dieses abscheuliche Klima, in diese langweilige Einöde des märkischen Sandes. Gott weiß es, ich that es nur aus Liebe zu Dir, aus Liebe zu dem großen Friedrich ward ich der Diener, der Sclave des Königs von Preußen! — Ach, mein theurer, geliebter Lord, fuhr er fort, indem er aufsprang, und den Lord stürmisch in seine Arme drückte, welch' ein herrliches, kostbares Geschenk Sie mir da gemacht haben; dies Portrait ist von bewunderungswürdiger Aehnlichkeit.

Es freut mich, daß Sie das finden, sagte der Lord lächelnd, ich meines Theils fürchtete, daß Ihrem scharfen Liebesblick dies Portrait unseres königlichen Freundes nicht genügen möchte. Aber Sie wissen wohl, der König verschmäht es, jemals einem Maler zu seinem Portrait zu sitzen, und nur im Fluge hat Varloo ihn sehen und seine Züge belauschen können.

Aber er hat es mit dem Auge und dem Pinsel des Künstlers gethan, rief der Marquis, indem er das Bild von allen Seiten betrachtete, bald rechts, bald links tretend, um den richtigen Standpunkt der Beschauung zu gewinnen.

Ach ich sehe schon, was es ist, sagte er dann lebhaft. Der Maler hat das Bild für eine ziemliche Höhe und Entfernung bestimmt. Es wird noch mächtiger wirken, wenn es da oben an der Wand hängt.

Er nahm das Bild in seine Arme und lief mit demseben an der Wand umher. Mein Gott, nicht ein einziger passender Nagel an dieser einfältigen, dummen Wand! La Pierre, he, La Pierre! Komm herein, so schnell als Dich Deine Füße tragen können. La Pierre! La Pierre!

La Pierre stürzte bleich und entsetzt herein, ganz überzeugt, daß seinem Herrn ein Unfall zugestoßen sei. Was giebt es, Herr Marquis? Warum schreien Sie denn so fürchterlich?

Hierher, La Pierre! Da steig einmal da auf den Tisch, und lehne Dich dicht an die Wand, dann strecke die beiden Arme aus, daß ich Dir das Bild gebe. Du sollst einen Nagel vorstellen.

Ich einen Nagel, Herr? schrie La Pierre zurückspringend. Wissen Sie, Herr Marquis, daß Sie mich beleidigen? Finden Sie, daß es sich für einen Philosophen, wie sie es sind, geziemt, die Menschen als Dinge zu betrachten, und Ihren Diener, der ein freier Mensch ist, so zu mißbrauchen und zu entwürdigen, daß Sie ihn als Nagel verwenden wollen?

Nun, schrie der Marquis wüthend, und warum sollte ich nicht? Denn man sieht es ja, Du hast einen Nagel im Kopf, einen Nagel, groß genug, um all Dein bischen Verstand daran aufzuhängen, einen Nagel, der Dir wie ein großes Horn zur Stirn heraus starrt!

Was, Herr? rief La Pierre bleich vor Wuth, wollen Sie etwa damit sagen, daß ich ein Ochse bin? Oder wollen Sie mich noch schmählicher beleidigen, indem Sie sagen, daß ich Hörner trage? Aber nicht mich allein, sondern auch mein armes Weib, meine treue tugendhafte Marie beleidigt der Herr Marquis. Es ist ihm nicht genug, daß er mich entwürdigt durch sein Schimpfen und Schelten, auch meine ehrsame unbescholtene Frau will er bei mir verdächtigen und den Stachel der Eifersucht in mein Herz bohren! Ach, das bricht mir das Herz, das —

Er schwieg und seine Stimme erstickte in Schluchzen und Thränen.

Aber La Pierre, sagte der Marquis mit sanfter begütigender Stimme, es kommt mir ja gar nicht in den Sinn, Dich oder Deine Frau beleidigen zu wollen, ich habe ja durchaus nichts gesagt, was man so deuten könnte.

Sehen Sie, rief La Pierre, jetzt streiten Sie mir am Ende noch die Worte ab, die Sie so eben gesagt haben, und wissen es so zu drehen, daß ich allein wieder der Schuldige bin. Ach, Herr Marquis, Sie haben gewiß in Ihrem Zorn irgend eine Unbesonnenheit begangen und nun wollen Sie mich dafür bestra=

fen, und Ihr treuer und ergebener Diener muß Ihren Zorn entgelten. Und das nennt man einen Philosophen! Oh, Eure Lordschaft, sehen Sie doch meinen Herrn, der sich einen großen Philosophen dünkt, der so viele berühmte Bücher schreibt, und der seinen treuen Diener beschimpft und diesen zu einem Nagel entwürdigen will.

Lord Marschall lachte. Ich sehe, sagte er, daß Herr und Diener hier ein allerliebstes Lustspiel aufführen, und daß Molière mich um diese Scene beneiden würde.

Und ich sehe, daß ich Unrecht hatte, sagte der Marquis sanft. Ich hätte meinem guten La Pierre deutlicher erklären müssen, um was es sich handelt. Guter La Pierre, ich wünschte nur, daß Du auf den Tisch stiegst, um mir dieses schöne Portrait des Königs so hoch zu halten, daß ich es besser sehen und beurtheilen kann!

Und es versteht sich, daß ich den Befehlen meines geliebten Herrn pünktliche Folge leiste, rief La Pierre indem er mit Behendigkeit einer Katze auf den Tisch kletterte, und seine Arme wie ein paar Windmühlenflügel von sich streckte.

Jetzt, Herr Marquis, haben Sie die Güte mir das Bild heraufzulangen, ich will es so fest und steif halten, als wäre ich wirklich weiter nichts, als ein Nagel.

Marquis d'Argens reichte ihm das Bild empor, und La Pierre hielt es unbeweglich fest in seinen starken Händen.

Vortrefflich! rief der Marquis entzückt. Sehen Sie, mein theurer Marschall, daß ich Recht hatte? Jetzt erscheint das Portrait erst in seinem vollen Glanz. Kommen Sie, stellen Sie sich hierher, und nun schauen Sie. Mein Gott, es gab niemals ein ähnlicheres Portrait, als dieses hier. Sehen Sie nur, welch' wunderbares Leuchten in diesen Augen ist, sie schauen uns an, als wollten sie die geheimsten Gedanken unseres Herzens ergründen, und meine Seele schmilzt vor ihnen hin in Liebe und Freudigkeit.

Hilft aber Alles nichts, rief La Pierre hinter dem Bilde hervor, hilft aber Alles nichts. Der Herr Marquis wird doch heute sechszig Jahr, und damit Basta!

Der Marquis schreckte zusammen und eine Wolke beschattete seine Stirn. Ja, es ist wahr, ich vergaß das vor Freude, murmelte er leise. Nun, sagte er dann leise und mit gänzlich veränderter, fast mürrischer Stimme, nun komm nur herunter, La Pierre, und stelle das Bild wieder auf den Stuhl da. Wir haben genug gesehen, und bedürfen Deiner nicht mehr!

La Pierre gehorchte schweigend, und nachdem er das Bild wieder auf seinen vorigen Platz gestellt, ging er mit einem lächelnden, vielsagenden Seitenblick an dem Marquis vorüber, und zur Thür hinaus.

Er ist ein gar treuer, ergebener Diener, sagte der Marquis, sich mit einem Blick, der um Entschuldigung zu bitten schien, an den Lord wendend. Er ist seit dreißig Jahren mein treuer unzertrennlicher Gefährte gewesen, er würde, wenn es darauf ankäme, zu jeder

Stunde sein Leben für mich lassen. Ich übe daher Nachsicht auf ihn und wenn er zuweilen im Eifer vergißt, daß er mein Diener ist, so erinnere ich mich gerade dann, daß er immer mein treuester, geduldigster und gehorsamster Freund gewesen.

Und dieses Erinnern macht Ihnen mehr Ehre, als die größte Devotion des guten La Pierre es vermöchte, sagte der Lord freundlich. Aber sagen Sie doch, theuerster Marquis, ich wundere mich, daß der König nicht schon hier ist! Er pflegte doch alljährlich um diese Stunde Ihnen seine Glückwünsche persönlich darzubringen.

Der Marquis schüttelte langsam sein Haupt. Dies Jahr wird er nicht kommen, sagte er mit dumpfer, trauriger Stimme.

Nun, dann werden es unabweisliche Geschäfte sein, die ihn verhindern, rief der Lord lebhaft. Sie wissen ja, wie sehr der König Sie liebt, und wie sehr er Ihre Gesellschaft der aller übrigen Freunde vorzieht. Wenn der König also nicht Zeit gefunden, Ihnen heute seine Glückwünsche hierher zu bringen, so wird er sie Ihnen um so zärtlicher und feuriger heute Mittag darbringen. Sie wissen ja, der König ist nie heiterer und mittheilsamer, als beim Diner.

Ich dinire aber heute nicht mit dem König, seufzte der Marquis. Seine Majestät haben mir schon gestern sagen lassen, daß ich heute über meinen Tag verfügen könnte, da Seine Majestät heute allein sein wollten.

Seltsam, sagte der Lord gedankenvoll. Und wissen Sie, weshalb der König heute einsam sein will?

Oh ja, seufzte der Marquis, ich weiß es wohl, weshalb mich der König heute nicht sehen will. Ich werde heute sechszig Jahr alt!

Lord Marschall blickte ihn erstaunt und fragend an. Mein theurer Marquis, sagte er, ich glaube, es ist jetzt das vierte Mal, daß ich heute diese Worte vernehme, und immer werden sie auf eine düstere geheimnißvolle Weise gesprochen, als wären sie der unheilverkündende Spruch einer drohenden Pythia. Wollen Sie nicht dieses Orakel ein wenig erklären?

Ja, das will ich, rief der Marquis entschlossen. Ich kam in der festen Absicht hieher, Ihnen mein Herz auszuschütten und nur die Freude über das Bildniß des Königs, das Sie mir geschenkt, ließ mich diese Absicht vergessen, bis La Pierre mich wieder daran erinnerte. Ja, mein theurer, verehrter Freund, ich will Ihnen Alles erklären, ich will mir Ihren Rath, Ihre Hülfe erbitten! Kommen Sie, setzen wir uns hier auf den Divan, und nun hören Sie.

Ich höre, sagte der Lord, gleich werde ich nicht bloß mit meinen Ohren, sondern auch mit meinem Herzen hören!

Er folgte dem Marquis zu dem Divan, und Hand in Hand ließen sich die beiden alten Herren auf denselben nieder.

Sie wissen, daß ich den König schon kannte, als er noch Kronprinz war, das heißt, daß ich schon in schriftlichem Verkehr mit ihm stand. Der Kronprinz

hatte meine Lettres juives gelesen, und da sie seinen Beifall gefunden, hatte er die Gnade, an mich zu schreiben, und mich aufzufordern, ich möchte zu ihm nach Rheinsberg kommen, um dort in seiner Gesellschaft zu leben.

Ich weiß, ich weiß, rief Lord Marschall lächelnd. Der König hat mir erst kürzlich davon erzählt. Sie schrieben ihm, Sie würden mit Freuden kommen, wenn Sie nicht unglücklicher Weise fünf Fuß zehn Zoll hoch und sehr schlank und gut gewachsen wären. Daß es Ihnen aber zu gefährlich erschiene, sich mit solcher Figur in die Staaten des Königs Friedrich Wilhelm des Zweiten zu wagen.*)

Ja, ich schrieb das, und Sie werden wissen, daß bei des Königs bekannter Vorliebe für große und schlanke Soldaten wirklich für mich eine Gefahr vorhanden war. Der Kronprinz selber gab mir Recht, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Bald darauf indessen starb der König Friedrich Wilhelm, und Friedrich der Zweite bestieg den Thron. Aber verzeihen Sie, unterbrach sich der Marquis, ich muß erst das Portrait da umwenden. Es schaut mir gerade in's Gesicht, und die Augen bewaffneten sich schon mit einem drohenden Blick, um mich zu zerschmettern, wenn ich weiter rede.

Er sprang von dem Divan empor, mit zwei großen Sätzen zu dem Bilde hin, stellte es in die Fensternische, daß die Rückseite der Leinwand dem Zim=

*) Thiébault: Souvenirs de vingt ans. Vol. V.

mer zugekehrt war, und kehrte dann wieder zu dem Lord zurück.

Jetzt theurer Freund, wollen Sie mich weiter hören?

Reden Sie, ich bin ganz Ohr!

Friedrich der Zweite hatte kaum den Thron bestiegen, als er sich des Verfassers der Lettres juives und einiger anderer Schriften, die seinen Beifall gefunden, wieder erinnerte. Ich erhielt von ihm ein allerliebstes Briefchen, in dem er mich aufforderte zu ihm zu kommen, und mir freundlich zurief: „Fürchten Sie nicht die Bataillone der Garde, mein lieber Marquis, sondern kommen Sie ihnen zum Trotz nach Potsdam.“ *)

Und Sie folgten diesem Ruf, Marquis?

Ich folgte ihm, Mylord. Ich verließ Paris, die geliebte Heimath und kam nach Potsdam voll Neugierde, das seltsame Phänomen eines Königs zu sehen, der auf dem Thron es nicht verschmähte ein Dichter, ein Gelehrter zu sein, und die Dichter, die Gelehrten als seines Gleichen zu behandeln. Ich kam aus Neugierde, bald aber war es die Liebe, die innigste zärtlichste Liebe, welche mich an den König fesselte. Ich war bezaubert von seinem flammenden Dichtergruß, seinem sprühenden Witz, seinem edlen, tief fühlenden Herzen. Ich gab ihm meine ganze Seele, mein ganzes Herz hin, ich war glücklich meine glühende Liebe verstanden und ein wenig erwiedert zu sehen.

---

*) Thiébault, Vol. V., S. 325.

Ach, sagen Sie nicht ein wenig, unterbrach ihn der Lord lebhaft. Der König hat niemals einen seiner Freunde zärtlicher, freigebender geliebt, als Sie, mein theurer Marquis. An Sie schrieb er in allen Stürmen und Drangsalen des siebenjährigen Krieges, an Sie vorzugsweise. Als sein Herz verzagte, als nach der Schlacht von Collin der besiegte, trauervolle König den Entschluß faßte, seinem Leben ein Ende zu machen, und lieber zu sterben, als besiegt zu leben, da war es der Marquis d'Argens, an den der König schrieb, dem er sein bewegtes kummervolles Herz ausschüttete, dem er seinen Entschluß mittheilte. Und der Antwortsbrief des Marquis d'Argens, dieser Brief voll rührender Liebe, voll zärtlichen Flehens, voll zürnender Vorwürfe, voll philosophischer Beredtsamkeit, dieser Brief des Marquis d'Argens war es, welcher den König von seinem finstern Entschluß zurückbrachte, welcher ihm seinen Heldenmuth wiedergab, und ihn mit dem freudigen Willen belebte, die Niederlage wieder auszuwetzen und zu rächen durch einen Sieg, die Schlacht von Collin vergessen zu machen durch den Sieg bei Hochkirch. Ach, Herr Marquis und wenn Sie weiter nichts geschrieben hätten als jenen Brief, es wäre genug, um Sie unsterblich zu machen, und noch die späte Nachwelt wird mit Bewunderung und Verehrung diese beiden herrlichen Briefe lesen, welche Zeugniß geben von der edlen Freundschaft des Königs und des Philosophen.*)

---

*) Diese beiden Briefe sind abgedruckt in den: Oeuvres de Frédéric le Grand. Correspondance Vol. V.

Ja, es war der schönste, und der traurigste Tag meines Lebens, als ich diesen Brief des Königs empfing, seufzte der Marquis. Aber lassen Sie mich bei der Sache bleiben. Ich sagte Ihnen also, daß ich aus Neugierde nach Potsdam gekommen war, und daß ich aus Liebe blieb. Der König wünschte mich in einem entschiedenen, festen Verhältniß an seine Person zu fesseln. Er setzte mir ein bedeutendes Jahrgeld aus, ernannte mich zu seinem Gesellschafter und Studiengenossen, gab mir den Kammerherrnschlüssel, und wies mir im Stadtschloß zu Potsdam, später hier in Sanssouci in seiner unmittelbaren Nähe eine Wohnung an. Es sind jetzt fünf und zwanzig Jahr, daß ich dieses Uebereinkommen mit dem König traf, und mich an seine Person fesselte. Aber indem ich jenen Contract unterschrieb, der mich für immer von dem Vaterlande, dem schönen Paris, der theuren Provence trennte, überkam mich eine tiefe, unendliche Sehnsucht nach der Heimath, nach dem Vaterhause, nach meinem geliebten, einzigen Bruder. Es schien mir, als beginge ich einen Verrath am Vaterlande, wenn ich freiwillig, für immer demselben entsagte, einen Verrath an den heiligen Banden der Familie, wenn ich um eines Königs willen meinen Bruder für immer aufgeben wollte. Ich hatte die Feder schon erfaßt, um den Contract, den der König selber mir darreichte, zu unterschreiben, als plötzlich heiße Thränen meinen Augen entstürzten, und — sehen Sie, welch ein alter Thor ich bin, noch jetzt steigen bei der Erinnerung an jene Stunden die Thränen wieder in meine Augen.

Und diese Thränen sprechen für Ihr edles und treues Herz, rief der Lord. Des Mannes edelstes und heiligstes Gefühl ist die Liebe zu seinem Vaterland, und wer kein treuer Patriot ist, der kann sicherlich auch kein guter Mensch, kein treuer Freund sein. Auch weiß ich, daß jene Thränen damals den König nicht beleidigten, sondern nur seine Achtung und Freundschaft für Sie noch erhöheten. Er gab Ihnen ein Zeugniß davon, indem er Ihnen selber anbot, Ihrem Anstellungsdiplom eine kleine Clausel hinzuzufügen.

Wie? fragte der Marquis lebhaft. Der König hat Ihnen das erzählt?

Ja, mein Freund, er hat mir gesagt, daß er tiefbewegt von Ihrer Rührung, Ihnen das Recht bewilligte, alljährlich ihn drei Monate zu verlassen, um nach Frankreich zu reisen.

Das ist Alles, was der König Ihnen mittheilte?

Ja, Marquis, das ist Alles.

Ach, ich dachte es mir wohl, murmelte der Marquis, er will die Hauptsache ignoriren! Mein theurer Lord, der König hat Ihnen nur die Hälfte von der Clausel mitgetheilt, die damals meinem Anstellungsdiplom hinzugefügt ward. Der König ertheilte mir nicht allein alljährlich einen Urlaub von drei Monaten, er that mehr: er setzte auf meinen dringenden Wunsch und meine ehrfurchtsvolle Bitte in das Diplom, daß die von mir eingegangenen Verpflichtungen und das von mir übernommene Amt, nicht für die ganze Dauer meines Lebens bestehen sollten, sondern nur auf eine gewisse Reihe von Jahren, daß ich nach Ab-

lauf dieser Jahre, vollkommen meiner Verpflichtungen entbunden, und berechtigt sein sollte, meinen Abschied zu nehmen, und wieder nach Frankreich zurückzukehren, ohne daß der König mich daran hindern könnte. Wir setzten die Zahl dieser Jahre, welche ich bei dem König als Gesellschafter verbleiben sollte, damals hoch genug an, denn ich verpflichtete mich fünf und zwanzig Jahre in meiner Stellung zu verbleiben, der König dagegen willigte ein, mich nach Ablauf dieser Jahre, an einem ganz bestimmten Tage und Datum meines Amtes zu entbinden und frei zu geben.

Und dieser Tag, nicht wahr, er ist heute gekommen? Die fünf und zwanzig Jahre sind heute abgelaufen, und mit Ihrem sechszigsten Jahr geht Ihre Anstellung zu Ende?

Der Marquis nickte. Ja, mein Freund, so ist es. Der König versprach mir, daß ich berechtigt sein sollte, gerade an meinem Geburtstage, wenn ich sechszig Jahre zählte, meinen Abschied zu fordern, und nach Frankreich zurückzukehren, daß ich dazu weiter nichts nöthig haben sollte, als ihm meinen Taufschein zu übersenden um sofort meine Entlassung zu erhalten.

Ach, jetzt begreife ich, rief der Lord. Dies ist der Grund, weshalb der König nicht zu Ihnen kommt, und Sie nicht zum Diner eingeladen hat. Er will Ihnen die Gelegenheit entziehen, ihm Ihren Taufschein zu überreichen. Ach, mein Freund, Sie dürfen sehr stolz auf diese anscheinende Vernachlässigung sein, denn Sie ist nur ein Beweis, wie sehr der König sie liebt.

Der Marquis schüttelte traurig sein Haupt. Ach, sagte er, der König ist ein zu großer Mann, als daß er den kleinen Marquis d'Argens wirklich lieben sollte. Aber ich gebe es zu, er ist an meine Nähe, an die Unterhaltung mit mir gewöhnt, und diese Gewohnheit ist es, die ihn an mich fesselt. Er wird vielleicht, wenn ich fort bin, mich 8 Tage vermissen, dann aber wird er mich über die Sorgen seiner Regierung vergessen.

Sie wollen also wirklich fort? Sie könnten im Ernst den Entschluß fassen, den König und Preußen, Ihr zweites Vaterland zu verlassen?

Mein Freund, es giebt nur Einen Gott, und auch nur Ein Vaterland. Man mag noch so sehr Philosoph und Atheist sein, man kehrt zuletzt doch immer wieder zu dem alten Gott zurück; man mag sich noch so sehr ein Weltbürger und Cosmopolit dünken, zuletzt schreit das Herz doch nach dem eigentlichen Vaterland. Und ich bekenne Ihnen, mit jedem Jahre ist dieser Schrei meines Herzens deutlicher und mächtiger erklungen. Jedes Jahr, wenn ich nach Aix kam, wo mein einziger Bruder, der Präsident von Equilles, wohnt, befestigte sich in mir mehr und mehr der Entschluß, zu ihm zurückzukehren, an seiner Seite, in dem Schooß seiner Familie mein Leben zu beschließen. Mein Bruder liebt mich zärtlich, seine Frau ist mir zugethan, wie meinem Bruder, seine Kinder sind meine Kinder. Und diese ganze theure Familie hat seit Jahren bei unserm Abschied mich getröstet mit der Hoffnung auf die Zukunft, mit der Hoffnung auf mein sechszigstes

Jahr. Alles ist in Aix für diesen Tag bereitet, vor zwei Jahren schon habe ich mir ein Haus gekauft, mein Bruder hat es ausbauen und einrichten, den Garten bestellen lassen, und mein kleines Eigenthum erwartet von dem heutigen Tage an seinen Herrn und Besitzer. Ach, mein Freund, ich habe lange genug in der Fremde, und unter Fremden gelebt, ich will wenigstens in der Heimath, in den Armen meiner Familie sterben.

Und der König? Sie sagen, daß Sie ihn lieben, und Sie wollen ihn verlassen?

Ja, ich liebe ihn, meine ganze Seele hängt an ihm, und ich werde auch in der Ferne niemals aufhören ihn zu bewundern und zu lieben. Ich werde ihn in der Ferne noch reiner, noch freier, noch hingebender lieben, als hier, wo sich das Königthum und die Etiquette doch zuweilen kalt und entfremdend zwischen den hohen Freund und mich stellt. Und glauben Sie mir, es ist besser, ich gehe jetzt, wo er mich noch zu entbehren glaubt, als daß ich warte, bis das Alter und die Hinfälligkeit mich ihm überflüssig und lästig machen. Man liebt oft mehr, indem man entsagt und geht, als indem man bleibt.

Ach, Sie sind in Wahrheit ein Philosoph und ein Weiser, rief der Lord.

Mein Freund, Sie werden sehr bald einsehen, daß die Philosophie mich nicht vor der Thorheit geschützt hat, und daß meine Weisheit vielleicht nur in der Erkenntniß meiner Schwäche besteht. Ich bin noch nicht zu Ende mit meinen Bekenntnissen, und ich

werde noch ferner Ihre Geduld in Anspruch nehmen müssen.

Mein Freund, sagte ich Ihnen nicht schon, daß ich Sie mit dem Herzen höre? Das Herz aber wird niemals ungeduldig. Sprechen Sie also.

Nun denn, Mylord, ich habe Ihnen noch ein Bekenntniß zu machen, wenn Sie wollen, eine Schuld zu bekennen, denn ich habe etwas gethan, von dem ich weiß, daß es den Zorn des Königs erregen wird. Ich habe mich verheirathet.

Verheirathet! rief Lord Marschall. Das heißt, lieber Marquis, Sie wollen sich verheirathen? Nimmermehr kann ich es glauben, daß d'Argens, welcher weiß, wie sehr der König seinen Freunden Jordan und Quintus Julius gezürnt hat, weil sie sich ohne seine Einwilligung vermählten, daß d'Argens dasselbe gethan hat. Wie, Sie, der ergebene, begeisterte Freund sollte seinen König so kränken wollen?

Mylord, ich beschwöre Sie, machen Sie mir keine Vorwürfe! Ach, ich habe mir seit Jahren deren so Viele gemacht! Denn seit Jahren trage ich diesen Stachel in meinem Gewissen, seit Jahren betrüge ich den König! Und dennoch darf ich nicht einmal sagen, daß ich bereue, was ich that, denn meine Gemahlin ist meiner ganzen Achtung, meiner ganzen Liebe werth. Sie hat mir den größten Beweis ihrer Liebe gegeben, denn sie hat seit Jahren ihr Haupt gebeugt unter die Schmach, und sie hat niemals geklagt, wenn man es an der schuldigen Ehrfurcht gegen sie fehlen ließ,

wenn man sie behandelte nicht als meine Gemahlin, sondern als meine Geliebte.

Ach, Sie sprechen also von der Mademoiselle Laura Cochois? fragte der Lord.

Ich spreche von der Marquise d'Argens, geborene Cochois, sagte der Marquis ernst. Sie ist seit sechs Jahren meine rechtmäßige Gemahlin. Wie das kam? Mein Gott, wie kommt ein Mann dazu, sich mit der Frau, welche er liebt, zu vermählen? Der König war lange Jahre entfernt, der unselige Krieg beschäftigte ihn, mich plagte die Langeweile. Meine liebe Landsmännin Laura Cochois wußte sie zu vertreiben. Dann ward ich krank, vielleicht aus Sehnsucht nach meinem König. Die Aerzte gaben mich auf, denn seit acht Tagen lag ich im Delirium des Nervenfiebers. Laura erfuhr es, und nicht achtend, daß sie an jenem Abend in einer glänzenden neuen Rolle auftreten sollte, daß Herr von Sweerts, der Intendant, ihr zürnen, das Publikum empört sein würde, nicht achtend aller Inconvenienzen und alles Geredes der Welt, kam sie zu mir nach Potsdam, blieb sie bei mir an meinem Lager lange Wochen hindurch. Ihrer Pflege allein, das bestätigten die Aerzte, verdankte ich mein Leben. Aber mein Leben kostete meiner Freundin ihr glänzendes Engagement an der Berliner Bühne, denn Herr von Sweerts hatte sie als contractbrüchig verabschiedet; es kostete ihr mehr, als das, es kostete ihren guten Ruf, der bis dahin rein von jedem Flecken gewesen. Ich that, was ein Ehrenmann in solchem Fall thun muß, ich bot ihr meine Hand an. Sie aber, obwohl

sie gestand, daß sie mich liebte, sie schlug meine Hand aus.

Sie schlug sie aus, und dennoch sagen Sie, daß sie Ihre Gemahlin ist?

Ich nahm ihre Weigerung nicht an, ich bestand darauf, daß sie meine Gemahlin werde. Als sie immer noch sich weigerte, nur, weil sie fürchtete, durch ihre Verheirathung mit mir den König gegen mich zu erzürnen, da machte ich ihr einen seltsamen Vorschlag. Ich erzählte ihr von meinem Uebereinkommen mit dem König, ich schlug ihr vor, sich mit mir zu vermählen, aber unsere Ehe geheim zu halten bis an dem Tage, der mich frei macht, bis an dem Tage, wo ich sechszig Jahr alt würde. Laura willigte ein, sie ward nach den Gesetzen der Kirche meine Gemahlin, sie blieb vor den Augen der Welt meine Geliebte, nur ihre Schwester und mein alter Diener La Pierre, wußten um meine Vermählung, denn Beide hatten sie derselben als Zeugen beigewohnt. Um La Pierre mit dem Geheimniß dieser Trauung zu versöhnen und sein Schweigen zu erkaufen, vertraute ich ihm mein anderes Geheimniß, sagte ich ihm, daß an dem Tage, wo ich sechszig Jahr alt würde, mein Verhältniß zu dem König gelöst sei, daß genau an jenem Tage in der Mittagsstunde meine Vermählung publicirt werden sollte, und daß ich mit meiner Gemahlin und La Pierre nach der Provence abreisen wolle, um dort für immer zu bleiben.

Ach, jetzt verstehe ich, weshalb La Pierre Sie vorher so bedeutungsvoll daran mahnte, daß Sie heute sechszig Jahr alt würden und weshalb sie bei dieser

Mahnung plötzlich so verstimmt und mißmuthig wurden. Diese Mahnung erinnerte Sie an Ihre Verpflichtung, heute Ihren Abschied zu fordern, und ich begreife vollkommen, wie schwer dies Ihrem Herzen wird.

Mylord, ich gestehe Ihnen offenherzig, daß es mir nicht blos schwer, sondern daß es mir vollkommen unmöglich ist, diesen Abschied zu fordern, weil ich fühle, daß ich mich dadurch versündige an der Ehrfurcht, die ich dem König schuldig bin, daß ich sein edles zärtliches Herz dadurch kränken würde. Nein, ich kann und darf nicht meinen Abschied fordern; ich muß abwarten, daß der König sich unseres Contractes erinnert und mich verabschiedet. Es giebt ein Mittel um dies zu bewirken, und dies Mittel liegt in Ihren Händen.

In meinen Händen, Marquis?

In Ihren Händen. Sagen Sie dem König, daß ich mich vermählt habe, daß Laura Cochois meine rechtmäßige Gemahlin ist, und in der ersten Hitze seines Zorns wird er sicherlich mir seinen Abschied geben, und mich aus Sanssouci verweisen.

Aber, cher ami, die erste Hitze seines Zorns wird sich auf mich entladen, und ich gestehe, daß ich diese Entladung gerade nicht wünschenswerth finde. Wenn Jupiter donnert, so flieht das Gewürm der Menschen lieber, als daß es sich in seine Nähe drängt.

Sie aber, Mylord, gehören in den Augen Jupiters nicht zu dem Gewürm der Menschen, sondern zu den Auserwählten. Sie haben seinen Donner nicht zu fürchten. Ich aber zittere vor ihm, weil ich mich schuldig fühle, und deshalb fehlt mir der Muth, ihm

mein Bekenntniß zu machen. Bringen Sie also der Freundschaft dies großmüthige Opfer. Bekennen Sie dem König meine Schuld. Ach, Mylord, ich beschwöre Sie darum, thun Sie dies sogleich, denn sehen Sie nur, der Zeiger jener Uhr bezeichnet fast schon die Stunde, bis zu welcher ich mich verpflichtet habe, meine Vermählung zu publiciren. Ach, mein Gott, ich würde aus Furcht vor dem Zorn des Königs gern meinen Taufschein und meinen sechszigsten Geburtstag ignoriren, aber ich darf nichts vergessen, was ich meiner Cavaliersehre und meiner Gemahlin schuldig bin. Deshalb, Mylord, noch einmal beschwöre ich Sie, eilen Sie zu dem König, und enthüllen Sie ihm das Geheimniß meiner Ehe.

Lord Marschall Keith antwortete nicht sogleich. Er ging, die Hände auf dem Rücken gefaltet, langsam in dem Gemach auf und nieder, Marquis d'Argens folgte jeder seiner Bewegungen mit ängstlichen unruhigen Blicken.

Auf einmal blieb der Lord vor d'Argens stehen, und reichte ihm mit einem sanften Lächeln seine Hand dar. Nun wohl, sagte er, ich will Ihnen den Willen thun, ich will den König mit ihrer Vermählung bekannt machen. Aber es darf nicht aussehen, als wäre es eine verabredete Sache, sondern es muß den Anschein bekommen, als ob der Zufall diese Erklärung herbeiführte. Hören Sie also, wie wir es bewerkstelligen wollen. Ich dinire heute mit dem König und Seine Majestät hat mich auffordern lassen, vorher eine Promenade mit ihm zu machen. Um zwölf Uhr soll

ich zu ihm kommen, um mit ihm, wie er das liebt, durch die Alleen seitwärts des Schlosses eine Stunde zu promeniren. Wir pflegen gewöhnlich einige Male an dem Bassin unterhalb der Terrassen vorüberzukommen. Ich werde heute sogleich und ohne Aufforderung diesen Weg einschlagen und Seine Majestät wird nicht anstehen mir zu folgen. Nun ersuche ich die Mad — — die Marquise d'Argens sich sogleich an jenes Bassin zu begeben, und bei unserer Annäherung stehen zu bleiben, um zu grüßen. Das ist Alles, das Weitere muß der Zufall geben. Hören Sie, da schlägt die Uhr zwölf. Eilen Sie, Ihre Gemahlin zu benachrichtigen. Ich muß zum König!

Ich eile, ich fliege, Mylord, rief d'Argens, mit freudestrahlenden Augen den Lord umarmend. Ach mein Gott, Sie geben mir das Leben, die Hoffnung und die Ehre wieder, denn ich werde jetzt meiner Gemahlin mein gegebenes Wort halten können, und ich werde frei werden, um in mein Vaterland zurückzukehren.

III.

Der König.

Der König war allein. Er befand sich in seinem Bibliothekzimmer, und saß vor dem, in der Mitte desselben stehenden Schreibtisch, eifrig beschäftigt einige

Verse niederzuschreiben, welche ihm seine Muse so eben eingegeben. Und der König durfte es sich wohl erlauben, sich ein wenig Erholung und Zerstreuung bei der Muse zu suchen, denn seit der Frühe des Morgens schon hatte er in ununterbrochener Thätigkeit sich den Geschäften der Regierung gewidmet. Alle eingegangenen Briefe und Bittschriften hatte er selbst entsiegelt und gelesen, und an den Rand derselben seine Entscheidung geschrieben. Dann waren die beiden Kabinetssecretaire gekommen, und mit ihnen hatte der König zwei Stunden gearbeitet, bis die Minister gekommen waren die Kabinetssecretaire abzulösen und dem König ihre Vorträge zu halten. Der König hatte ihnen mit ernster Aufmerksamkeit zugehört, und klar und scharf hatte er ihnen seine Entscheidungen mitgetheilt.

Nun da auch sie ihn verlassen, waren die Regierungsgeschäfte abgethan, und der König durfte sich wieder in den Dichter, den Philosophen, den Gelehrten verwandeln.

Er hatte sich daher in sein Bibliothekzimmer zurückgezogen, und war, wie gesagt, eben damit beschäftigt, einige Verse niederzuschreiben, mit denen er Voltaire sein Portrait übersenden wollte, das von Varloo gemalt, den König darstellte, in seiner Bibliothek an seinem Arbeitstisch sitzend. Aber die Verse wollten heute gar nicht gelingen, der König, der lange nach einem passenden Reim gesonnen, durchstrich daher plötzlich das begonnene Gedicht mit einem langen Federstrich, und indem er rasch ein anderes Blatt nahm, schrieb er mit flüchtiger Hand:

Mein großer Freund, ich sende Ihnen heute durch Michelet das Portrait, welches Sie gewünscht haben, eine Copie jenes Portraits von Varloo, das der alte Fürst Kaunitz, mein lieber Freund, sich hat malen lassen. Aber dieses Portrait ist mehr dazu geeignet Ihr Zimmer zu entstellen, als es zu schmücken. Ueberdies ist es nicht ähnlich, denn Sie wissen, daß ich niemals einem Maler sitze. Ich bin alt, gebeugt, gichtbrüchig, überlebt, aber dennoch immer heiter und voll guten Humors. *)

Ein schmerzliches Zucken umspielte die Lippen Friedrichs als er diese Worte schrieb, und er legte die Feder nieder.

Es ist nicht wahr, sagte er, ich bin heute nicht heiter, und mein guter Humor ist so runzelicht und giftig, wie ein altes Weiberangesicht. Nun, und woher sollte mir auch der gute Humor kommen? Es geschieht nichts Gescheidtes mehr in der Welt, sie wird vielmehr alle Tage langweiliger, obwohl die Menschen sich einbilden alle Tage klüger zu werden, und mit ihrer kindischen Thorheit prahlen, als hätten sie den Stein der Weisen entdeckt. Ja, es ist wahr, die Welt wird alle Tage langweiliger, und ich werde alle Tage einsamer, die Freunde verlassen mich, und —

In diesem Augenblick richtete das Windspiel Chlor, das so lange ruhig zu den Füßen des Königs gelegen, sich langsam empor und stellte sich neben den König

---

*) Des Königs eigene Worte. S. Oeuvres posth. IX Seite 168.

hin, legte ihren langen schlangenartigen Kopf auf des Königs Knie, und berührte mit ihrer kalten Schnauze, gleichsam als habe sie die Worte des Königs verstanden, und wollte ihn an ihre Gegenwart erinnern, die Hand Friedrichs.

Ach, vraiment, ich that Unrecht, rief der König lebhaft, nein, nicht alle Freunde verlassen mich, meine treuen Hunde halten bei mir aus, und bei Gott, das sind oft bessere und verständigere Menschen, als all die sogenannten andern Menschen. Ich danke Dir, meine kleine Chlor, daß Du mich auf Dich aufmerksam machst, und den alten Murrkopf in seinen trüben Gedanken unterbrichst. Nun, wie geht es meiner kleinen Chlor? Ist der Fuß noch immer nicht geheilt, den der alte Grobian von Bullenbeißer Dir neulich gebissen hat? Aber wer heißt auch die Mademoiselle Chlor aus dem Fenster springen und allein auf der Straße promeniren, ohne daß ihr Diener sie begleitet? Es schickt sich gar nicht für ein feines Fräulein, aus dem Fenster zu springen, und einem Bullenbeißer nachzulaufen! Die Damen müssen immer fein zimperlicher thun und den ungeschlachten Bullenbeißern aus dem Wege gehen! Nun wie geht's, ma chere petite? Laß einmal sehen.

Der König bückte sich, um einen der ledernen Bälle aufzuheben, die zum Spiel für die Hunde in allen seinen Zimmern lagen, und ließ diesen Ball dann langsam durch das Zimmer rollen.

Chlor sprang dem Ball nach, aber mitten im Lauf blieb sie stehen, und stieß ein schmerzliches Ge-

heul aus. Des Königs glänzendes Auge umdüsterte sich, und er eilte auf Chlor hin, um sie sorgfältig in seinen Arm empor zu heben.

Pauvre bête, murmelte er, das glänzende Fell des kleinen Windspiels streichelnd, das leise winselnd seine Schnauze auf des Königs Schulter legte, pauvre bête, mußt auch Deinen Antheil haben an den Schmerzen des Lebens. Die Hunde sollten wenigstens davon verschont bleiben.

Immer noch die Chlor streichelnd und sie sanft in seinen Armen wiegend, trat der König zum Tisch und drückte an der silbernen Handklingel.

Der kleine Lakai soll kommen und den Gesellschafter der Chlor mitbringen, befahl er den eintretenden Kammerherrn, und mit der Chlor im Arme ging er im Zimmer auf und ab.

Die auf dem Gesims der Bücherschränke stehenden Büsten der alten Helden und Dichter Griechenlands und Roms schauten mit ernsten feierlichen Gesichtern hernieder auf den einsamen König, den Helden so vieler Schlachten, den düstern Philosophen von Sanssouci, und Voltaires Büste grinste zu ihm nieder mit einem höhnischen Lächeln.

Der König aber dachte in diesem Moment weder an Homer, Sophocles und Virgil, noch auch an seinen feindlichen Freund Voltaire, sondern nur an sein kleines wimmerndes Windspiel, das so jammervoll winselte und stöhnte, und ein unendliches Mitgefühl strahlte aus seinen Blicken.

Jetzt ward die Thür rasch geöffnet, und der „kleine Lakai“ trat ein, vor ihm her sprang ein Windspiel, das mit lautem Freudengeheul sich an des Königs Seite schmiegte, dann mit einem einzigen Satz auf den Schreibtisch sprang, die Vorderpfoten auf die Schulter des Königs klammerte, die Stirn des Königs und dann die der Chlor zärtlich leckte.

Nun, nun Superbe, sagte der König lächelnd, ich vergebe Dir Deinen Ungestüm um Deiner Höflichkeit willen, es ist doch wirklich sehr manierlich, daß das Thier zuerst den König und dann erst die Chlor küßt. Eh bien, Superbe, Du sollst auch dafür belohnt werden, und da Du eine Näscherin bist, so soll man Dir heute Dein Lieblingsgericht, kleines Geflügel und Buttersemmel geben. Hast Du gehört, Dietrich?

Zu Befehl, Majestät, sagte der kleine Lakai, in militairischer Haltung neben der Thür stehend.

Mein Wagen vorgefahren?

Zu Befehl, Majestät!

Die Chlor leidet noch immer, und sie darf heute keinen Schritt gehen, fuhr der König fort. Hab' wohl Acht, Dietrich, daß sie immer liegt, sonst bleibt ihr Fuß steif und sie wird hinken. Leide es nicht, daß sie heute mit der Gesellschafterin spielt, es ist besser, die Chlor langweilt sich, als daß sie lahm wird, und man muß lieber die Superbe heute von ihr trennen. Nur spazieren fahren können sie zusammen.

Befehlen Majestät daß ich anspanne?

Nein, die Hunde können in meinem Wagen fahren, da er schon angespannt ist. Ich will die Chlor selbst hineinsetzen.

Der König nahm seinen Hut und setzte ihn auf, hob dann vorsichtig die Chlor von dem rechten in den linken Arm, nahm den Krückstock und sich auf denselben aufstützend, schritt er langsam aus dem Bibliothekzimmer hinaus. Hinter ihm her kam der kleine Lakai, neben welchem das Windspiel Superbe mit ernster Miene dahin schritt. Gemessenen Schrittes ging der kleine Zug durch das Vorzimmer und die Nebengemächer in die schmale Bildergallerie und von dieser hinaus in die offene Halle, vor welcher der Wagen des Königs bereit stand.

Chlor hob, so wie der König mit ihr hinaus trat, ihre Schnauze empor, und schien mit Wohlbehagen die frische Luft einzuathmen, Superbe aber brach bei dem Anblick des Wagens in ein lautes Freudengeheul aus.

Der kleine Lakai faßte das springende, bellende Thier hastig an seinem Halsband fest. Aber Superbe, sagte er mit leise grollendem Ton, wie unartig Sie heute wieder sind. Sie sehen doch, daß Sie mit dem König promeniren, und daß die Chlor unwohl ist, so seien Sie doch artig!

Der König indeß schritt lebhaft zu dem Wagen hin, er schien es gar nicht zu sehen, daß neben demselben Lord Marschall von Keith stand, und den König ehrerbietig begrüßte, seine Blicke waren nur auf das kleine Windspiel geheftet. Er sah daher nicht, welche bestürzte und erschrockene Miene Lord Marschall annahm, als der König jetzt in den Wagen stieg. Aber Friedrich nahm nicht in demselben Platz, er nöthigte

den Lord auch nicht, zu ihm einzusteigen, sondern er ließ vorsichtig und langsam nur die Chlor auf dem Vordersitz des Wagens niedergleiten und machte es ihr bequem in den weichen Kissen. Dann stieg er wieder aus, und wandte sich zu dem kleinen Lakaien hin.

Die Superbe kann neben ihr sitzen, sagte er, aber hab' wohl Acht, daß sie die Chlor nicht an ihren Fuß stößt. Ihr könnt zwei Stunden fahren, denn die Luft ist der Chlor gesund.

Superbe war schon in den Wagen gesprungen, und hatte, als ob sich das von selbst verstünde, auf dem Vordersitze neben Chlor sich niedergelassen, der kleine Lakai nahm jetzt ehrerbietig, dem königlichen Liebling gegenüber auf dem Rücksitz seinen Platz, und der Wagen rollte von dannen.

Friedrich wandte sich langsam um, und sein leuchtender Blick traf Lord Marschall's lächelndes Angesicht.

Nun, Mylord, was lachen Sie? fragte er, indem er seine Dose hervorzog und eine Priese nahm.

Majestät, ich lache nicht, ich freute mich nur des seltsamen Bildes, sagte der Lord. Der Sieger von Leuthen, Roßbach und so vielen andern glorreichen Schlachten, läßt sich herab, seinen kranken Hund selber in seinem eigenen Wagen zu betten. Ach, weiß Gott, ich wollte ich wäre ein Maler, um diese Scene malen zu können. Sie wären für die Geschichte des Heldenkönigs Friedrich ein eben so herrlicher Commentar, wie die Commentarii für die Geschichte des Cäsar.

Indem der Lord so sprach, war er, wie in Gedanken, vorwärts geschritten nach dem Ausgange der Säulenhalle hin; der König war ihm ebenso gefolgt. Langsam schritten sie jetzt dahin, der rechten Seitenterrasse zu, der König gebeugten Rückens sich aufstützend auf seinen Krückstock, Lord Marschall gerad und fest, und doch mit der ehrerbietigen Haltung eines Hofmannes.

Ach, sagte der König nach einer langen Pause sinnend, wissen Sie wohl Mylord, daß Ihre Worte mich traurig gemacht haben? Sie vergleichen mich mit dem Cäsar! Ach, sehen Sie doch den alten Mann an, der hier neben Ihnen hinschleicht, der seine Hunde füttert und schlechte Verse macht, ist das ein würdiges Ende für einen Helden? Vraiment! ich beneide den Cäsar, der in der Blüthe seiner Manneskraft starb.

Sire, er starb nicht auf seinem Lager, und nicht auf dem Schlachtfeld, sondern an der Säule des Pompejus!

Nun, cher ami, das ganze jammervolle Leben ist meine Säule des Pompejus, neben der ich einst hinsinken werde.

Aber wenn Eure Majestät neben derselben hinsinken, so werden keine Mörder Sie umstehen, und man wird nicht jauchzen wie man beim Tode Cäsars that, sondern alle Ihre Unterthanen werden in Jammern und Wehklagen ausbrechen.

Der König schüttelte langsam sein Haupt, und seine großen blauen Augen wandten sich mit einem düstern Flammenblick dem Freunde zu.

Ach, Mylord, sagte er, ich werde auch von Mörderhänden fallen, nur werden sie nicht Brutus, nicht Cassius und Antonius heißen, sondern Langeweile, Enttäuschung und Ueberdruß. Die morden auch, es geht nur langsamer, und schmerzt mehr, wie die scharfen Dolche jener Römer. Und was das Wehklagen und Weinen meiner Unterthanen anbetrifft, so wird man davon bei meinem Tode nichts hören. Die Menschen sind einmal undankbar, das Gute was man ihnen thut vergessen sie, das Böse allein behalten sie in gutem Angedenken.

Dann würden sie von Eurer Majestät nichts zu behalten haben, denn Sie haben Ihren Unterthanen immer nur Gutes gethan! Ach, Sire, es ist wohl ein schönes Loos König zu sein, wenn man, wie Sie, es versteht ein großer und ein guter König zu sein.

Ein schönes Loos, König zu sein, wiederholte der König achselzuckend. Glauben Sie mir, Mylord, es ist kein angenehmes Loos, das mich betroffen. Die meisten Menschen lassen sich durch das Aeußerliche dieser Würde blenden; allein sehen Sie, — was habe ich von meinem ganzen Leben? Muß ich nicht mehr arbeiten, als irgend einer meiner Unterthanen? Muß ich nicht alle meine Handlungen so einrichten, daß ich ihnen stets zu Diensten stehe, und das allgemeine Beste zu erhalten suche? Und bleibt mir mehr übrig als das, was Viele unter ihnen mit weit größerer Bequemlichkeit genießen können?*)

---

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Oeuvres posth. X, p. 83.

Es bleibt Ihnen das Höchste, Sire, unsterblicher Ruhm, und der Segen ihrer Unterthanen, der Ihnen nachfolgt in das Grab!

Ach, man wird sich schon bemühen, meinen Nachruhm zu verdunkeln und was den Segen meiner Unterthanen anbetrifft, taisons-nous là-dessus! Es ist Alles nicht hinlänglich, um zufrieden und glücklich zu machen. Unter sich selbst verderben sie oft mehr, als ich Gutes stiften kann, und die widrigen Folgen, die daraus entstehen, werden größtentheils mir zugeschrieben. Ach, glauben Sie nur, Mylord, könnte ich alle Menschen glücklich machen, so würde ich meine Wünsche erreicht haben. Aber wie viele Hindernisse stellen sich mir immer entgegen, und ich muß zufrieden sein, wenn ich nur hier und da etwas Gutes hervorbringen kann, wo das Böse das Uebergewicht zu haben scheint.*)

Sie waren jetzt am untern Ende der Terrassen angekommen, und näherten sich langsam dahin wandelnd dem großen Bassin. Lord Marschall's Auge flog mit einem schnellen Blick vorwärts, und seine Wange erbleichte, das Höflingslächeln erstarb auf seiner Lippe, denn der entscheidende Moment nahte. Er sah da die hohe stattliche Gestalt einer Dame, die von dem Bassin her, ihnen entgegenschritt, und diese Dame war Niemand anders, als die Gemahlin des Marquis d'Argens.

---

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Anecdoten und Characterzüge aus dem Leben Friedrichs des Großen. S. 249.

Ja, der entscheidende Moment nahte, denn jetzt war die Dame ihnen ganz nahe, sie blieb stehen, um den König vorüber zu lassen, und mit einer tiefen Verneigung ihn zu begrüßen.

Friedrich beachtete sie kaum, er schritt mit einem leichten Kopfnicken vorüber, aber er stutzte, als er sah, daß Lord Marschall sich tief und ehrerbietig verneigte.

Kennen Sie denn diese Dame? fragte er im Weiterschreiten.

Gewiß, Sire, ich kenne sie, und verbringe manchen Abend sehr angenehm in ihrer Gesellschaft, erwiderte der Lord, seine innere Beklommenheit unter einem Lächeln verbergend.

Des Königs Feuerauge blitzte ihn an. Wie heißt sie denn, diese unbekannte Dame? fragte er.

Der entscheidende Moment war da, und Lord Marschall's Stimme zitterte ein wenig, als er sagte: Sire, es ist die Marquise d'Argens.

Der König blieb stehen, und die beiden Hände auf seinen Krückstock aufgestützt, blickte er starr in Lord Marschall's Angesicht.

Was sagen Sie da? fragte der König in strengem Tone. Die Marquise d'Argens? Ist der Marquis etwa verheirathet?

Ja, Sire, er ist verheirathet.

Der König legte seine Hände fester auf den Krückstock und sich über denselben lehnend, starrte er noch näher den Lord an. Seit wann ist er verheirathet?

Sire, seit einigen Jahren schon, sagte Lord Marschall, der es vergeblich versuchte, ein Lächeln auf seine Lippen zu rufen.

Seit einigen Jahren, und ich weiß nichts davon, rief der König. Er hat geheirathet, ohne mich um Erlaubniß zu fragen?

Sire, sagte der Marschall mit sanfter, bittender Stimme, Sire, es war während des Krieges; und damals mochte der Marquis es nicht wagen, Eure Majestät mit solchen unwichtigen Dingen zu behelligen.

Und was für eine Person hat er geheirathet?

Sire, erwiderte der Marschall leise, Sire, die Mademoiselle Laura Cochois.

Was? rief der König, die Comödiantin Laura Cochois? Aber das ist eine Extravaganz, die ich nicht dulden werde. Wenn diese Ehe wirklich geschlossen ist, so muß sie getrennt werden. Den Priester, der sich unterstanden hat, diese Ehe zu segnen, lasse ich cassiren, und die Mademoiselle Laura Cochois soll nach Frankreich transportirt werden.

Sire, sagte der Lord Marschall feierlich, dann wird der Marquis seiner Gemahlin sicherlich folgen, und nach Frankreich zurückkehren, denn er ist heute sechszig Jahr alt geworden.

Friedrich stutzte und trat einen Schritt zurück; die Stirn in düstere Falten gelegt, senkte er das Haupt auf seine Brust. Aber dies dauerte nur einen Moment, dann richtete er sich rasch wieder empor, und es leuchtete wie ein Blitz über sein Angesicht hin.

Ach, ich weiß, was es ist, rief er. Man will hier eine Comödie aufführen! Man hat sich ein Mährchen ausersonnen, um mich zu täuschen, um mich zu erzürnen. Man hofft, daß der Zorn mich reizen soll,

daß ich dem Marquis seinen Abschied gebe. Ach, man soll sehen, daß ich von dieser Albernheit kein Wort glaube, und mich nicht täuschen lasse. Wo ist die Person?

Sein flammender Blick flog umher, und entdeckte jetzt die Marquise, welche unfern von dem König in der breiten Allee neben einer der Marmorbänke stand und mit gespannten Blicken hinüber schaute zu dem König.

Er hob seinen Krückstock empor und winkte ihr zu. Kommen Sie hierher, gleich auf der Stelle, rief er, indem er einige Schritte vorwärts that.

Laura folgte seinem Befehl und eilte herbei, aber unfern von dem König blieb sie stehen, seiner weitern Befehle harrend.

Friedrich, auf seinen Krückstock gelehnt, starrte sie an, so lange, so flammenden Auges, daß Laura, die anfangs versucht hatte ihn anzuschauen, tief erröthend den Blick zur Erde senkte.

Jetzt trat der König rasch auf sie zu, und sein brennender Zornesblick machte sie erbeben.

Wie heißt Sie? fragte er mit lauter zürnender Stimme.

Sire, stammelte Laura, ich —

Nun, was stockt Sie? Ich frage nach Ihrem Namen? Hat Sie es nicht gehört? Wie heißt Sie? Ich befehle Ihr die Wahrheit zu sagen! Wer ist Sie?

Sire, sagte Laura mit fester Stimme, denn das Bewußtsein der Größe und Bedeutsamkeit dieses Moments hatte ihr ihre Stärke und Geistesruhe wieder gegebenen, Sire, ich bin die Marquise d'Argens.

Das ist nicht wahr, rief des Königs donnernde Stimme, das ist nicht wahr. Sie ist die Comödiantin Laura Cochois, die Liebste des Marquis, und Sie hat sich mit mir eine Comödie ausgesonnen, die Sie mir hier vorspielt, weil Sie denkt, ich soll Ihre Comödianterei für Wahrheit nehmen. Sie ist nicht die Marquise d'Argens. Es ist eine Lüge und soll eine Lüge bleiben. Der Marquis wird nicht ein so abgeschmackter Mensch sein, sich eine abgedankte, hergelaufene französische Comödiantin zu heirathen, und Sie wird nicht so unverschämt gewesen sein, sich ohne meine Erlaubniß zu verheirathen. Hat Sie's gethan, so cassire ich die Heirath, und Sie bleibt was Sie ist und gewesen ist, die Maitresse des alten Marquis. Er mag Sie bezahlen, so hoch er will, aber mit seinem Namen darf er Sie nicht bezahlen. Das leide ich nicht! Gehe Sie hin, und sage Sie das Ihrem Marquis, und sage Sie ihm auch, daß ihm seine List mißlungen. Er hat mich bitter gekränkt, meinen Zorn gereizt, aber seinen Willen wird er nicht durchsetzen, er wird seinen Abschied nicht erhalten, sondern er wird bleiben! Gehe Sie hin, Laura Cochois, und sage Sie das Ihrem Marquis! Gehe Sie!

Laura, bleich wie eine Leiche, mit Thränen in den Augen, schwankte einige Schritte zurück. Der König blieb noch immer stehen, und starrte sie an mit flammenden Blicken.

In diesem Moment trat der Lord Marschall, der bis dahin stumm und mit betrübter Miene hinter dem König gestanden, vorwärts, schritt dicht zu der Marquise heran, und reichte ihr seine Hand dar.

Frau Marquise d'Argens, sagte er mit lauter fester Stimme, erzeigen Sie mir die Ehre, mir zu erlauben, daß ich Sie zu Ihrem Gemahl zurückführe. Eure Majestät verzeihen, wenn ich Sie auf eine halbe Stunde verlasse. Aber die Ehrfurcht vor der königlichen Majestät muß selbst zurücktreten vor der Ehrfurcht, welche man den Damen schuldig ist! Sire, Eure Majestät erlauben also!

Aber ohne diese Erlaubniß abzuwarten, reichte er der Marquise den Arm, die sich zitternd auf ihn lehnte, und ging raschen Schrittes mit ihr von dannen.

Der König stand, auf den Krückstock gelehnt, und schaute den enteilenden Gestalten nach. Dann richtete er sich langsam empor, öffnete seine Dose und nahm geräuschvoll eine Priese.

Lord Marschall hat Recht, murmelte er, ich war zu heftig. Aber warum reizen sie auch meinen Zorn, warum thun Sie Alles, um mich zu ärgern und zu kränken? Ich bin ein armer alter Mann, der auf Erden nichts hat, als ein Paar Freunde. Warum kommen die Weiber, mir diese auch noch fortzustehlen, und mich ganz einsam zu machen? Ach, und Lord Marschall meint, es sei ein beneidenswerthes Loos, König zu sein!

Und mit einem tiefen Seufzer wandte sich der König um, und stieg langsam wieder die Terrasse hinauf. — —

Laura indessen war am Arm des Lords mit eiligen Schritten in das Schloß zurückgekehrt. Kein Wort hatten sie unterwegs gesprochen, nur das leise unter=

drückte Schluchzen und die Thränen, welche über ihre Wangen rollten, sprachen beredtsam für Laura's Schmerz.

Jetzt hatten sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht, jetzt traten sie in das Wohnzimmer des Marquis ein.

Nun? fragte d'Argens ihnen entgegen stürzend. Nun, hast Du ihn gesehen, Laura? Haben Sie gesprochen Mylord?

Ich habe es gethan, sagte der Lord ernst, ich hatte Ihnen mein Wort gegeben, und ich habe es erfüllt.

Aber Laura weint? Laura ist todesbleich, sie zittert. Wie, Madame, der König hat sie also beleidigt, nachdem er schon wußte, daß Sie meine Gemahlin sind?

Ja, sagte sie schmerzvoll, der König hat mich beleidigt, er hat mich entehrt!

Der Marquis faßte heftig ihre Hand. Madame, sagte er, ich werde den König zwingen, die Beleidigung wieder gut zu machen. Jetzt reden Sie! Erzählen Sie mir Alles!

Und stockend, oft unterbrochen von ihren Seufzern und Thränen, erzählte ihm Laura ihre Begegnung mit dem König, wiederholte sie die Worte, die er zu ihr gesagt.

Der Marquis hatte ihr anfangs athemlos zugehört, und sein Angesicht hatte gezuckt vor Zorn und Schmerz. Dann auf einmal hatten seine Züge eine stolze, drohende Ruhe angenommen, und als Laura

jetzt ihre Erzählung beendigt hatte, wandte d'Argens sich mit vollkommener Ruhe an Lord Maschall hin.

Mylord, sagte er, sich tief verneigend, ich danke Ihnen! Sie haben meiner Gemahlin einen Ritterdienst geleistet, den die Marquise Ihnen niemals vergessen wird. Der König aber irrt sich, wenn er glaubt, ich werde mich vor seinen Drohungen fürchten! Von dieser Stunde an stehe ich nicht mehr in seinen Diensten, denn ich bin heute sechszig Jahr alt. Der Contract ist gelöst, ich bin mein eigener Herr, und zum Beweise deß, will ich es mir behaglich machen in meiner eigenen Wohnung. Marquise, Sie bleiben hier, und wir wollen einen hübschen Tag mit einander verleben. Und da heute mein Geburtstag ist, und Sie mir ein so schönes Geschenk gemacht haben, so will ich mich mit demselben schmücken. La Pierre, he, La Pierre!

Das Gesicht des alten Dieners erschien so schnell in der geöffneten Thüre, daß man wohl sah, er hatte gehorcht.

La Pierre, sagte der Marquis mit stolzer Würde, bringe mir den Schlafrock hierher, welchen die Frau Marquise mir heute geschenkt hat. Mylord, Sie erlauben, daß ich selbst in ihrer Gegenwart das Geburtstagsgeschenk meiner Gemahlin anziehe. Der Schlafrock ist das Symbol der Häuslichkeit, und bei Gott, der König soll mich nicht eine Minute mehr verhindern, eine Häuslichkeit zu haben. La Pierre, meinen Schlafrock!

IV.

Die letzte Oelung.

Das Diner war zu Ende, und man befand sich beim Desert. Das war der Moment, in welchem der König immer am heitersten und vergnügtesten zu sein pflegte, wo er sprudelte von Geist, Witz und heiterer Laune und durch seine frapanten Scherze und geistreichen Impromptus auch seine Gesellschafter aufforderte und anfeuerte mit ihm zu wetteifern.

Aber heute war der König weder heiter noch witzig, und die vier Herren, welche er heute zum Diner befohlen, Lord Marschall, Quintus Icilius, Thiébault und Baron Pöllnitz, sie Alle hatten vergeblich versucht, des Königs heitere Laune zu wecken, oder wenigstens seinen Sarcasmus anzuregen. Der König war ernst und schweigsam gewesen während des ganzen Diners, und selbst Pöllnitz, sonst immer das Stichblatt des Spottes und Hohnes für Friedrich, saß heute ganz unangefochten an der Tafel seines königlichen Herrn.

Nur an Lord Marschall hatte der König oft das Wort gerichtet, dann hatte sein Gesicht jedes Mal einen freundlichern, verbindlichern Ausdruck angenommen, und er hatte ihn dann mit seinen großen Augen angesehen mit einem seltsamen, fast bittenden Blick, als wollten diese Augen ihm irgend ein Unrecht abbitten, ihm eine Entschuldigung sagen. Aber der Scene im Garten hatte Friedrich gar keine Erwäh-

nung gethan, der Name des Marquis ward gar nicht genannt, und er schien die unerwartete Mittheilung, welche der Marschall Keith ihm gemacht hatte, ganz und gar vergessen zu haben.

Nachdem man auch das Desert fast beendet hatte, wandte der König sich wieder an Lord Marschall, und jetzt zum ersten Male wieder hatte seine Miene sich mit einem spöttischen Lächeln erhellt.

Ma foi, Messieurs, sagte er, wir haben da, wie mir scheint, heute unter einer Wolke der Trübsal dinirt. Das macht, uns Alle hat Etwas gefehlt, und unsere Gerichte waren deshalb ungesalzen, unsere Unterhaltung ungewürzt. Was meinen Sie, Mylord, was uns fehlte?

Sire, uns fehlte nichts, da wir die Ehre hatten, in Gesellschaft unsers großen Königs zu sein, erwiederte der Lord.

Ach, Sie wollen sagen, nur mir fehlte Etwas. Nun ja, mir fehlte der gute alte geschwätzige Marquis, mit seiner provencalischen Lebendigkeit, und seinem übersprudelnden Geist. Ach, Pöllnitz, gehe Er doch hinüber zu dem Marquis, mache Er ihm von mir und von uns Allen eine ergebenste Empfehlung und lade er den Herrn Marquis ein, Ihn sofort hieher zu mir zu begleiten. Sage Er, ich wünschte dringend die Gesellschaft des Marquis, und ich nähme keine Entschuldigungen an, der Marquis müßte durchaus gleich mit Ihnen hierher kommen. Und höre Er, gebe Er wohl Acht auf Alles, und berichte Er mir nachher Alles genau. Nun lasse Er Seine Hasenfüße

laufen, Monsieur, und erinnere Er sich und den Marquis, daß ich Sie erwarte.

Baron Pöllnitz war aufgesprungen, und trotz seiner siebenzig Jahre eilte er wirklich mit hasenfüßiger Geschwindigkeit von dannen.

Sire, flüsterte Lord Marschall, ich bitte Eure Majestät schon im Voraus um Gnade für den armen Marquis. Er wird sicherlich nicht kommen, denn er ist zu schwer gekränkt worden.

Der König schien diese Worte gar nicht gehört zu haben, sondern begann ein gleichgültiges Gespräch mit Quintus Icilius. Aber mitten im Wort hielt er inne, und verstummte, als die Thür sich jetzt aufthat, und Baron Pöllnitz wieder eintrat.

Wie? rief der König. Er kommt ohne den Marquis?

Sire, sagte Pöllnitz mit feierlicher Stimme, indem er gravitätisch heranschritt, Sire, der Herr Marquis d'Argens läßt sich bei Eurer Majestät unterthänig entschuldigen. Aber es hat ihn plötzlich eine heftige Krankheit befallen, er ist daher außer Stande, den Befehlen Eurer Majestät nachzukommen, und hier vor Eurer Majestät zu erscheinen. Das waren die Worte des Herrn Marquis.

Ach, er sprach also doch noch, rief der König, die gefährliche Krankheit hatte ihm doch noch nicht ganz und gar die Stimme gebrochen?

Nein, Sire, vielmehr klang diese Stimme außerordentlich deutlich und vernehmlich aus dem Bett her-

vor, in welches der Marquis sich bei meinem Eintreten geflüchtet hatte.

Er glaubt also, daß der Marquis nicht schon vorher in dem Bette lag?

Sire, ich habe deutliche Anzeichen davon, daß der Marquis nicht vor meinem Eintreten sich im Bett befand.

Worin bestehen diese Anzeichen?

Sire, in einem mit duftenden Speisen besetzten Tisch, auf welchem sich zwei Couverts befanden. Vor dem Einen saß eine Dame, auf dem Teller des andern Couverts war eben etwas von einer herrlich duftenden Pastete aufgethan, und Messer und Gabel, die auf dem Teller lagen, trugen schon die Spuren, daß man mit ihnen gegessen. Die Serviette lag an der Erde, auf dem halben Wege zwischen dem Tisch und dem Bett, in welches der Herr Marquis sich geflüchtet, und wie eilig er das gethan, ersah ich daraus, daß es ihm nicht gelungen, die beiden Beine unter die Bettdecke zu stecken. Das eine Bein schaute hervor, und es war sehr zierlich mit seidenem Strumpf und Schnallenschuh bekleidet.

Er hat sehr gut beobachtet, sagte der König, und Sein anerkanntes Spionirtalent bewährt sich aufs Neue. Sagte Ihm der Marquis denn nicht, an welcher Krankheit er litte?

Nein, Sire, aber ich glaube sie errathen zu haben.

Nun, an was für einer Krankheit leidet denn der Marquis nach Seiner Ansicht?

Majestät, sagte Pöllnitz feierlich, der Marquis leidet an der schlimmsten, der gefährlichsten, der hartnäckigsten aller Krankheiten. Er leidet an einer Krankheit, die um so gefährlicher ist, da der Kranke selber alle Heilungsversuche verschmäht, seine Krankheit vielmehr lieb hat und mit dem stürmischen Eigensinn eines Kranken durchaus nicht von ihr lassen will.

Herr mein Gott, rief der König lebhaft und ängstlich, von was für einer Krankheit spricht Er denn eigentlich?

Sire, sagte Pöllnitz mit feierlichem Ernst, Sire, ich rede von der Schlafrockskrankheit.

Was redet Er da? Was ist das für eine Krankheit?

Majestät, die Schlafrockskrankheit ist ein Leiden, das gemeinhin die verheiratheten Männer befällt, und gewöhnlich ihnen von ihren zärtlichen Weibern eingeimpft wird, um vermöge dieser Krankheit ihre Männer an die Langeweile der Häuslichkeit zu gewöhnen. Wer dieser Krankheit verfallen ist, der flieht gar bald die Gesellschaft, und der gestickte Gesellschaftsrock erzeugt ihm Migräne und Unbehagen, während er sich nur wohl fühlt, wenn seine Glieder umschlossen sind von diesem weichen verführerischen Herrn seines Herrn, von dem Schlafrock, dessen liebenswürdige natürliche Schwester, die Schlafmütze, stets in seinem Gefolge zu sein pflegt.

Der Marquis war also im Schlafrock?

Ja, Sire, und zwar in einem sehr eleganten, sehr schönen Schlafrock, den die Dame, welche am Tisch saß, ihm heute geschenkt hat, wie mir La Pierre gestand.

Und Er glaubt, daß der Marquis sich weigert hieher zu kommen, weil er seinen Schlafrock nicht ablegen mochte?

Majestät, ich bin überzeugt davon.

Und ich glaube, daß Er Recht hat, Herr Spion Pöllnitz, rief der König. Messieurs, was sagen Sie, müssen wir den Marquis nicht heilen von seiner Schlafrockskrankheit, wie der Pöllnitz das Ding nennt?

Ja, Sire, riefen Quintius, Thiébault und Pöllnitz lachend, ja Eure Majestät müssen die Gnade haben, den Marquis zu heilen.

Nur Lord Marschall schwieg und blickte ernst und still vor sich hin. Des Königs Feuerblick streifte einen Moment sein Gesicht, dann wandte er sich wieder den andern Herren zu.

Ich liebe den guten Marquis zu sehr, um nicht seine Heilung wenigstens versuchen zu wollen, sagte der König. Mir scheint, diese Krankheit ist ein Dämon, den man mit heiligen Mitteln und frommen Beschwörungen austreiben muß, und wir wollen daher diese Mittel versuchen. Sie erinnern sich doch, Messieurs, wie wir im vorigen Jahr unter dem Gewande frommer Priester den Dämon des Zelotismus von dem Pfarrer aus Hinterpommern austrieben, und ihn, der mich bis dahin verwünschte und lästerte, zu einem ganz ruhigen und sanften Mann machten?

Ja, Sire, wir erinnern uns, riefen die drei Herren.

Nun wohl, wir wollen abermals unsere frommen Gewänder anlegen, und es versuchen, auch den Dämon,

welcher den Marquis gefangen hält, aus seinem Leibe auszutreiben. Gehe er also wieder zu dem Marquis, Pöllnitz und melde Er ihm von mir: Ich beklagte von Herzen die gefährliche Krankheit, von der er heimgesucht worden, und ich hätte es für nöthig erachtet, zu den Priestern seiner Kirche zu schicken, damit diese ihm vor seinem Hinscheiden die letzte Oelung geben möchten. Diese Priester würden daher bald erscheinen, und der Marquis möchte sich bereit halten, sie zu empfangen. Weiter sage Er kein Wort, Pöllnitz, sondern verlasse sogleich den Marquis, und da Er die Ehre hat, unser grand maître de la Garderobe zu sein, so begebe Er sich alsdann in meine Garderobe und sende uns die dort wohl aufgehobenen Priestermäntel hierher, nebst den nöthigen Wachskerzen und einer recht großen Schale mit Oel.

Herr von Pöllnitz eilte lachend von dannen, und der König wandte sich jetzt an Lord Marschall.

Nun, Mylord, fragte er heiter, sind Sie nicht auch der Meinung, daß wir dem Marquis den Dämon austreiben müssen, der ihn gefangen hält?

Sire, flüsterte Lord Marschall traurig, Sire, ich bitte nochmals um Gnade für den armen Marquis. Seien Sie nicht so grausam, Sire, zerschmettern Sie ihn nicht mit Ihrem Zorn, denn es würde dem armen Marquis das Herz brechen. Er liebt ja Eure Majestät so innig!

Ach, er liebt mich, rief der König mit einem spöttischen Lachen. Er liebt mich, und verläßt mich um einer Comödiantin willen.

Sire, er liebt sicherlich Eure Majestät noch eben so andächtig, verehrungsvoll und glühend, wie er es jemals gethan. Ich weiß, daß er sterben würde vor Gram, wenn er die Gnade Eurer Majestät verloren hätte. Sire, gewiß, er ist ein treuer Freund, wenn er auch gewagt hat, zu thun, was im Grunde jedem Manne zusteht, sich zu vermählen nach seiner freien Neigung.

Der König schaute ihn an mit einem langen, zärtlichen Blick. Ich danke Ihnen, Mylord, sagte er, Sie lehren mich immer wieder durch Ihr edles Beispiel die Menschen lieben und hochachten. Es ist Ihrer würdig, daß Sie den Abwesenden vertheidigen, und den Muth haben, mir entgegenzutreten. Aber fürchten Sie nichts. Wir wollen dem Marquis nicht das Herz brechen. Indeß etwas Strafe hat er wohl verdient für seine Hinterlist und Geheimnißkrämerei, für seine Albernheit, sich in seinem Alter noch zu verheirathen, und noch dazu mit einer Schauspielerin! Ja, etwas Strafe hat er verdient, und bei Gott, sie soll ihm werden! — —

Marquis d'Argens hatte inzwischen die zweite Botschaft des Königs empfangen, und sie hatte ihn in große Unruhe versetzt. Er suchte angstvoll zu erforschen, welches die Absichten des Königs sein möchten und welche Strafe der König ihm zugedacht habe. Denn daß der König ihn zu strafen beabsichtige, das lag klar am Tage. Aber welcher Art sollte diese Strafe sein? Hatte der König, die Angst und den Widerwillen kennend, welche der Marquis vor dem

Tode und den Sterbegedanken empfand, wirklich nach den katholischen Priestern gesandt, und ihnen befohlen, herbei zu eilen, um dem todeskranken Marquis die letzte Oelung zu geben? Oder wollte der König selber irgend eine Comödie aufführen, bei welcher es auf irgend eine Mystification und Verspottung des Marquis hinauslief?

Der Marquis war noch damit beschäftigt, diese Zweifel und Fragen mit seiner Laura zu erörtern, als La Pierre bleich und erschrocken hereinstürzte.

Herr Marquis, rief er angstvoll, gehen Sie in's Bett, rasch in's Bett. Die Priester kommen mit den Sterbesacramenten!

Der Marquis stieß einen Schrei aus, und schwankte nach dem Bette. Laura und La Pierre halfen ihm dasselbe zu besteigen, und sich darin zu betten.

Dann nahm Laura neben dem Lager ihres Gatten Platz. Muth, mein Freund, nur Muth, sagte sie. Unsere Krankheit war das Geheimniß, sie liegt jetzt in der Krisis, und wir werden genesen. Was auch kommen mag, ich bleibe bei Dir und — —

Die Thür that sich weit auf, und langsamen, feierlichen Schrittes traten die schwarzen Gestalten, einer hinter dem andern, herein, die schwarzen Kaputzen tief über das Gesicht gezogen, so daß man ihre Züge nicht zu erkennen vermochte, Jeder eine brennende Wachskerze in der Hand, nur der fünfte und letzte trug in seinen Händen einen silbernen Kelch, den er feierlich empor hielt, und zuweilen mit der Hand über demselben allerlei Zeichen machte.

In feierlichem Schweigen schritten diese fünf schwarzen Gestalten zu dem Bett des Marquis hin, der in kaltem Schweiß gebadet, ihnen mit weit aufgerissenen Augen entgegenstarrte. Um sein Lager bildeten sie einen Halbkreis und aus diesem Halbkreis hervor trat jetzt der Verhüllte, welcher die Schale trug, dicht an das Bett des Marquis hinan.

Marquis, sagte er mit dumpfer näselnder Stimme, die Kirche ist immer eine zärtliche und liebende Mutter, selbst für diejenigen ihrer Söhne, welche sich von ihr gewandt und sich dem Teufel des Unglaubens und der Philosophie ergeben haben.

Es ist der König, murmelte Marquis d'Argens, es ist der König. Mein Gott, was wird er thun?

Ja, fuhr der Verhüllte mit erhöhter Stimme fort, die Kirche erbarmt sich auch ihrer verirrten Söhne, und sie sendet uns, um Dir, dem verirrtesten und schlimmsten aller ihrer Söhne, in den traurigen Umständen, in welchen Du Dich befindest, ihre Tröstungen zu bringen. Armer, unglücklicher Mensch, damit Du in Frieden von hinnen fahren und sterben kannst, muß der Dämon, welcher Besitz von Dir genommen hat, erst ausgetrieben werden, und die Sünde, welche Dich ganz und gar umfängt, von Dir abgewaschen werden mit dem heiligen Oel der kirchlichen Weihe! Die Kirche ist es, die uns sendet, die Kirche giebt dem sterbenden Sünder die letzte Oelung, damit er sündenrein in den Himmel gelangen könne. Empfange denn, o sündiger Mensch, das heilige Oel der Sündenabwaschung.

Und indem der Verhüllte so sprach, warf er mit einem raschen Ruck die verhüllende Decke von dem Marquis fort, und goß in einem langen unaufhaltsamen Strom das Oel aus der silbernen Kanne über den schönen goldbrocatenen Schlafrock des Marquis aus. Dann warf er die Decke wieder über ihn und trat von dem Lager zurück.

Es ist geschehen, sagte der Verhüllte feierlich, Du hast die Oelung empfangen, und dieses Zeichen der Gnade wird Dir unfehlbar, wenn nur noch eine Spur von Glauben in Dir wohnt, den nothwendigen Muth verleihen, um würdig von dieser Welt in die andere überzugehen. Kommt, meine Brüder, das heilige Werk ist vollbracht! Lasset uns still von hinnen gehn, und die Ruhe des Sterbenden nicht stören.

Und mit langsamen, feierlichen Schritten durchwallten die verhüllten Gestalten wieder das Gemach, und schritten ernst und würdig, wie sie gekommen, wieder zur Thür hinaus, neben welcher La Pierre betend auf seinen Knieen lag.*)

V.

Der Taufschein.

Der König war mit seinen Begleitern wieder in seine Gemächer zurückgekehrt; man hatte die Ver-

*) Thiébault: Souvenirs de vingt ans, etc. V. 359.

kleidungen wieder abgeworfen und unterhielt sich lachend von dem eben bestandenen kleinen Abenteuer.

Baron Pöllnitz besonders, wußte in seiner komischen und drolligen Weise die ganze Scene zu schildern, und das heitere und sarkastische Bild, das er entwarf, die kleinen boshaften Beobachtungen, die er gemacht, reizten immer wieder auf's Neue die Lachlust der Herren.

Aber mitten im heitern Lachen wandte der König sich zu Lord Marschall hin. Wie, Mylord, fragte er, Sie machen ein ernsthaftes Gesicht? Sie lachen gar nicht? Ma foi, es war doch komisch anzusehen, wie das Oel sich über den Schlafrock ergoß. Haben Sie das nicht gesehen?

Nein, Sire, sagte der Lord ernst, ich habe es nicht gesehen, denn ich sah immer nur auf das Gesicht des armen guten Marquis und das sah gar so traurig und unglücklich aus.

Ein Schatten flog über die Stirn des Königs hin, und sein Feuerauge umdüsterte sich. Ich habe das auch gesehen, sagte er milde, und sein Blick ist auch in mein Herz gedrungen, so daß ich meine —

In diesem Augenblick ward die Thür heftig aufgerissen, und in derselben erschien die lange, hagere Gestalt des Marquis d'Argens. Er war vollkommen festlich und der Etiquette gemäß gekleidet, im goldgestickten Atlasrock, mit sammetenen Pantalons, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen angethan. Der Galadegen prangte an seiner Seite, und die schön gepuderte Perrücke bedeckte sein Haupt. Unter dem

linken Arm hielt er den kleinen, dreieckigen Hut, und in der rechten Hand ein weißes, zusammengerolltes Papier, das er, wie einen Marschallstab in seiner Hand hielt.

Ganz wie sonst, in Gestalt und Kleidung eines Hofherrn, war der Marquis erschienen, — nur sein Antlitz war nicht mehr das eines Hofherrn und nichts von dem verbindlichen Lächeln, dem ehrfürchtig geneigten Haupte des Höflings war mehr bei ihm zu entdecken. Seine Gestalt war hoch aufgerichtet, sein Haupt stolz empor gehoben, seine Miene ernst und düster, nicht das kleinste Lächeln umspielte seine Lippen, seine schwarzen Augen blitzten von einem düstern, grimmigen Feuer, und auf seiner Stirn lagerten düstere Falten.

Wie er so langsam, stolz und zürnend durch das Zimmer heranschritt, waren die Augen des Königs fest auf ihn gerichtet, und der Marquis kam ihm wie verändert und umgewandelt vor. Es war eine ganz neue fremde Erscheinung, nicht mehr der Marquis d'Argens, den er sonst gekannt, nicht der Höfling, sondern der Mann, und dieser neue Anblick schien den König zu erfreuen, denn je näher der Marquis kam, desto lichter und heiterer ward das Angesicht des Königs, desto heller strahlten seine großen, prächtigen Augen.

Jetzt stand der Marquis dicht vor dem König, sein trotziges ernstes Auge heftete sich mit einem langen Blick auf den König, der mit einem wunderbar strahlenden Angesicht ihm entgegen schaute.

Dann verbeugte der Marquis sich langsam, und indem er das that, reichte er dem König die Papierrolle dar, welche er in der Hand hielt.

Sire, sagte er mit lauter fester Stimme, Sire, ich habe die Ehre, Eurer Majestät meinen Taufschein zu überreichen.

Der König indessen nahm das Papier nicht an, seine Augen ruhten immer noch auf dem so seltsam verwandelten Angesicht des Marquis, der nicht mehr als ergebener Höfling, sondern als freier trotziger Mann ihm gegenüber stand und der ihm vielleicht gerade deshalb so wohlgefiel.

Ihren Taufschein, Marquis? fragte der König mit sanfter Stimme. Was soll ich mit Ihrem Taufschein?

Eure Majestät mögen die Gnade haben, meinen Taufschein anzusehen, erwiederte der Marquis ruhig und kalt. Eure Majestät werden alsdann ersehen, daß ich heute sechszig Jahr alt bin.

Nun, und was weiter? fragte der König lächelnd.

Weiter, Sire, rief der Marquis aufgeregt, weiter werden Sie daraus ersehen, daß ich mit dem heutigen Tage aus den Diensten Eurer Majestät entlassen bin.

Steht das in dem Taufschein? fragte der König.

Nein, Sire, aber es steht in Ihrer, wie in meiner Erinnerung eingeschrieben, rief der Marquis heftig. Es steht in meinem Herzen geschrieben, auf derselben Seite, auf welcher die Liebe zu Eurer Majestät eingezeichnet war, auf derselben Seite, welche heute so

tiefe Wunden empfing. Sire, ich wünsche nach meinem Vaterlande zurückzukehren, um dort in der Stille und Einsamkeit, an der Seite meiner geliebten und achtungswerthen Gemahlin von diesen Wunden zu genesen, und sie heilen zu lassen. Als ich vor fünf und zwanzig Jahren in die Dienste Eurer Majestät trat, hatten Sie die Gnade, mir zu versprechen, daß ich an dem Tage, an welchem ich sechszig Jahr alt sein würde, aus Ihren Diensten sollte entlassen werden. Eure Majestät stellten mir frei, Sie an diesen Tag und an Ihr Versprechen zu erinnern, indem ich Ihnen meinen Taufschein überreichte. Nun wohl, Sire, hier ist mein Taufschein, haben Eure Majestät die Gnade, ihn entgegen zu nehmen. Sire, kraft dieses Taufscheins bitte ich um meine sofortige Entlassung!

Der König nahm jetzt das dargereichte Papier, aber er legte es, ohne dasselbe anzusehen, neben sich auf den Tisch. Eh bien, sagte er, ich werde Ihnen den Willen thun, Herr Marquis, ich werde Ihren Taufschein prüfen, und sehen, ob es damit seine Richtigkeit hat. Aber ich bin ein alter Mann, und meine Augen sind ebenso schwach, wie mein Gedächtniß. Ich werde daher etwas Zeit und Ueberlegung gebrauchen, um den Taufschein zu prüfen, und die alten, längst vergessenen Erinnerungen wieder in mir wach zu rufen. Ich werde wenigstens drei Tage dazu bedürfen, und erst wenn ich die nöthigen Prüfungen angestellt, kann ich Ihnen die geforderte Entlassung bewilligen. Wird der Herr Marquis die Güte haben, mir diese drei Tage zu bewilligen?

Sire, sagte der Marquis zögernd, Sire, ich habe nichts zu bewilligen, aber —

Aber, unterbrach ihn der König, aber es soll dabei bleiben. In drei Tagen wollen wir uns entscheiden. In drei Tagen, genau um dieselbe Stunde erwarte ich Sie hier, Marquis, und ich bitte den Lord Marschall von Keith, daß er alsdann Sie hierher begleiten möge. Bis dahin, Messieurs, leben Sie wohl, mich rufen die Geschäfte!

Er begrüßte die Herren mit einem leichten Kopfnicken und schritt dann langsam durch das Gemach nach seinem Bibliothekzimmer hin. — — —

Nach drei Tagen, genau um dieselbe Stunde, traten die beiden Herren, Lord Marschall von Keith und der Marquis d'Argens wieder in den kleinen Empfangsaal des Königs ein.

Friedrich war schon dort. Er stand, auf seinen Krückstock gelehnt, in der Mitte des Zimmers, neben dem runden Tisch, auf welchem einige Papiere lagen. Seine großen blauen Augen schauten mit einem prüfenden Blick den beiden Herren entgegen, und er lächelte, als er die betrübte und niedergeschlagene Miene des Marquis gewahrte, als er auf seiner düstern Stirn, und in seinen trüben Augen die Geschichte der Schmerzen und Kämpfe las, welche der gute Marquis in diesen drei Tagen erlitten hatte.

Eh bien, Messieurs, sagte Friedrich, die beiden Herren mit einem Kopfnicken begrüßend, es freut mich, daß Sie so pünktlich sind. Aber freilich, der Herr Marquis haben es sehr eilig. Die Postpferde sind

ohne Zweifel schon bestellt, welche Sie nach Frankreich bringen sollen, die Koffer sind gepackt, und es fehlt zur Abreise weiter nichts, als die Einwilligung des grausamen Tyrannen, der sich einst Ihr Freund nannte, und den Sie jetzt von Herzen hassen.

Ach, Sire, rief der Marquis traurig, ich habe in diesen drei Tagen nur schmerzvoll empfunden, daß ich Eure Majestät von Herzen liebe, daß ich unglücklich bin, wenn Eure Majestät mir zürnen, daß ich den Gedanken nicht ertragen könnte, wenn Eure Majestät jemals an meiner Treue, an meiner Liebe zweifeln könnten.

Und indem der Marquis so sprach, füllten sich seine Augen mit Thränen, und seine Lippen bebten. Der König sah es, und es fuhr wie ein Sonnenstrahl über sein Angesicht hin.

Ich zweifle weder an Ihnen, noch an Ihrem Taufschein, sagte er, ich habe das Papier da geprüft und richtig befunden. Ja, es ist wahr, Marquis, Sie sind wirklich sechszig Jahr alt, obwohl man glauben sollte, Sie wären ein Jüngling von zwanzig Jahren. Aber ich zweifle an Ihrem Gedächtniß, Marquis.

An meinem Gedächtniß, Sire?

Ja, Marquis, an Ihrem Gedächtniß. Sie sagten mir, ich hätte Ihnen versprochen, Sie mit Ihrem sechszigsten Jahr zu entlassen. Ich meine aber, gesagt zu haben, ich wollte Sie mit Ihrem siebenzigsten Jahr entlassen.

Sire, Sie glauben das? fragte der Marquis, dessen Antlitz sich erhellte.

Ich glaube das, und Sie glauben das Gegentheil. Wer von uns Beiden hat nun Recht mit seinen Erinnerungen, wer hat das beste Gedächtniß? Wo ist der unparteiische Richter, der das entscheiden kann? Sie Mylord, sind es nicht, denn Sie stehen auf der Seite des Marquis und haben mir neulich allzusehr bewiesen, daß Sie parteiisch sind für den Marquis. Sie werden mir also erlauben, einen Schiedsrichter zu holen, von dem ich glaube, daß er gerecht sein, und unparteiisch entscheiden werde.

Der König schritt nach der Thür seines Bibliothekzimmers hin, und öffnete sie. Eine Dame in prächtiger Parure, in voller Hoftoilette, aber das Gesicht bedeckt mit einem dichten schwarzen Schleier, erschien jetzt in der Thür. Der König reichte ihr die Hand, und führte sie bis dicht zu den beiden Herren hin, und während die Herren sich jetzt vor ihr neigten, zog sie mit einer raschen Bewegung den Schleier von ihrem Angesicht fort.

Jetzt richtete der Marquis sein Haupt wieder empor, sein Auge heftete sich auf die Dame, und ein Schrei tönte von seinen Lippen, — denn er hatte sie erkannt diese Dame, welche dann an der Hand des Königs ihm gegenüber stand.

Der König lächelte. Ich bitte die Frau Marquise d'Argens, geborne Cochois, Schiedsrichterin sein zu wollen, zwischen mir und Ihrem Gemahl, sagte er. Der Marquis behauptet, ich habe ihm seine Entlas-

sung an seinem sechszigsten Geburtstag versprochen, ich hingegen bin der Meinung, ich habe ihm seine Entlassung erst an seinem siebenzigsten Geburtstag versprochen. Nun sagen Sie, Frau Marquise, wer von uns Beiden hat Recht?

Sire, rief Laura, der König ist der Stellvertreter Gottes auf Erden, der König hat seinen Unterthanen gegenüber immer Recht!

Ach, das ist die Sprache der Höflinge, sagte der König, sie wird also dem Marquis nicht gefallen, denn er hat mir vorgestern bewiesen, daß er kein Höfling ist. Ich will daher nicht auf meinem Recht bestehen, er soll selber entscheiden. Fragen Sie ihn daher, Frau Marquise, fragen Sie Ihren Herrn Gemahl, ob er jetzt mit sechszig Jahren seine Entlassung haben will, oder ob er bis zu seinem siebenzigsten Jahr bei mir ausharren, und ob er während dieser zehn Jahre hier in Sanssouci bleiben, und die Zimmer bewohnen will, die ich für ihn und seine Gemahlin habe einrichten lassen. Nun, Marquise, fragen Sie ihn doch!

Aber die Marquise fragte ihn nicht, — sie versuchte es wohl, aber ihre Stimme erstickte in Thränen, sie sank vor dem König auf ein Knie nieder und küßte die Hand, welche er ihr darreichte. Und ganz still, ganz schweigend und sanft kniete der Marquis neben ihr nieder, um die andere Hand des Königs zu nehmen, und sie fest, fest an seine Lippen zu drücken. — Der König verstand diese stumme Sprache, er verstand die Thränen, die langsam über das edle Angesicht Lord Marschalls niederrollten, er verstand auch

den trüben Schmerz, der sich plötzlich über seine Augen ausbreitete, und auch er schwieg.

Dann nach einer Pause, in welcher nur die Herzen zu einander gesprochen, hob Friedrich sein Haupt empor, und sein Auge strahlte wieder hell und freudig, — er war wieder der König, der Herr!

Stehen Sie auf, Marquise, sagte er, es ziemt einer so tugendhaften, ehrbaren Dame nicht, zu den Füßen eines Mannes zu knieen. Auch Sie, Marquis, stehen Sie auf, und lassen Sie uns Ihre Entscheidung wissen. Bestehen Sie auf Ihren Taufschein und auf Ihre Entlassung mit Ihrem sechszigsten Jahr? Oder geben Sie meinem Gedächtniß Recht, und bleiben bis zu Ihrem siebenzigsten Jahr?

Sire, rief der Marquis freudig, ich sage wie meine Gemahlin sagt. Der König hat seinen Unterthanen gegenüber immer Recht! Sire, ich bleibe bis zu meinem siebenzigsten Jahr!

Sie opfern mir also Ihren Taufschein?

Sire, von Herzen und mit Freuden!

Nun denn, Opfer um Opfer, sagte der König lächelnd. Ich habe Ihnen auch ein kleines Opfer darzubringen. Frau Marquise, da Sie von heute an die Bewohnerin von Sanssouci sind, werden Sie sich auch bemühen wollen, Ihrem Gemahl das Leben hier recht angenehm und bequem zu machen. Ich will Ihnen ein Mittel dazu geben. Nehmen Sie doch das Packet, das dort auf dem Stuhl liegt, und bringen Sie es Ihrem Gemahl, als meine Morgengabe für Ihre junge Häuslichkeit.

Die Marquise holte das Packet und reichte es dem Marquis dar.

Entfalten Sie es doch, sagte der König lächelnd.

Laura schlug das Tuch, welches das Packet umhüllte, zurück. Es befand sich in demselben ein zusammengelegtes Gewand von kostbarem Goldbrocat.

Laura schlug das Gewand aus einander.

Ein Schlafrock, rief sie mit fröhlichem Lachen.

Ja, ein Schlafrock, sagte der König heiter. Da der Marquis d'Argens einmal an der Schlafrockskrankheit leidet, nun wohl, so müssen wir schon ein wenig auf Mittel sinnen, seiner Krankheit zu Hülfe zu kommen. Nun, Marquis, nehmen Sie ihn hin, den neuen Schlafrock, möge er Ihnen recht weich und bequem sein, aber möge er Sie niemals verhindern, zu Ihrem alten Freund zu kommen, wenn er nach Ihnen ruft. Und jetzt, obwohl nun drei Tage verspätet, nehmen Sie mein Glückwunsch zu Ihrem Geburtstag, denn der Taufschein schreckt mich jetzt nicht mehr. Wir bleiben noch zehn Jahre beisammen, dank der Frau Marquise, und dem Schlafrock des Herrn Marquis!

Ein Heros der Wissenschaft.

Novelle.

I.

Evviva il Gladiatore! Evviva Hernandez! erscholl es mit lauten Hurrahs um die Tafel, und unter Jauchzen und Lachen setzten die Herren ihre weingefüllten Becher an den Mund.

Man hatte heute dem großen Gladiator Hernandez zu Ehren in dieser Alberga ein Fest gegeben, und die ersten jungen Nobili des alten und glänzenden Roms waren dabei versammelt.

Waren sie zu stolz gewesen, den spanischen Gladiator in ihren Pallästen zu empfangen, so nahmen sie doch gern die Gelegenheit wahr, sich einmal, aller Etiquette ledig, in ungebundener Lustigkeit ergehen zu können, und dazu war diese Alberga ein gar passender Ort, denn weder die zwanganlegende Gegenwart ihrer Signori, noch das hofmeisternde und tadelnde Alter hatte hier die tolle Jugend beschränkt und die Ausbrüche des brausenden und wildesten Frohsinns gehemmt. Nur Jünglinge waren um diese Tafel gereiht, und wie sehr der Uebermuth und die ungefesselte Jugend hier gewaltet, das sah man an dem

verworrenen Zustand der Tafel, wo Gläser und Flaschen, Teller und Silbergeschirr in buntem Gemisch durcheinanderlagen, an den Ausbrüchen einer rohen und wilden Fröhlichkeit mancher dieser Jünglinge, welche mit hochrothem Gesicht und glühenden Augen umhertaumelten und mit lallender Stimme Lieder sangen, vor deren frechem Inhalt die Nüchternen erschraken und errötheten.

Still, still! Ihr Herren, rief jetzt der Gladiator, mit lauter, weit hin tönender Stimme, und seine dunkeln sprühenden Augen überflogen mit einem stechenden Ausdruck die Versammlung, ich will Euch ein Lied singen, das ich kürzlich in Paris von dem berühmten Schotten, James Crichton, hörte. Er sang es an demselben Tage, an welchem er acht Stunden im Collége de Navarre disputirt, und alle die Herren Gelehrten besiegt und zu unwissenden Narren gemacht hatte, wofür er denn von dem Herrn Präsidenten des Collegiums einen Brillantring und einen Beutel voll Gold bekam. Von dieser Versammlung begab er sich sogleich in das Louvre und besiegte dort im Turniere funfzehn Cavaliere, die, nachdem sie in den Sand gefallen, schleunigst wieder aufstanden, um den Herrn Schotten anzubeten und ihn zum Bankett zu laden. Er nahm es an, und eben den Abend sang er dies Lied, was ich Euch jetzt singen will.

Er räusperte sich und mit mächtiger, aber unlieblicher Stimme begann er einen Gesang zum Lobe der Jugend und Tapferkeit. Er hatte aber kaum angefangen, als einer der Herren lachend zu ihm trat

und ihm die Hand auf die Schulter legend, ihn im Singen unterbrach.

Laßt das, Signor Hernandez, sagte der junge Mann mit stolzem, aber freundlichem Tone; Ihr singt wie ein heiserer Löwe, der sich einbildet, eine Nachtigall zu sein.

Die Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, und Hernandez verneigte sich schweigend.

Ganz wohl, Signor Principe, sagte er nach einer Pause, ich werde schweigen. Aber Ihr entbehrt nur selbst dadurch, denn das Ende dieses schönen Gedichtes von dem Herrn Crichton geht Euch nun verloren, und doch kann ich Euch versichern, daß durch dies Gedicht allein zwei Herzoginnen und wenigstens ein Dutzend Marquisen sich in den Dichter verliebt haben.

Dann müßt Ihr's singen! brüllte der Chor der wilden jungen Leute, vielleicht verhilft's uns auch zu so viel Siegen!

Ja, wahrhaftig, Ihr müßt es singen! rief der junge Conte Passanto, ich seufze schon acht Tage vergebens um die junge Fürstin Olonna; lehrt mich das Lied, vielleicht hilft es mir zum Sieg.

Ja, singt, singt!

Der Signor Principe Orsini hat den heisern Löwen gelehrt, daß er keine Nachtigall sei, und so wird er denn Eure Ohren nicht mit seinem Gesang belästigen, sagte der Gladiator, einen herausfordernden Blick auf den Fürsten werfend.

Und Ihr thut wohl daran, erwiederte dieser mit einem stolzen Zurückwerfen des Kopfes, die Fürsten

Orsini sind es gewohnt, sich überall Gehorsam zu verschaffen.

Von Ihren Dienern und Untergebenen, daran zweifle ich nicht, sagte der Gladiator mit aufsteigender Röthe und richtete seine kolossale Riesengestalt empor, als wolle er zeigen, daß seine Glieder von keinem Joch der Dienstbarkeit eingezwängt seien.

Von Allen, denen wir durch unsern Rang überlegen sind! sagte der Fürst Orsini streng und trat dem Gladiator einen Schritt näher. Versteht mich recht, mein Herr Gladiator, wir haben Euch hierher in diese Alberga geladen, um uns von Euren Künsten und Possen ergötzen zu lassen, nicht aber, um Euch zu erlauben, Euch als unsers Gleichen anzusehen.

Ruhig, ruhig, amico! rief der junge Graf Passanto, den Fürsten umschlingend; vergeßt nicht, mein stolzer, leicht gereizter Freund, daß wir dem Signor Hernandez allerdings Veranlassung gegeben, sich als unsers Gleichen zu betrachten. Haben wir nicht mit Hurrah und Vivatruf ihm gehuldigt und ihn bis zu den Wolken gepriesen?

Ich nicht! sagte Orsini stolz, ich schwieg zu diesem Unsinn!

Nun, und Hernandez soll dafür jetzt mit seinem Liede schweigen, sagte der Graf: aber dafür soll er uns erzählen von dem, der das Lied gemacht.

Ja, das soll er! riefen die Jünglinge, welche sich neugierig hinzu gedrängt hatten, um den Streit des stolzen Fürsten und des berühmten Gladiators zu ver-

nehmen. Erzählt uns von dem Schotten, und sagt, ist er denn wirklich eine solche Wundererscheinung?

Ein Wunder von Gelehrsamkeit nennen ihn die Gelehrten, sagte Hernandez, ein Wunder von Schönheit und Jugend nennen ihn die Weiber, und ein Wunder im Bereiche der Kunst nennen ihn die Künstler. So lange er in Paris war, sprach kein Mensch von etwas Anderm, als von James Crichton, und ich versichere Euch, daß am Hofe nicht eine einzige Dame war, welche diesem Phönix widerstanden hätte. Von der Königin bis zur niedrigsten Magd war alles in ihn verliebt, und Ihr Alle, die Ihr versammelt seid, habt zusammen nicht so viele Ehemänner betrogen und unglücklich gemacht, wie dieser einzige Crichton.

Nun, ein Wunder von Sittsamkeit scheint er mindestens nicht zu sein, sagte Orsini spöttisch.

Oh, Du sprichst nur so, rief Passanto lachend, weil Du selber ein junger Ehemann bist und weil Dein eifersüchtiges Herz bei dem Gedanken an diesen Alles Besiegenden bebt. Aber erzählt uns weiter, Hernandez, von diesem Schottenwunder!

Man nennt ihn in Paris nur Crichton l'admirable, und diesen Namen hat ihm der Präsident des Collége de Navarre gegeben, als Crichton jenen Morgen in acht verschiedenen Sprachen mit den Gelehrten disputirt hatte.

In acht verschiedenen Sprachen! riefen Alle verwundert.

Und wißt Ihr denn, fragte der Graf Passanto, daß dieser Signor Admirable jetzt hier in unserm Rom ist?

Hier in Rom?

Ganz sicherlich; ich hörte es von dem gelehrten Professor Boccalini, der mir aber nicht sehr erbaut davon schien.

Crichton hier, James Crichton, das achte Wunder der Welt! riefen die Jünglinge wild durcheinander.

Ja, ja! schrie Hernandez mit seiner Stentorstimme dazwischen, er ist in allen Dingen ein Wundermensch, nur in Einem nicht! Es fehlt ihm an dem echten Muth. Er war wohl beherzt genug, im Turnier gegen die zierlichen Herren Ritter zu kämpfen, aber als ich, der berühmte Gladiator Hernandez, ihn herausforderte zum Kampfe — sehet, meine Herren, da lehnte er es ab.

Wie? Was? Er wollte nicht mit Dir kämpfen?

Bei der heiligen Jungfrau, er wollte nicht, er wagte es nicht. Es fehlte diesem Wundermanne an Tapferkeit. Ja, ja! James Crichton, der alle Gelehrten besiegt, war doch zu feig, dem Hernandez entgegen zu treten!

Wer wagt das zu behaupten? rief jetzt eine volle, gebietende Stimme, und Aller Blicke wandten sich nach der Thür hin, woher der Ton gekommen.

Dort stand ein junger Mann, dessen edle Züge und schlanke stolze Gestalt auf Alle einen wunderbaren Eindruck machte.

Mit einem festen durchdringenden Blick ließ er seine großen dunkeln Augen über die Versammlung gleiten; als sie jetzt auf Hernandez hafteten, senkte

dieser beschämt die Blicke zu Boden und stotterte einige unverständliche Worte.

Eine augenblickliche Pause trat ein, dann sagte der Fremde mit einem anmuthigen Neigen seines schönen Hauptes: Verzeiht, Signori, daß ich es wagte, so ungeladen in Eure Gesellschaft zu treten. Aber an dieser Pforte vorbeigehend, um mein Pferd zu besteigen, hörte ich hier meinen Namen aussprechen und dies hemmte auf einen Augenblick meine Schritte.

Und welches war dieser Name? fragte Fürst Orsini.

Des Fremden Gestalt richtete sich höher auf und ein wunderbarer Ausdruck von Spott und Stolz flog über sein Antlitz, als er erwiederte: Man nennt mich James Crichton!

Ein Gemurmel der Ueberraschung und des Erstaunens durchflog die Gesellschaft.

Orsini aber sagte mit einem feinen ironischen Lächeln: Ihr gingt an dieser Thür vorüber und hörtet das Lob und den Preis des Herrn Crichton, und da konnte es allerdings bequem erscheinen, den Namen dieses berühmten Mannes sich als Maske vorzunehmen, aber — wo sind die Beweise, daß es eben mehr ist als Maske?

Der Fremde sah den Frager mit drohenden Blicken an und legte die Hand auf das kurze Schwert an seiner Seite.

Dann schien er sich zu sammeln und mit Hoheit sagte er: James Crichton ist es zu sehr gewohnt, Lob und Preis mit seinem Namen verbunden zu sehen, als daß dies ihn reizen könnte. Was aber mich veran-

laßte, in dies Zimmer als ungerufener Gast einzutreten, war der seltene Umstand, daß ich hier einen Tadel an meinen Namen heften hörte.

Fragt doch, fuhr er dann fast fröhlich fort und streckte seinen Armen nach dem Gladiator aus, fragt doch jenen so plötzlich verstummten Mann, ob er mich kennt und ob er jetzt geneigt sein wird, Euch meinen Namen zu wiederholen?

Hernandez, wer ist dieser Mann? fragten Alle.

Es ist der Schotte James Crichton! erwiederte der Gladiator mit einer Stimme, die von Wuth gedämpft schien.

Ja, es ist der Schotte James Crichton, wiederholte dieser; derselbe Crichton, den Ihr soeben wagtet, einen Feigling zu nennen. Vor Euch bedarf ich keiner Rechtfertigung; aber vor diesen Nobili hier muß meine Ehre und mein Name gerechtfertiget sein.

Signor, erlaubt mir eine Frage, wandte er sich dann zum Fürsten Orsini. Man sagt mir hier in der Alberga, daß Ihr dem Gladiator Hernandez ein Fest in diesem Saale gebt. Verzeiht die Frage, weshalb Ihr die Säle Eures Pallastes nicht zu solchem Feste öffnet?

Die Pforten unserer Säle werden nur dem Nobili geöffnet, erwiederte Orsini stolz.

Nun also! sagte Crichton rasch, was Euch bestimmte, diesem Manne da den Eintritt in Eure Gemächer zu verweigern, bestimmte mich, ihm einen Zweikampf abzuschlagen. Nur mit dem Edelmann kämpft der Edelmann, und das königliche Blut der

Stuarts, das in meinen Adern fließt, verbietet mir den Kampf mit einem niedriggebornen Gaukler. Dies war die Antwort, die ich Hernandez als Erwiderung auf seine Herausforderung sandte. Ihr mögt auf seinem beschämten Antlitz lesen, daß ich die Wahrheit sprach. Und somit, Ihr Herren, da Ihre meine Rechtfertigung vernommen, lebt wohl!

Er wandte sich, um zu gehen, als Orsini rasch ihm entgegenschritt, und ihm die Hand darreichend, sich tief vor ihm neigte.

Eure Hand, Signor, sagte er freundlich; man soll nicht sagen, daß wir so undankbar die Gunst des Zufalls verschmähen könnten, die Euch in unsere Gesellschaft führte. Im Namen dieser Aller bitte ich Euch, bleibt in unserer Mitte und laßt uns den Ruhm, die Ersten in Rom zu sein, die Euch begrüßen und Euch huldigen. Wäret Ihr auch kein Edelmann, Euer Ruhm hat Euch geadelt, und somit begrüßen wir Euch, als den edelsten der Edeln. Hoch lebe der Ritter Crichton l'admirable!

Er lebe hoch! riefen die schnell begeisterten Römer, und ein donnerndes Lebehoch erschallte.

Crichton verneigte sich lächelnd, und wie sein Antlitz in Stolz und Befriedigung leuchtete, erschien er Allen von einer wunderbaren Schönheit, und zweifelnd fragten sie sich, ob dieser edle ritterliche Jüngling mit dem königlichen Anstand und dem kriegerischen Schwert an seiner Seite, wirklich jener Gelehrte sei, der durch sein wunderbares, unerschöpfliches Wissen alle Welt in Erstaunen setze.

Ich danke Euch, Signor, sagte Crichton mit offener Herzlichkeit, und jetzt segne auch ich den Zufall, der mich in dieser Alberga Wohnung nehmen ließ und so meine Bekanntschaft mit Euch vermittelte. O meine Herren, der Zufall ist ein wundersames, geheimnißvolles Wesen, und mit Recht fragt ein Morgenländer: Wer gebietet denn uns? die Gottheit oder der Zufall? Aber lassen wir den alten Weisen seine gelehrten Fragen, die nichts mit unserer Jugend gemein haben! Erlaubt mir, meine Herren, Euch den Begrüßungstrank zu reichen, wie es Sitte ist in meinem Vaterlande. Wein her! tummelt Euch, Herr Wirth, und was das Beste in Eurem Keller, das bringt hierher!

Die Jünglinge stimmten fröhlich ein, und bald saßen sie wieder um die Tafel, die vollen Gläser vor sich. Aber ihre Fröhlichkeit war jetzt minder tobend und geräuschvoll, denn Alle lauschten den Worten des wunderbaren Fremden, der am obern Ende der Tafel an der Seite des Fürsten Orsini saß, und mit unerschöpflicher Laune und sprudelndem Witz von seinem Aufenthalte in der französischen Hauptstadt berichtete, bald so komische Geschichten erzählte, daß Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen, bald wieder so tiefe ernste Gegenstände berührte, daß die Jünglinge sich zum ernstesten Nachdenken angeregt fühlten.

Sehet, wie seine Augen blitzen, flüsterte Einer, sieht er doch aus, wie der Erzengel Michael.

Und seine Stimme, klingt sie nicht wie Musik! sagte ein Anderer. Und wie unbefangen, wie zwang=

los er ist! Wahrlich, wer ihn so sieht, sollte meinen, dieser junge Ritter habe niemals den Degen mit der Feder, das Roß mit dem Buch vertauscht. Er hat die Haltung eines Ritters und die Würde eines Königs.

Ein Arion ist er, der mit dem Zauber seiner Stimme uns Alle beruhigt und beschwichtigt hat, sagte ein Anderer.

Crichton schien den tiefen Eindruck, den er hervorbrachte, nicht zu bemerken, oder er war es schon zu gewohnt, um es noch einer Beachtung werth zu halten. Ruhig und heiter sprach er weiter, und die Uebrigen anregend zur Fröhlichkeit, zu Scherz und Lachen, schien er dennoch dieser Herrschaft über ihre Gemüther sich nicht bewußt zu sein, sondern eben so viel Heiterkeit zu empfangen, als zu geben.

Und jetzt, Signori, sagte er, da unsere Gläser und Flaschen geleert sind, dächte ich, wir verließen diese düstern Räume und machten einen Ritt hinaus ins Freie. Ich sah Euere Pferde gesattelt vor der Pforte stehen, und auch das meine ist bereit.

Ja, laßt uns reiten! sagte Orsini, der wie bezaubert an den Blicken des Fremden hing. Kommt, wir wollen unserm neuen Freunde die Schönheiten des alten Roms zeigen.

Sie eilten hinaus und bestiegen ihre Pferde; Hernandez aber, der seit der Ankunft Crichton's mürrisch und still dagesessen, schlich sich leise davon, und so sehr waren Alle von der Erscheinung des fremden Jünglings eingenommen, daß Niemand die Entfernung

desselben bemerkte, den sie wenige Stunden zuvor mit lautem Vivat als den Helden des Festes begrüßt.

In donnerndem Galopp bewegte sich die glänzende Cavalcade durch die Straßen Roms, und mancher Mädchenkopf neigte sich über den Balcon, den schönen Rittern nachzusehen und mit den Augen noch ein Mal das Antlitz dessen zu suchen, der neben dem Fürsten Orsini an der Spitze des Zuges geritten, und welcher der schönste von Allen war.

Sie hielten vor dem Capitol und Crichton's heitere Rede verstummte, ein heiliger Ernst breitete sich über seine Züge und in andächtigem Schweigen blickte er zu dem in der Verfallenheit noch so imposanten Gebäude empor.

Alle ehrten sein Schweigen und die sichtbare Bewegung, die sich auf seinen Zügen malte, und so groß war der Einfluß, den der Fremde schon über sie erlangt, daß es ihnen schien, als empfänden sie auch heute die wunderbare Hoheit und Majestät dieses Baues mehr und anders, denn je zuvor.

Ach, sagte Crichton leise, gleichsam damit das stille und inbrünstige Gebet seiner Seele beschließend, ach, mein Haupt gekrönt auf dem Capitol, und ich habe das Ziel meines Lebens erreicht!

Dann wandte er rasch sein Pferd um und trabte von dannen, die andern aber folgten ihm willig, als sei er ihr Herr und Gebieter.

Ihr reitet da ein wunderschönes Pferd, sagte Orsini, als er wieder an Crichton's Seite ritt, selten sah ich eins, das so zierlich und zugleich so kräftig war.

Und der Ernst verschwand aus Crichton's Zügen, er klopfte seinem Pferde den Hals und sagte lächelnd: Ich glaube es wohl, daß Euch das Thier gefällt. Es ist aus meiner Heimath und ein Abkömmling des Leibrosses meines Ahnherrn Robert, König von Schottland. Aber auch Ihr, Signor, reitet ein vortreffliches Thier.

Das wenigstens den Vorzug hat, nur mir allein zu gehorchen, sagte Orsini, und Niemand auf seinem Rücken zu dulden, als mich. Ich habe es selber zugeritten und so ist es meine Hand gewöhnt, und sanft wie ein Lamm, wenn ich den Zügel führe, während es rasend wird, sobald ein Anderer es besteigt.

Crichton sagte lachend: Dann verstehen die Andern nicht, es zu reiten!

Nein, nein, Signor, rief Graf Passanto, dies wilde Geschöpf macht alle Reiterkünste zu Schanden. Man rühmt mich als einen gewandten Reiter und doch hat mich das Pferd noch niemals auf seinem Rücken geduldet. Fragt all' diese Herren, sie haben es Alle, gleich mir, versucht, und Alle sind in den Sand geworfen worden, gleich mir.

Auch ich möchte es wohl versuchen! sagte Crichton, und seine Augen blitzten voll Muth und Kühnheit.

Man war jetzt außerhalb der Stadt auf einem freien Platze angelangt. Crichton hielt sein Pferd an und sagte: Wenn Ihr's erlaubt, Signor, so tauschen wir hier, und ich versuche es mit Eurem Rosse.

Thut es nicht, Signor, riefen Alle, es ist wirklich Gefahr dabei!

Wo Gefahr, da ist auch Reiz, sie zu besiegen, sagte Crichton heiter, und lächelte freudig, als Orsini, sich aus dem Sattel schwingend, sich bereit erklärte, ihm sein Pferd zu leihen.

Mit einem Sprunge saß er oben und faßte mit mächtiger Hand die Zügel.

Das Roß sprang in die Höhe, mit wildem Gewieher die Vorderfüße hoch in die Luft streckend, die Hinterfüße stief in die Erde bohrend, schien es in jedem Moment sich überschlagen zu wollen. Aber fest und wie von Erz so unbeweglich saß ihm Crichton auf dem Rücken; sein Auge flammend in wildem Muth, die Wangen geröthet von Anstrengung und Lust, das lange braune Haar flatternd im Winde, glich er in diesem Moment wirklich jenen Bildern des heiligen Michael, wie er den Lindwurm erlegt.

Springt ab, springt ab! rief jetzt Orsini, das Thier überschlägt sich, Ihr brecht den Hals.

In diesem Moment stieß das Pferd einen wilden Schrei aus und machte mit allen Füßen zugleich einen heftigen Sprung in die Luft und bäumte sich wieder rückwärts.

Crichton lachte laut und freudig auf, er schien ein unendliches Wohlbehagen an der tollen Unbändigkeit dieses Thieres zu empfinden, und es immer aufs Neue mit seinen Sporen prickelnd, machte er es immer aufs Neue hochaufbäumen und springen.

Athemlos und schweigend schauten Alle ihm zu, und bald hatte das müssiggängerische Volk der Römer

in Menge sich eingefunden, dem interessanten Schauspiel zuzusehen.

Weiber und Männer, Kinder und Greise waren herbeigeströmt, und ihre feurigen Blicke, Laute des Entzückens und der Angst begleiteten jede Bewegung des tollen, rasend gemachten Thieres und jedes Zeichen von der Geschicklichkeit seines Reiters.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod, das fühlten Alle, ein Kampf der thierischen wilden Kraft gegen die Gewalt des menschlichen Willens.

Aber das Pferd schien jetzt die Uebergewalt des Menschen anzuerkennen; noch ein Mal bäumte es sich hoch auf, dann stand es plötzlich auf allen Vieren da, ruhig und still, aber zitternd an allen Gliedern, zuckend in allen Muskeln, und aus weit aufgesperrten Nüstern schnaufend und keuchend und glühenden Dampf ausströmend.

Ruhig und stolz saß Crichton ihm auf dem Rücken, mit einem Lächeln des Triumphes und der Freude blickte er zu dem bebenden Thiere nieder und klopfte dessen glänzenden schönen Hals.

Ein Beifallsgeschrei, ein Jubeln und Jauchzen, wie es nur von den heißen und leidenschaftlichen Kindern des Südens ausgestoßen wird, ward jetzt vernommen, und als Crichton sich grüßend und winkend nach allen Seiten verneigte, schien der Jubel und das Jauchzen kein Ende finden zu können.

„O come è bello!“ riefen die Weiber, „è un angelo, un dio!“

„E un diavolo!“ schrieen die Männer und schwenkten ihre Hüte und lachten wie die Kinder.

Crichton aber war vom Pferde gesprungen und das zitternde Thier dem Eigner wieder zuführend, sagte er mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit, als wüßte er nicht, daß ihm jenes Jubelgeschrei und Vivat gelte: Jetzt, Signor, will ich Euch sagen, weshalb Euer schönes Pferd da so toll war. Es ist empfindsam, wie eine schöne Dame, und hat so leicht verletzte Nerven, wie nur je ein Weib. Darum wollte es keinen Reiter dulden, der es vielleicht an Stellen drückte, wo es gewohnt war, nicht berührt zu werden. Aber ich denke, meine Sporen haben des Thieres Nerven betäubt und jetzt wird es jeden Reiter dulden.

Ihr seid in Wahrheit l'admirable, sagte Orsini lachend, der erste Gelehrte und dabei der erste Ritter! Signor, ein Fürst Orsini sagt stets die Wahrheit und darum glaubt mir, wenn ich Euch sage, ich sah nie Eures Gleichen, ich bewundere Euch!

Möchtet Ihr mich statt dessen lieben! sagte Crichton herzlich, dem Fürsten die Hand darreichend. Und jetzt, Signor, laßt uns reiten! Diese guten Römer scheinen über die Gebühr entzückt von meinen Reiterkünsten. Ich liebe es aber nicht, um eine Geschicklichkeit bewundert zu werden, die Jeder durch ein wenig Uebung erlangen kann.

Sie spornten ihre Pferde und sprengten von dannen.

II.

Als die Herren wieder vor der Alberga angelangt waren, in welcher Crichton wohnte, reichten Alle ihm mit einer Herzlichkeit die Hand dar, als sei er ihnen Allen ein lange gekannter Freund, und Zusammenkünfte und Besuche für die nächsten Tage wurden verabredet.

Noch Eins, Ihr Herren, sagte Crichton, jener Gladiator wagte es, meinen Muth zu bezweifeln. Ich wünsche, Euch eine Probe desselben zu geben. Erlaubt mir, Euch und alle die Freunde, welche kommen mögen, auf morgen einzuladen zu einem kleinen Spiel, das zwar veraltet, aber wieder neu ist.

O, wir sind begierig auf dieses Spiel. Wir kommen, wir kommen! riefen Alle.

Aber was ist ein Fest ohne die Gegenwart der Damen! rief Graf Passanto und Alle riefen es nach.

Da habt Ihr Recht, sagte Crichton; und deshalb ersuche ich Euch, bittet alle Damen Eurer Bekanntschaft, daß auch sie uns zu diesem kleinen Feste ihre Gegenwart schenken mögen.

Und wo sollen wir uns versammeln? fragte Orsini.

Im Colosseum dort, in der Nähe des Capitols, sagte Crichton und sich rasch in das Haus zurückziehend, entwich er den erstaunten, neugierigen Jünglingen, und eilte die Stiegen hinauf zu seinen Gemächern.

John, sein alter Diener, der ihm aus Schottland gefolgt war, saß schlummernd im Vorzimmer, und seines Herrn Eintreten erweckte ihn nicht.

Ich will ihn nicht wecken, den guten Greis, sagte Crichton leise; der Schlaf ist eine gar heilige Gabe, und mein alter John bedarf der Ruhe.

Er nahm mit behutsamer Hand die brennende Lampe vom Tische und schlich leise auf den Zehen in seine Gemächer.

Die ersten Zimmer durchschritt er rasch, bis er in ein kleines Kabinet gelangte, das zu seinem Arbeitszimmer bestimmt war, und welches durch des treuen Dieners Sorglichkeit ganz so eingerichtet war, wie der geliebte Herr es gewohnt war und es bedurfte. Vor dem sammtnen Divan stand der Schreibtisch, beladen mit Papieren und Büchern und geziert mit einigen kostbaren Vasen und goldenen Bechern, welche, theure Angedenken aus der Heimath, ihn überall auf seinen Reisen begleiteten.

In dem hohen, mit reichem Schnitzwerk prangenden Schranke daneben standen wohlgeordnet die seltenen Ausgaben der classischen Schriftsteller des Alterthums, und diesem gegenüber auf einem andern Tische hatte John die physicalischen und astronomischen Instrumente seines Herrn aufgestellt.

Ach, hier bin ich zu Hause! sagte Crichton freudig und blickte befriedigt umher. Wie gut mein alter John Bescheid weiß, fuhr er fort und trat zu dem Schreibtisch, in den großen Folianten hineinblickend, der aufgeschlagen dalag, hat er sich doch genau die Seite gemerkt, wo ich in Paris bei der Lectüre dieses Buches stehen geblieben bin, und da liegt es aufgeschlagen, mich gleichsam auffordernd, dort sogleich

wieder anzuknüpfen, wo ich in Paris aufhörte. Und das soll denn auch sogleich geschehen, mein alter arabischer Freund. Nicht umsonst sollst Du mit Deinen zierlich verschlungenen Lettern und Deiner geheimnißvoll-dunklen Mystik mir winken; ich bin da, Deine Weisheit zu vernehmen.

Hastig warf er das sammtne Oberkleid ab, und wie er sich jetzt in den langen schwarzen Talar hüllte, den John sorgfältig bereit gelegt, hatte auch sein Gesicht einen andern Ausdruck angenommen; die vorher so beweglichen Züge waren jetzt ruhig und ernst, das blitzende Feuer seiner Augen war einem milden Glanz gewichen, von dem tollkühnen fröhlichen Ritter war nichts weiter übrig geblieben, als die stolze königliche Haltung, und nicht der sieggewohnte, lebensfrohe Jüngling, sondern der ernste Gelehrte und Denker war es, der jetzt, über den großen Folianten geneigt, den räthselvollen Sinn eines alten arabischen Schriftgelehrten zu begreifen und aufzulösen trachtete.

Es ist umsonst, sagte er nach einer Pause, und schob das Buch von sich, ich finde keine Schwierigkeiten der Sprache darin, und doch waren es diese allein, die ich suchte, um sie zu überwinden und ihrer Meister zu werden. Oh, warum reizet mich immer nur das, was noch nicht mein ist, was mein Geist sich noch nicht erobert hat; warum fühle ich stets nur ein dürstendes Verlangen nach dem Besitz, und warum läßt dann der erworbene Besitz mich kalt! Dies ist der unselige Zwiespalt meines Innern, stets ein unendliches Verlangen, dem eine tödtliche Uebersättigung

folgt! Wann wird denn eine Zeit kommen, wo ich den Genuß meines Wissens erlange, wo ich Genüge finde an dem, was ich weiß, und nicht strebe nach Neuem, Unerforschtem, Ungewußtem. Wann wird dieses innere unstäte Sehnen und Drängen der Ruhe und Zufriedenheit weichen; wann werde ich, der Dürstende, der Nimmersatte, den vollen Becher an die Lippen setzen und trinken, trinken bis zur Genüge!

Er war aufgestanden und ging mit hastigen Schritten auf und ab, undeutliche Worte murmelnd, und hingegeben seinen grübelnden und über sein eignes Selbst forschenden Gedanken. Dann stieß er die Glasthüren auf und trat hinaus auf den kleinen Balcon.

Die kühlende Nachtluft schien ihm wohlzuthun, und mit erheitertem Antlitz blickte er umher.

Und wie schön war das nächtliche Bild, das sich ihm darbot. Ruhig und still lag es zu seinen Füßen, das stolze alte Rom; sanft beleuchtet vom hellen Mondlichte standen sie da, die schönen königlichen Paläste, deren jeder fast eine Geschichte und eine Bedeutung aus der Vorzeit mit herübergebracht in die Gegenwart; deutlich konnte er dort drüben die antiken Säulenhallen der Bäder des Titus erkennen, deutlich hier die Triumphsäulen Trajan's und Marc Anton's, und Crichton lächelte, als das Mondlicht die Bildsäulen Sanct Peters und Sanct Pauls auf der Spitze dieser antiken Säulen beleuchtete.

So ist es mit dem Nachruhm und den Denkmalen der Vergangenheit, sagte Crichton leise; die Gegenwart paßt sich Alles an zu ihren Zwecken und löscht

die Namen der Vorzeit aus, um die der Gegenwart darauf zu schreiben.

Sein Auge schweifte jetzt hinüber zum Capitol, dessen dunkle colossale Umrisse sich am Horizonte abzeichneten. Nur Dir allein, rief Crichton freudig, Dir allein haben sie nichts abstreifen können von Deinem Ruhm, unbenutzt stehst Du da, das Denkmal erloschener Größe, und von dieser doch zeugend in allen Zeiten; weit erhaben über die Gegenwart ragst Du in riesenvoller Majestät aus der Vergangenheit hervor, und Alles neigt sich vor Dir, als seiest Du noch das Bestehende, Gebietende und Herrschende! O, könnte einst mein Nachruhm Dir gleichen, könnte mein Angedenken in der Seele der Menschen sein, was Dein Anblick ihrem Auge; könnte es, abgelöst von aller Gemeinschaft, so hoch erhaben alles Andere überragen und unvergleichbar hoch oben schweben über Allem, was an sich doch groß ist und edel! Dies ist mein Traum von Glück, dies ist meines Daseins Ziel und der berauschende Wunsch meines Wachens und Träumens!

Er senkte sein Haupt auf seine Brust, und in seinem Innern lagen feurige Gebete des Ehrgeizes und glühende Zukunftswünsche.

Auf der nahe vorüberfließenden Tiber zog jetzt mit leisem Geplätscher ein Nachen daher, und durch die Stille herüber erklang das Lied des Fischers, dessen anmuthige einfache Melodie lieblich den Worten angeschmiegt war.

Crichton erwachte aus seinen glühenden Träumen und blickte hinüber nach dem Sänger.

Deutlich konnte er den kleinen Nachen auf dem Wasser unterscheiden, und als jetzt der Mond hinter beschattenden Wolken hervortrat, beleuchtete er mit sanftem Strahl die dunklen Fluthen des Stromes und den Nachen, der langsam plätschernd dahinglitt.

Ein Fischer, in der anmuthig malerischen leichten Landestracht, saß darin, und halb in seinen Armen, halb vor ihm auf den Knieen, lag eine weibliche Gestalt, das Haupt zu ihm emporgerichtet mit natürlicher Anmuth und Grazie; eine Zither ruhte in ihrem Schooße und ihrem vollen entblößten Arm, und zuweilen fuhr sie leicht mit der Hand über die Saiten, das Lied des Sängers mit Accorden begleitend, die in der Luft verhauchten und verschwebten wie Windes- und Geister-Geflüster.

Se il ciel biasma quel mortale
Che in te struggesi o crudel
Io dimando al ciel, chi è tale
Da resisterti nel ciel?
Ove sia delitto in farsi
Schiavo eterno del tuo cor,
Egli è inutile scolparsi,
Io son reo di tanto amor!

Io son reo di tanto amor! wiederholte der Sänger mit leichtem neckischen Ton, und das Mädchen zu seinen Füßen griff kräftiger in die Saiten und mit silberhellem Ton klang es nun auch von ihren Lippen: Io son reo di tanto amor!

Die leichte anmuthige Melodie hob sich nun zu gewaltigern, leidenschaftlichern Modulationen und Wen-

dungen; Jubel und Lust, Entzücken und Wonne lag in diesen Tönen des nun zum Duett gewordenen Gesanges; mit dem ganzen Uebermuthe des Glückes und der Liebe wiederholten die Singenden immer wieder die letzte Schlußzeile, die Worte in einander schiebend und verdrehend im neckischen Spiel des Uebermuthes, und lange noch, als der Nachen weiter abwärts gefluthet und sich im Dunkel der Nacht verloren hatte, trugen die Lüfte einzelne abgebrochene Worte und Klänge herüber, als wären die Geister der Luft und des Wassers wach geworden, um es nachzusprechen und zu flüstern das große und göttliche Wort: amor!

Und Crichton stand und lauschte lange noch, nachdem der letzte Ton verklungen; er blickte empor zu dem Himmel mit seinen tausend und tausend Sternen, und seine Blicke schienen die Sterne um die Räthsel seines Herzens zu fragen.

Dann trat er in das Gemach zurück und schloß die Thüren des Balcons. Sein Auge fiel auf die astronomischen Apparate, und sie hastig ergreifend sagte er freudig: Ach, es ist heute der Tag, wo der Saturn und Mars sich berühren. Ich denke, von dem Balcon her müßte sich das gut beobachten lassen!

Er schob den Tisch auf den Balcon hinaus und richtete die Gläser, — vergessen waren alle Gefühle und Gedanken, die er kurz zuvor an eben dieser Stelle gehabt, nichts war geblieben von dem schwärmerischen, sinnenden Jüngling, — der forschende ernste Astronom dachte nichts, als die Bahnen der Sterne, und forschte bis zum anbrechenden Morgen nach ihrem Lauf.

III.

Was fahren und reiten denn die vornehmen Herren und Damen heute nach dem Colosseum hin? Was giebt es denn Neues dort? Kämpft der sogenannte Gladiator Hernandez wieder einmal mit einem armen Schlucker, der sich für ein Goldstück in den Sand rennen läßt?

Nein! nein! Sehet, da kommt er selbst her, der Signor Hernandez, aber nicht in seinem Fechteranzug.

O sagt uns doch, Signor, was giebt es heute dort im Colosseum, und wie kommt es, daß alle die Nobili mit ihren Damen dahin eilen?

Bah! Neugierde! Ein elender Charlatan will dort seine Narrenstreiche machen, und da sind die Nobili neugierig zu hören, mit was für Schellen er läuten wird. Und da dies Wunderthier in närrischer Großthuerei sein geheimnißvolles Schauspiel unentgeldlich giebt, nun so strömt freilich Alles hin, was Beine hat.

Unentgeldlich! Corpo di Bacco, da müssen wir auch dabei sein! Kommt, Freunde, laßt uns eilen zu dem seltenen Feste!

Und in Schaaren strömte nun das Volk der Römer nach dem Colosseum hin.

Hernandez schaute ihnen mit finstern Blicken nach und murmelte: Fluch über diesen Crichton! Wo er erscheint, da ist jeder Andere vergessen und überflüssig, und jede Berühmtheit zerfällt in Nichts vor ihm! Nun, ich denke, es wird eine Zeit kommen zur Rache, und dann, Signor Crichton, fürchte meinen Dolch!

Dann ging er nach dem Colosseum, und seinen Zorn unter äußerer Fröhlichkeit verbergend, mischte er sich unter das Volk, das auf den höchsten Reihen der Arena saß, während die untern von den Nobili und ihren Damen eingenommen waren.

Es war ein prachtvoller Anblick, den diese aufsteigenden Sitze voll fröhlicher Menschen darboten. Wie glühten und blitzten die Augen, und mit welcher lebhaften Spannung schauten alle nach dem kleinen Pförtchen dort unten in der Arena. Durch dieses mußte derjenige kommen, der sie hier zu einem Feste geladen und dessen Ruhm von allen Lippen tönte.

Du also sahest ihn? fragte die stolze schöne Tarquinia ihren neben ihr sitzenden Bruder, den Fürsten Orsini. Du sprachst ihn, diesen wunderbaren, berühmten Jüngling? O sage mir, Maffeo, wie sieht er aus? Gleicht er andern Menschen, lebt er, spricht er, wie Ihr Alle? O nein, gewiß nicht! Ich denke, er ist einer der alten Götter, der königliche Apoll selber, und er macht es wahr, was ich immer behauptete, daß die alten Götter nimmer gestorben sind, und daß sie nur aus Verachtung vor dem niedern, kleinlichen Geschlecht der jetzigen Männer geflohen sind in ihren Himmel, weil sie Euch verachten, Euch kleine unbedeutende Wesen!

Orsini blickte in das leuchtende Antlitz seiner Schwester, deren sammtne Wangen von einer sanften Röthe angehaucht waren, in ihre blitzenden Augen, die wie im Uebermuthe der Lust und Ironie strahlten, und er wußte nicht, ob Tarquinia dies Mal wirlich im

Ernst gesprochen, oder ob es nur eine ihrer Mädchenlaunen war, in denen sie die Männer mit argem Spott zu geißeln pflegte.

Wer weiß, meine schöne, hartherzige Schwester, sagte er dann lachend, ob nicht dieser wunderbare Jüngling von den Göttern, an die Du glaubst, gesandt ist, damit Du durch ihn die Männer achten und verehren und Dein stolzes Haupt beugen lernest.

O wäre es so! sagte sie lebhaft, wie wollte ich ihn . . .

Doch nicht lieben, Fürstin Orsini? unterbrach sie der Fürst mit scharfem Tone; trotz aller Eurer Sonderbarkeiten will ich doch nicht glauben, daß meine Schwester ihren Rang so weit vergessen könnte! Aber dies sind Thorheiten, unterbrach er sich selber, lache über mich, Tarquinia, ich verdiene es, denn ich sehe Gespenster bei der Helle des Tages.

Tarquinia lachte aber nicht; sie warf ihr schönes Haupt stolz zurück und ein Ausdruck von Muth und Trotz zeigte sich in ihren dunkeln glühenden Augen.

Und wenn ich ihn finde, den Mann, den ich so lange, lange umsonst gesucht, dachte sie, wenn er der Mann ist, vor dem meine Seele sich beugt in Demuth, den ich anerkennen kann als meinen Herrn und Meister, wenn er der Titane ist, den ich bisher umsonst unter dem Pygmäengeschlecht der jetzigen Männer gesucht, dann werde ich vor ihm niederfallen und ihn anbeten und ihn lieben, wie noch kein Weib geliebt hat!

Ein unbeschreibliches Jubelgeschrei störte sie in ihren Gedanken, sie blickte auf. Die kleine Pforte dort unten hatte sich geöffnet, und in wilden Sätzen, verfolgt von einer Meute großer Hunde, stürzte ein Stier hervor.

Zwischen seinen vergoldeten Hörnern waren Glöckchen angebracht, deren lauter durchdringender Ton das Thier zu beunruhigen schien, denn es schüttelte fortwährend mit dem Kopfe und wühlte mit den Hörnern im Sande, als wolle es diese Last abstoßen. Die Hunde sprangen an ihm empor mit lautem Gebell, und der Stier, der sie anfangs wie ein lästiges Spielzeug bloß abzuschütteln und wegzudrängen getrachtet hatte, sah sich endlich zu einem ernsten Kampfe mit denselben gezwungen, denn mit immer tollerm Wüthen sprangen die Hunde auf ihn und hingen an ihm, sich einbeißend in sein Fell, zerrend an seinem Schweife, daß er aufschrie und mit den Hinterfüßen schlagend den Hund traf, daß er blutend zusammensank.

Vielleicht war es das Blut eines ihrer Brüder, was die Meute so grimmig machte, denn immer wüthender stürmten sie auf den Stier los, ihn beißend und zwickend und aufstachelnd zum furchtbarsten Zorn.

Mit wildem Brüllen sprang er umher, und bald lag ein Hund nach dem andern, von seinen Hörnern erlegt, vor ihm da. Der Stier war Sieger auf dem Kampfplatz geblieben, und seine wilden blitzenden Augen schienen nach neuen Feinden zu suchen.

Dann brach er aus in ein Gebrüll der Wuth und des Schmerzes, bald sich auf den Hinterbeinen hoch

aufbäumend, bald mit den Hörnern im Boden wühlend und die Erde in dichten Wolken emporschleudernd.

Das Vivatschreien, das Jubeln und Jauchzen der Zuschauer schien die Wuth und Verwirrung des Thieres nur noch zu vermehren und es bis zur äußersten Raserei zu treiben.

Ha, wie ihm die Augen blitzen, wie es brüllt, seht, wie es sich aufbäumt, wie es zittert! so schrie man untereinander. Wer wird es wagen, jetzt mit dem Stier zu kämpfen.

Hernandez, Signor Gladiator, was meint Ihr, fragte ihn sein Nachbar, möchtet Ihr jetzt hinabsteigen und den Stier angreifen?

Nicht um alles Gold der Welt, sagte dieser; denn wer sich jetzt dem wüthenden Thiere nahet, der ist verloren. Ich kenne diese göttlichen Spiele aus meiner Heimath, und ich sage Euch, mit solchem tollen Stier ist es ein gefährlich Ding. Aber wie, da wird die Pforte ja geöffnet? Wie? wäre es möglich!

Hernandez verstummte und blickte, gleich den Uebrigen, nach jener kleinen Pforte hin.

Eine Todtenstille der Erwartung trat ein. Das Thier sprang noch immer in wilden Sätzen laut brüllend umher, jetzt war es an der Pforte vorüber und rannte weiter, als aus derselben eine hohe Jünglingsgestalt hervortrat. Ein Ruf der Ueberraschung tönte von allen Lippen und Alle starrten hin auf den Jüngling, der in dunkelrothem, eng anliegendem Sammetgewande, die Arme ineinander geschlagen, ruhig dastand und mit seinen großen blitzenden Augen den

Stier beobachtete, der ihm noch immer den Rücken zugekehrt hatte.

Aller Augen schienen wie gebannt an die herrliche Erscheinung des Jünglings, dessen stolzes schönes Antlitz leuchtete in überirdischem Glanze.

Man flüsterte, erst leise, dann lauter, bis Alles ausbrach in den einstimmigen Jubelruf: o! come è bello!

Dann ward wieder alles still, denn das Thier wandte sich und der Jüngling schritt ihm entgegen, die Augen fest auf den Stier gerichtet, der jetzt, seinen neuen Feind gewahrend, in langen Sätzen daher gesprungen war. Die furchtbarste Spannung, Angst und Schrecken malte sich auf allen Gesichtern, und mancher Ruf an die Madonna tönte von schönen Lippen für die Rettung des Jünglings.

Jetzt, — jetzt war das Thier ganz nahe, — ruhig und fest blickte der Jüngling es an, und das Thier stutzte vor diesem machtvollen Blick, der es gleichsam zu bannen schien. Es sprang zur Seite, aber nur einen Moment, dann schien es sich seiner eigenen Bestürzung zu schämen. Wieder flog es herbei und wieder trat ihm der Jüngling ruhig entgegen, in seiner erhobenen Linken ein rothes seidenes Tuch hin- und herwehend. Nun kannte des Stieres Wuth keine Grenzen, mit gesenkten Hörnern drang er vorwärts, und siehe, der Jüngling warf ihm das Tuch über die Augen, faßte es bei den Hörnern und schwang sich auf seinen Rücken. Ein donnernder Jubelruf belohnte diese rasche That.

Aber schon war er wieder herabgesprungen, und während der Stier das herabgefallene Tuch, diesen ohnmächtigen Gegenstand seiner Wuth, mit seinen Hörnern zerriß und zermalmte, betrachtete der Jüngling mit ruhigen prüfenden Blicken die Zuschauer.

Jetzt erkannte er Orsini und nickte ihm lächelnd zu, dann fielen seine Blicke auf das schöne Mädchen neben ihm, ihre Augen begegneten sich zu einem glühenden verzehrenden Blick, Purpurröthe überzog Tarquinia's Wange, und es war ihr, als stände ihr Herz still, um dann wieder sie zu ersticken mit seinem stürmischen Klopfen. Noch einen Blick voll Bewunderung und Leidenschaft, dann wandte sich Crichton wieder dem Stiere zu, der, des Spiels mit dem Tuche überdrüssig, nach einem neuen Gegenstand seiner Wuth suchte.

Jetzt rannte er daher, ächzend und schnaufend vor innerer Wuth; Crichton, einen Dolch hervorziehend, traf damit des Thieres Weichen und sprang dann zur Seite. Laut auf brüllte das Thier vor Schmerz, und ein dunkelrother Blutstrahl stürzte hervor aus der Wunde. Nun rannte es hin auf seinen Feind, ihn verfolgend, ihn dicht an die Barriere drängend, ihn beobachtend mit seinen wüthenden Blicken, und jede Flucht zur Seite, jeden Sprung unmöglich machend.

Athemlos blickte die Menge hin auf dies Schauspiel; der kühne Jüngling schien verloren. Noch ein Mal gelang es ihm, zur Seite zu springen, aber der Stier ihm nach, ihn verfolgend, wieder in die Enge treibend und an die Mauer drängend. Jetzt schien kein Entkommen mehr möglich.

Ein lauter durchdringender Angstschrei unterbrach jetzt die Stille, und athemlos, bleich und zitternd neigte Tarquinia sich vorwärts. Crichton blickte zu ihr hin, wieder begegneten sich ihre Augen, und er lächelte.

Dann schwang er sich empor an die Barrière und wie der Stier ihn schon mit seinen Hörnern zu fassen schien, sprang er wieder über ihn hinweg, mitten in den Kampfplatz hinein. Wieder stürmte das Thier heran; mit prüfendem Auge verfolgte Crichton jede Bewegung desselben, und nun, als es ganz nahe war, nahm er den Dolch in beide Hände, und wie der Stier heransprang, bohrte die spitze, scharfe Waffe sich ihm durch das Auge tief in das Gehirn.

Ohne Schrei, ohne Kampf sank es rückwärts und fiel zu Boden, röchelnd im Todeskampfe. Unermeßliches, sich immer wieder erneuerndes Jauchzen und Jubelgeschrei grüßte den Sieger, man sang, man lachte, man kreischte und jauchzte vor Wonne. Die jungen Männer von Crichtons Bekanntschaft sprangen über die Barrière, ihm zu danken, ihn zu grüßen. Ruhig und lächelnd stand er in der Mitte des Platzes, stolz und hochaufgerichtet wie ein König empfing er die Lobsprüche der Männer, und Tarquinia, die keinen Blick von ihm wandte, fühlte es in ihrem Herzen jauchzen und jubeln: das, das ist ein Mann!

In Wahrheit, Crichton, Ihr seid ein Heros, sagte Orsini, ihn umarmend, ich sah nie Eures Gleichen!

Crichton sagte ruhig: Bah, jeder Stierkämpfer in Spanien macht es besser, als ich. Doch ich wollte

Euch Allen einen kleinen Spaß machen, und es freut mich, wenn er das für Euch war und für das gute Volk der Römer. Ihr müßt wissen, ich kenne kein größeres Vergnügen, als ein Volksfest, und da diese jetzt so selten sind, nun so mache ich mir zuweilen die Freude, eins zu arrangiren. Aber sagt mir, wer ist jene stolze Schönheit, die an Eurer Seite saß?

Meine Schwester, Fürstin Orsini.

So bedauere ich Euch!

Und warum? fragte Orsini lachend.

Weil sie dann niemals Eure Geliebte werden kann!

IV.

Tarquinia war allein. Sie hatte ihre Frauen früher als sonst entlassen, und lehnte jetzt in nachlässiger Stellung auf den Polstern des Ruhebettes.

Die glänzenden Gewänder hatte sie abgeworfen, aber selbst in dem einfachen, sich dicht an die volle schöne Gestalt anschmiegenden weißen Gewande war sie von imposanter Schönheit. Ihr aufgelöstes Haar ringelte sich in vollen Locken um ihre hohe Stirn und fiel hernieder auf die glänzend weißen Schultern. Ihre Augen, sonst so glühend und feurig, hatten jetzt einen mildern sinnigern Ausdruck angenommen, und die vollen rothen Lippen umspielte ein sanftes Lächeln.

Es mußten schöne und liebliche Gedanken sein, welche dieses holde Antlitz mit so schönem Ausdruck überhauchten; ihr Busen wogte hoch auf, und sie legte die Hand auf ihr Herz, als wolle sie dessen heftiges Klopfen und Stürmen beschwichtigen und zur Ruhe sänftigen.

Wie stolz stand er da in der Mitte seiner Bewunderer, flüsterte sie jetzt leise; wie gebieterisch war sein Blick, wie königlich seine Haltung. O und als er diese großen sprechenden Augen auf mich heftete, war es da nicht, als wenn plötzlich ein Zauber meine Seele berührte, um sie neu zu schaffen und umzugestalten? Fühlte ich nicht in meinem Herzen ein leises Klingen und Tönen, als flüsterten Engelsstimmen in mir von Liebe und Glück? Und als er so stolz und kühn dem wüthenden Thiere gegenüberstand und es anblickte mit seinen gebieterischen Augen, fühlte ich da nicht, daß man vor diesem Blick beben könnte in Furcht und Angst, fühlte ich da nicht die ersten Regungen von Scheu und Demuth, wie ich sie nie zuvor einem Manne gegenüber empfunden? O, es muß göttlich sein, den Mann zu fürchten, den man liebt, vor dem zu zittern, den man anbetet!

In diesem Augenblicke ließen sich dicht unter ihrem Balcon leise Klänge einer Mandoline vernehmen, die durch die Stille der Nacht mit seltsam vibrirenden Tönen erklangen, und Tarquinia's Herz erbeben machten in nie empfundener Lust.

Sie richtete sich halb auf aus ihrer liegenden Stellung und mit angehaltenem Athem lauschte sie; als

aber jetzt zu den begleitenden Accorden eine volle schöne Männerstimme sich erhob, zuckte sie zusammen in freudigem Schreck, und leise hauchten ihre Lippen: er allein kann solche Töne singen!

Die Stimme aber sang:

Was tröstet im Unglück
Und lindert die Pein?
Geliebte, Dein Blick,
Dein Lächeln allein!
O holde Madonne,
Drum blicke mich an,
Dann leuchtet die Sonne
Dem seligsten Mann!

Was kann in Gefahren
Befeuern den Muth,
Vor Unglück bewahren,
Vor feindlicher Wuth?
O holde Madonne,
Dein Blick nur allein
Erfüllet mit Wonne,
Läßt selig mich sein!

Im Kampfe erklang mir
Ein himmlischer Ton,
O Holde, ich dank' Dir,
Dein Schrei war mein Lohn!
Ich sah Dich erbeben,
Erbangen für mich,
O himmlisches Leben!
Ein Gott fühlt' ich mich!

Und willst Du noch mehren,
Vergrößern die Lust,
Das Flehen erhören
Der liebenden Brust?
So gieb mir ein Zeichen,
Daß zürnest Du nicht,
Ein Pfand wollest reichen,
Das Hoffnung verspricht.

Tarquinia war während der letzten Strophe langsam und horchend aufgestanden, unschlüssig stand sie da, Stolz und Leidenschaft, Schüchternheit und Gluth kämpften in ihr; aber die Töne klangen fort und fort so lockend und süß zu ihr herauf, sie zogen Tarquinia wie mit Zaubermacht nach dem Balkon hin; da stand sie und schaute hinab nach dem Sänger, dessen Gestalt sie beim Mondlicht deutlich erkennen konnte, — oh, sie meinte den Blick zu empfinden, mit dem er zu ihr empor schaute, und unwillkürlich, kaum wissend, was sie that, löste sie die Schleife von ihrem Busen und ließ sie hinabflattern.

Dann stürzte sie zurück in ihr Gemach, verwirrt und bebend, und doch lächelnd und selig, weinend und lachend, sie wußte nicht weshalb.

Am andern Tage war es der Fürst Orsini selber, der Crichton zu seiner Schwester führte; er war von diesem darum ersucht worden, und in Crichton's Nähe unterlag er, gleich allen Uebrigen, dem Zauber einer Persönlichkeit, deren Ueberlegenheit der stolze Fürst nicht abzuleugnen wagte.

Und warum denn nicht? dachte er, was habe ich denn zu fürchten? Tarquinia ist zu stolz und kalt, um sich von diesem Schotten besiegen zu lassen, und so den Plänen entgegen zu treten, zu denen sie mein Werkzeug sein soll. Ich werde sie aber dennoch beobachten und nicht vergessen, daß sie ein Weib ist.

Und täglich sah man jetzt Crichton an der Seite der Prinzessin, unangemeldet durfte er in ihre Gemächer treten und kein Zwang der Etikette trat lähmend und fesselnd zwischen die Beiden.

Nie war Tarquinia schöner und strahlender gewesen, als in diesen Stunden, wo er an ihrer Seite saß, nie Crichton beredter, feuriger und hinreißender, als wenn ihr Auge auf ihn gerichtet war, als wenn sie seinen Worten lauschte und ihm Beifall zulächelte. Und ob er ihr in begeisterten Worten erzählte von den Wundern und Geheimnissen der Schöpfung, ob er die tiefen und unergründlichen Quellen der Wissenschaft vor ihr enthüllte, oder in allem Uebermuth seiner Jugend ihr erzählte von den Begegnissen seines ereignißreichen Lebens, immer schien er ihr wie von einer wunderbaren Glorie umleuchtet; staunend und verehrend betrachtete sie ihn, der ihr von allen Wundern das größte schien, und die Träume und Phantasieen ihrer Seele wahr gemacht.

Oft, wenn er zu ihr sprach, wenn seine beredten Worte ihren Ohren erklangen, hörte sie nicht, was er sprach, nur daß er sprach, und sie blickte ihn an, lächelnd und sinnend, wie in einem Zauber befangen, und nur fürchtend, daß dieser enden möge. Und wenn

Crichton dann, hingerissen, verwirrt von seinen eigenen Gefühlen, betäubt von dem lauten und stürmischen Klopfen seines Herzens, mitten in seiner Rede verstummte, dann merkte sie es kaum, oder sie nickte ihm zu und lächelte, und Beide waren still und sahen einander an, schweigend, kaum athmend. O welche köstlichen, wonnevollen Momente waren dies, wie machte diese gluthvolle Stille ihre Herzen höher pochen und ihre Augen feuriger leuchten, und welche Seufzer des Entzückens drangen aus ihrer bewegten, beklommenen Brust hervor. — Bedurften sie der Worte, um einander zu verstehen?

Oft ritten sie, begleitet von einigen Dienern, hinaus ins Freie, oder besuchten die Ruinen und Denkmäler des alten Roms, die, von Crichton ihr erklärt, unter seinen Worten ihr eine neue und tiefe Bedeutung erhielten.

Heute hatten sie ihre Schritte nach dem Capitol gelenkt. Unten am Fuß desselben harrten die Diener mit den Pferden, und gestützt von Crichton's Hand wandelte Tarquinia mit ihm die breiten, halbverfallenen Stufen hinauf bis zur Höhe. Dort standen sie still und schauten trunkenen Blickes hinunter auf die herrliche Landschaft, die sich vor ihnen ausbreitete, auf die Campagna mit ihrem üppigen Grün, auf die Stadt mit ihren uralten Denkmalen und ihren stolzen Kirchen und Palästen.

Crichton seufzte, denn diese zerfallenden Säulen, diese zerbröckelten Denkmäler machten ihn traurig, und Tarquinia, es bemerkend, sagte leise: Denken wir

nicht an die Vergangenheit, denken wir an die Zukunft, an den morgenden Tag. Und morgen werden sich diese verödeten Hallen und Räume füllen, morgen wird das Volk der Römer, wird der heilige Vater selbst zum Capitol eilen, um den zu hören, den Alle anstaunen und bewundern, morgen werden die Gelehrten kommen, um mit Crichton zu streiten in allen Sprachen, und doch in allen besiegt zu werden, wie die Gelehrten in Paris. Morgen wird der große James Crichton einen Triumph feiern auf dem Capitol, wie ihn einst die Helden des alten Roms gefeiert, und von den Händen des Papstes wird sein Haupt gekrönt werden, und von allen Lippen wird es tönen: Heil und Ruhm dem Ersten und Größten des Jahrhunderts!

Aber diese Lippen werden verstummen, sagte Crichton wehmüthig, und dann wird alles wieder schweigen und stille sein, o! ich fühle es wohl, wie sehr ich auch nach dem Höchsten strebe und es erlangen möchte, um den Preis meines Lebens selber, mein Ruhm wird dennoch verschwinden mit meinem Leben. Weil ich Alles kann und Alles vermag, so wird nichts von mir übrig bleiben; die Welt wird nicht an mich glauben, sie wird mein Dasein für eine Fabel halten; denn die Welt ist undankbar gegen das, was sie nicht begreift. Darum stehen ihr mittelmäßige Erscheinungen weit näher, und sind ihr willkommener als das Große, sie Ueberragende, was sie lieber verdammen, als anerkennen mag.

Und kann James Crichton, der überall Gefeierte und Gepriesene, darüber klagen? fragte sie leise.

Nein, sagte er freudig, und wie er seinen Blick abwandte von den zerfallenen Denkmälern und Ruinen und ihn auf Tarquinia heftete, verschwand jeder Mißmuth aus seinen Zügen, und seine Augen leuchteten und flammten. Nein, ich habe keinen Grund zur Klage; denn Ihr werdet mich morgen hören und Euere Augen werden mich anschauen, wenn ich spreche, und sie werden mich durch ihr Anschauen segnen! O Tarquinia, ich war ein Einsamer und Alleinstehender und oft graute mir vor mir selber und vor der räthselhaften Macht des Geistes, die mich sonder Mühe Alles begreifen, Alles erkennen lehrte. Dieser mein Geist war ein Wunder, und darum fühlte ich mich selber ihm so fremd und umheimlich. Nun aber ist ein größeres Wunder in mein Herz gekommen und hat all diesen Zwiespalt meines Geistes gelöst und gesänftigt; was sollte ich auch zürnen mit mir, daß ich ein Wunder bin, wenn zu jeder Stunde nun sich mir neue und herrliche Wunder offenbaren; denn die Liebe ist das größte aller Wunder, und das herrlichste alles Wissens! O laßt mich Alles vergessen und meine Seele, mein Herz untertauchen in diesem einzigen göttlichen Gefühl der Liebe!

Er war vor ihr niedergeknieet und mit jener ihm eignen Gluth und Begeisterung küßte er ihren Fuß und setzte ihn auf seine Brust und flüsterte: Zertritt mich unter Deinen Füßen, Madonna, meine Königin, Dein Sclave bin ich und Dein Diener, und ich will nicht leben außer in Dir!

So lebe! flüsterte sie leise und neigte sich zu ihm nieder.

Er flog empor und drückte sie an sein Herz. So willst Du die Meine sein, Tarquinia, mein Weib?

Sie schmiegte sich fester an ihn und sagte leise: Wenn Du morgen als Sieger das Capitol verlassen, dann frage meinen Bruder, ob ich die Deine sein darf.

Und wenn er es verweigert?

Dann, sagte sie entschlossen und hob die Hand, wie zum Schwure, empor, dann werde ich dennoch die Deine! Höre mich an, mein Geliebter; ich weiß, daß Gefahren uns drohen, daß der Tod vielleicht die Strafe meiner Liebe sein wird, ich wußte dies von dem Augenblicke an, wo ich Dich liebte, und dennoch zagte ich nicht, dennoch jauchzte ich in der Wonne meiner Liebe. Denn die Liebe kennet nur diese Eine Furcht, sich selber zu verlieren, und sie hat den Muth, Allem zu trotzen, Alles zu überwinden. So bin ich Dein auf Leben und Sterben, und hinfort kann nur der Tod mich von Dir trennen!

Oder Dein Bruder! sagte eine höhnische Stimme hinter ihnen, und als sie erschreckt sich umwandten, schauten sie in das finstere Antlitz des Fürsten Orsini, der ihnen heimlich gefolgt war.

Tarquinia schmiegte sich, gleichsam Schutz suchend, an Crichton's Brust, und dieser, sie fest umschlingend, begegnete kühn den finstern Blicken des Fürsten.

Ihr überhebt mich einer Mühe, Signor, sagte er stolz, morgen wollte ich Euch um die Hand Eurer Schwester bitten, nun aber wird dies unnöthig sein.

Ihr hörtet, wie die Fürstin Orsini sich mir verlobte, und wißt es nun, daß sie mein ist.

Nimmermehr kann dies geschehen! rief der Fürst mit wüthendem Tone, nimmermehr wird Fürst Orsini es dulden, daß seine Schwester sich also erniedrige und ihre Hand wegwerfe an einen . . .

Sprecht nicht weiter, nicht weiter! rief Crichton außer sich und eine edele Zornesgluth blitzte aus seinen Augen, sprecht nicht ein Wort, das Ihr mit Eurem Tode büßen müßtet, denn nimmer darf Einer leben, der es gewagt, James Crichton zu beleidigen.

Er hatte die Hand an sein Schwert gelegt, und wie er mit seinen flammenden Augen, seinem hochgerötheten Antlitz so stolz und kühn und bereit zu jedem Kampfe dastand, begriff Fürst Orsini, daß er diesen Athleten zu fürchten haben könnte. Mit gemäßigterm Tone sagte er: Ihr seid meiner Schwester nicht ebenbürtig und deshalb kann sie nie die Eure werden!

Nicht ebenbürtig! sagte Crichton mit ironischem Lächeln. Ich frage Euch, Fürst Orsini, welcher Name hat mehr Klang, der Eurige oder der Meinige? Fragt umher in allen Landen, ob sie den Namen James Crichton kennen und ob er jemals durch eine Unehre befleckt ward. Man hat mich oft den König des Geistes genannt, und Könige glaubte ich zu ehren, wenn ich sie meine Brüder nannte. Denn zum König des Geistes und Wissens hat mich Gott und die Natur gesalbt, und solches Königthum ist größer als alle Macht und aller Glanz des irdischen Königthums. Deshalb war es nicht um ihrer fürstlichen Geburt

willen, daß ich die Fürstin Tarquinia liebe, denn ebenbürtig schätze ich mich Jedem; es war um ihres hohen Selbst willen, daß sie mein Herz gewann, und weil es also ist, werde ich sie nimmer aufgeben.

Und ich werde nimmer meine Einwilligung geben! rief der Fürst zornig.

Tarquinia aber trat ruhig ihrem Bruder entgegen und mit stolzer Würde sagte sie: Und ich, mein Bruder, schwöre Dir hier, hier im Angesichte Roms, im Angesichte Dessen, den ich liebe, daß ich sein Weib werden will, daß ich ihm folgen will, wohin er geht, und daß ich die Kraft fühle, Dir und einer ganzen Welt zum Trotze ihm anzugehören!

Ich aber sage Dir, daß ich Dich eher tödten werde, ehe ich dies dulde!

So tödte mich, denn Du mußt es dulden!

Du weißt, daß ich Dich dem Herzog von Ferrara verlobt!

Ich weiß auch, daß ich niemals die Seinige werden will!

Hört mich an, Fürst Orsini, sagte Crichton jetzt ernst, Ihr habt mir die Hand Eurer Schwester verweigert, nun wohlan, so erkläre ich Euch, daß ich will, daß sie die Meine werde, und weil ich will, so seht Euch vor, denn ehe die Sonne drei Mal ihren Tageslauf vollendet hat, ist Tarquinia mein, wenn sie will!

Er sah sie an, und reichte ihr die Hand dar. Sie legte lächelnd die ihre hinein und sagte ruhig: Ich will!

Crichton lächelte und ein Ausdruck von Wonne

und Glück überzog sein schönes Antlitz, dann neigte er sich ehrfurchtsvoll vor ihr, nickte nachlässig dem Fürsten zu und schritt stolz und langsam die Stufen hinab.

Von dieser Stunde an bist Du eine Gefangene, sagte der Fürst zähneknirschend.

Mein Geliebter wird mich zu befreien wissen! rief Tarquinia mit himmlischem Ausdruck.

V.

Seit einigen Wochen hatte Crichton an allen Straßenecken Roms Zettel anschlagen lassen, mit den Worten: Nos Jacobus Crichtonus, Scotus, cuiunque rei propositae ex improviso respondebimus; und obwohl die Gelehrten Roms heimlich ingrimmig waren, daß ein Jüngling es wagte, so kühn und herausfordernd aufzutreten, verschmähten sie es doch nicht, sich zu dem festgesetzten Tage in ernsten Studien vorzubereiten, um dem kühnen und übermüthigen Jüngling die schwierigsten Fragen vorzulegen, ihn wo möglich zu demüthigen und seinen Uebermuth zu strafen.

Aus Neapel, Palermo, aus dem ganzen Süden waren die Gelehrten herbeigeströmt zu dem anberaumten Tage, und nie hatte man in Rom so viele Gelehrte versammelt gesehen, wie jetzt zu dem Wettkampf mit dem Jüngling.

In einer langen, ehrfurchtgebietenden Reihe sah man sie, je zwei und zwei, zur festgesetzten Stunde die Straße nach dem Capitol dahin schreiten, langsamen, gemessenen Schrittes, mit ernsten, feierlichen Mienen, und das jauchzende Volk, das schaarenweise daher strömte, mit finstern mißbilligenden Blicken zur Ruhe verweisend. Langsam und würdig bewegte sich die Colonne vorwärts den Hügel zum Capitol hinauf, an dessen Hauptpforte sie, dem Programm des Tages zufolge, Halt machen mußten, um hier den Papst mit seinen Cardinälen und auch den Helden des Tages, James Crichton, zu erwarten.

Feierlich und schweigend standen sie da, in ihrem Geiste beschäftigt mit der Wiederholung derjenigen schwierigen Fragen, welche sie für Crichton bestimmt und die, wie sie hofften, ihm zu beantworten unmöglich sein würden. Jetzt verkündeten drei Kanonenschüsse, daß der Papst seine Burg verlassen und sich auf den Weg nach dem Capitol begeben.

Die Gelehrten richteten sich höher auf und selbst das fröhliche Volk ward ernster und stiller, als in glänzender Rittertracht ein Reiter, gefolgt von einigen Knappen, auf wildem Roß daher gesprengt kam und dicht vor der Colonne der Gelehrten sein Pferd anhaltend, diese und die versammelte Menschenmasse mit lächelnden Blicken betrachtete.

Das Volk aber, in dem schönen, glänzenden Jüngling denjenigen erkennend, der ihnen das Fest des Stierkampfes bereitet, brach in ein lautes, entzücktes Vivatrufen aus und schwenkte Tücher und Hüte zum Gruß in die Luft.

Vir doctissime, fragte einer der Gelehrten seinen Nachbar, wer ist denn jener tolle eitle junge Ritter, daß er es wagt, so laut und geräuschvoll in diesem großen Moment, wo wir einem so feierlichen Actus entgegen harren, sich zu nahen?

Es will mich fast bedünken, erwiderte dieser ernst, als ob jener homo in der Kleidung eines Ritters eben jener großsprecherische Schreier, der Scotus Jacobus Crichtonus sei.

Was sagt Ihr? Jener kecke Ritter —, das Wort erstarb ihm vor Erstaunen im Munde; dann aber brach das Volk in den Ruf aus: Evviva Signor Crichton! Evviva il gladiatore Crichton!

Während die Gelehrten sich nun dem verachtungsvollsten Erstaunen überließen, schwang sich Crichton unter dem Zujauchzen des Volkes vom Pferde, und die Zügel seinem treuen John zuwerfend, sagte er leise: Mache Alles genau so, wie ich Dir sagte, John. Genau um zehn Uhr halte die Pferde bereit und harre unserer in der Nähe des Palastes! Packe alle unsere Sachen und befördere sie mit meinem Wagen bis zur nächsten Station. Dort treffen wir ihn.

Er nickte John zu und trat dann mit ehrfurchtsvollem Gruß zu den Gelehrten, und so groß war die Macht seines anmuthigen Wesens, daß die finstern Gesichter der strengen Herren von der Wissenschaft sich, während Crichton mit ihnen sprach, bald aufzuheitern begannen und sie freundlich und willig sich in ein Gespräch mit ihm einließen.

Dann aber ward Alles still und sank zur Erde,

denn der Papst, gefolgt von seinen Cardinälen und Bischöfen, kam daher gegangen, die Glocken begannen zu läuten und der Papst betrat das Capitol. Nun in buntem Gewirre folgten Alle, bald waren alle Räume, alle Gänge angefüllt von Menschen.

Dem Papst gegenüber waren zwei Tribünen errichtet, die größere für die Gelehrten, die kleinere für Crichton. Dort stand er ruhig und stolz, und nachdem er raschen Blickes noch ein Mal die Versammlung überschaut, neigte er sich vor dem Pabst und begann dann in italienischer Sprache einen Vortrag zum Lobe Roms.

Mit hinreißender Beredsamkeit wußte er dessen Denkmäler zu schildern, die Bedeutung derselben für alle Zeiten hervorzuheben, und endlich, wie getragen von seiner eigenen Begeisterung, wurden seine Worte zu Versen und gingen unwillkürlich über in die Sprache der alten Römer, deren Zeiten er pries. So rein und fließend, wie das Italienische, eben so rein und correct sprach er nun lateinisch; — beifälliges Gemurmel und zustimmendes Nicken durchlief die Reihen der Gelehrten, und Papst Gregor selbst gab, als Crichton geendet, durch ein lautes „Bravo!" den Ton an zu dem unermeßlichen Jubelgeschrei, das sich jetzt erhob.

Crichton dankte flüchtig und gebot mit der Hand Ruhe, und gleich einem gebietenden König gehorchte man seinem Wink. Dann forderte er die gesammten Gelehrten auf, mit ihm zu disputiren, und erklärte sich bereit, alle Fragen, die man ihm über irgend eine

Kunst oder Wissenschaft vorlegen würde, zu beantworten und zwar in der jedesmaligen Sprache des Fragers.

Ein Gemurmel des Staunens und der Verwunderung über diese kühne Herausforderung ward hörbar; dann verstummten Alle und aller Blicke richteten sich nach der Tribüne der Gelehrten.

Jetzt trat einer derselben vor und fragte Crichton in arabischer Sprache über schwierige mathematische Forschungen. Ohne lange zu sinnen, antwortete dieser in derselben Sprache, ein System entwickelnd und Anschauungen darlegend, welche seinen Gegner staunen machten und ihn unwillkürlich hinrissen zur lebhaften Disputation, — aber jeden Einwurf wußte Crichton mit glänzendem Erfolge zurückzuweisen, jeden Widerspruch zu widerlegen, bis der Andere sich überzeugt und überwunden erklärte und sich zurückzog. Dann trat ein Anderer vor, ihm in hebräischer Sprache wichtige theologische Fragen vorlegend, und schnell, wie dem Ersten, antwortete ihm Crichton und besiegte ihn, wie diesen. Und wieder andere folgten, ihm in andern Sprachen Fragen vorlegend, und ihnen Allen wußte Crichton zu genügen.

VI.

Ein unermeßlicher Jubel erhob sich, als nach sechsstündiger ununterbrochener Disputation die Gelehrten sich einstimmig von Crichton überwunden erklärten und ihm Worte der Bewunderung, der Anbetung zuriefen.

Er ist ein Naturwunder! rief der Eine.

Er ist rara in terris avis! sprach der Andere.

Vivat Jacobus Crichtonus, der Gelehrten Gelehrtester!

Vivat! riefen Alle einstimmig, und der Papst selber erhob sich von seinem Sessel und winkte Crichton, der sich ihm ehrfurchtsvoll nahte und ein Knie vor ihm beugte.

Der Papst reichte ihm die Rechte dar, und hob ihn auf. Der, welchen Gott also gesegnet, und über alle Menschen erhoben hat, sagte er, darf nicht knieen vor einem Menschen. Heil Euch, James Crichton, dem Wunder der Schöpfung, dem Phönix unter allen Sterblichgeborenen! Phönix, so wollen wir Euch hinfort nennen, denn also seid Ihr uns erschienen. Heil Crichton l'admirable, dem Phönix!

Und nun brach die ganze Versammlung aus in einen unermeßlichen Jubel, während der Papst dem stolzen, glücklichen Sieger eine schwere goldene, mit des Papstes Bildniß gezierte Kette umhing und ihm seinen Segen ertheilte. Dann sank alles Volk auf die Kniee, gleichfalls den Segen zu empfangen und in ehrfurchtsvollem Schweigen zu verharren, bis der Papst, in Begleitung seiner Cardinäle und Diener, das Capitol verlassen. Und neuer Jubel, neues Vivatrufen erhob sich nun, die Gelehrten kamen, Crichton zu umarmen, ihn zu küssen, ihn mit Thränen ihren Meister, ihren Herrn zu nennen, und als Crichton sich anschickte, zu gehen, nahm das entzückte Volk ihn auf seine Schultern und trug ihn im Triumph hinaus unter Jubeln und Schreien, unter Lachen und Singen.

Crichton saß auf ihren Schultern, mit der stolzen ernsten Miene eines Triumphators, und heimlich rief es und jauchzte es in ihm: Ich bin zufrieden! Mein ist der Triumph des Tages, und weithin in alle Lande wird es ertönen das Lob von James Crichton, dem Phönix!

Wohin, wohin willst Du, unser Phönix, unser Held? fragten ihn die, welche ihn auf den Schultern trugen.

Nach dem Palazzo Mortio! befahl Crichton, und dorthin wandte sich der ganze Zug, und als sie ihn ehrfurchtsvoll dort hatten zur Erde steigen lassen, warf Crichton Hände voll Goldstücke unter das Volk, dessen Jubel und Lust nun keine Grenzen mehr kannte.

Im Palazzo Mortio hatte der Cardinal Mortio im Namen des Papstes für alle, die heut im Capitol versammelt gewesenen Gelehrten und für den Helden des Tages ein glänzendes Festmahl angeordnet, und als Crichton jetzt in den geschmückten Saal trat, begannen die Musici einen Triumphmarsch zu spielen; ein lautes Vivat empfing ihn, und Cardinal Mortio kam, ihm im Namen sämmtlicher Theilhaber des Festes eine Lorbeerkrone zu überreichen.

Eine dunkle Gluth der Freude und des Stolzes überzog Crichton's Antlitz, seine Augen flammten wie in göttlicher Begeisterung, und den Kranz an seine Brust drückend, rief er mit hinreißendem Feuer: Nun habe ich genug gelebt, denn die Lorbeerkrone ist mein!

Und immer lauter, immer stürmischer ward die

Freude bei dem glänzenden Mahl und den köstlichen, feurigen Weinen; die Augen der Greise begannen zu leuchten, und lautes Gelächter, Singen und Jauchzen erscholl ringsum. Crichton allein war ruhig geblieben und gleichmäßig inmitten des allgemeinen Jubels, und als die Nacht hereingebrochen war, stahl er sich leise fort vom Feste. Hastigen Schrittes eilte er durch die Straßen dahin; Gesänge zu seinem Lobe und lautes Preisen seines Namens ertönte überall, Crichton hörte es kaum, und nicht wie sonst erfüllte es ihn mit Wonne und Befriedigung. Er dachte jetzt nur an sie, die er liebte, und die sich zu erwerben er keine Gefahr scheute. Er dachte selbst nicht an die Gefahr, sondern nur daran, daß nun nach kurzen Stunden er sie in seinen Armen halten, sie sein eigen nennen würde; und als er vor dem Palast Orsini stand, als er hinaufschaute zu dem kleinen, matt erleuchteten Fensterchen, hoch oben unter dem Dache, hinter welchem sie, eine Gefangene und Einsame, saß, da schwellte ein unbeschreibliches Entzücken seine Brust, er streckte die Arme empor und flüsterte leise: Ich komme, ich komme, Dich zu befreien!

Nun ließ er drei Mal ein lautes Pfeifen ertönen, dann blickte er gespannt empor zu dem Fenster und flüsterte: Wird sie meine Botschaft und die Strickleiter erhalten haben?

Da erschien ein Licht am Fenster und Crichton vermochte kaum, einen Schrei der Freude zu unterdrücken: dies war das verabredete Zeichen, er wußte nun, daß sie seine Botschaft erhalten habe, daß sie

bereit sei, mit ihm zu fliehen. Jetzt öffnete sich das Fenster und langsam rollte die Strickleiter hinab. Nun berührte sie den Boden, Crichton erfaßte sie und zog prüfend daran. Sie ist fest und sicher, sagte er, ich darf es wagen, sie darauf hinab zu geleiten, sie wird uns Beide tragen. Aber es ist die höchste Zeit; in wenigen Minuten wird der Mond aufgehen und dann wären wir verloren.

Rasch und behende kletterte er die Leiter hinan, hinauf zu dem Fenster, an welchem Tarquinia pochenden Herzens ihn erwartete. Nun stand er oben auf der letzten Stufe dieser hohen, gefahrvollen Bahn, ihre Hand erfaßte ihn und drückte sich in die seine und zog ihn hinein in das stille kleine Gemach.

Sie zog ihn schweigend in ihre Arme und Thränen überflutheten ihr Angesicht, und als er in laute Worte des Entzückens und der Liebe ausbrechen wollte, flüßerte sie leise: Still, still! Zwei Wachen gehen vor meinem Zimmer auf und nieder und bewachen den Eingang, und allstündlich kommt mein Bruder selbst zu mir herein, um sich von meiner Gegenwart und meinem Alleinsein zu überzeugen. Aber Deine Botschaft erreichte mich doch, Dein Diener hat meine treue Kammerfrau glücklich getroffen, und sie hat muthig ihr Leben gewagt, um mir Deinen Brief und die Strickleiter zu bringen.

Und Du willst mit mir gehen, Geliebteste? Willst um meinetwillen Deine Heimath verlassen?

Wo Du bist, da ist meine Heimath, sagte sie

innig, und wo Deine Blicke auf mir ruhen, da bin ich unter dem Schutze Gottes!

Und weißt Du auch, fragte er, sie fester an sein Herz drückend, daß unser Weg zur Freiheit vielleicht auch zum Tode führen kann, daß ein Fehltritt genügt, um uns von dieser schwindelnden Höhe hinabzuwerfen und auf der Straße zu zerschellen?

Ich weiß, sagte sie ruhig; mein Bruder, der überall Wachen hingestellt, ist selber in seinem Argwohn, der sonst oft das Unmögliche fürchtet, nicht auf den Gedanken gekommen, diese Seite des Palastes bewachen zu lassen, und mit grimmigem Lächeln sagte er mir: zu dieser Höhe hinauf zu gelangen, bedürfte Signor Crichton der Flügel. Aber meinst Du, ich würde bangen, den Weg zu gehen, den Du für mich gekommen bist? Und mag uns denn der Abgrund verschlingen, Tod und Verderben trifft uns hinfort vereint!

Er drückte sie fester an sein Herz, und heilige Gebete für sie, die er liebte, waren in ihm.

Das Schicksal wird nicht grausam sein, sagte er dann, mir sagt mein Herz, wir werden diese Gefahr besiegen! Nun aber laß uns eilen, Geliebteste, schon beginnt sich dort der Himmel zu erhellen, der Mond wird aufgehen und sein heller Schein kann uns verrathen.

Ich bin bereit, und Gott und alle Heiligen mögen uns schützen!

Er schwang sich hinaus über das Gesimse und betrat wieder die schwankende Leiter. Komm denn, Ge-

liebte! Und mit kräftigem Arm umfaßte er die schlanke Gestalt und begann sie hinabzutragen. Bete zur Madonna, Tarquinia!

Nein, ich will beten zu Dir, mein Geliebter, denn Dein Arm ist es, der mich über dem Abgrund hält und mich leitet!

Langsam und vorsichtig, Stufe nach Stufe stiegen sie die bewegliche, zitternde, sich dehnende Leiter hinab. Jetzt stand Crichton still, erschöpft und bebend. Deutlich konnte man das Klopfen dieser beiden Herzen hören, die so nahe nebeneinander eins für des Andern bangten und zagten, und selbst in diesem Augenblick war es für Crichton ein berauschendes Glück, das Klopfen des Herzens zu empfinden, das hinfort seines Lebens höchstes und köstlichstes Gut war.

Der Mond war jetzt aufgegangen und beleuchtete hell diese seltsame Gruppe, diese beiden aneinander ruhenden Gestalten, die zwischen Himmel und Erde zu schweben schienen, sich abzeichnend von der dunkeln Mauer, aus der sie, ein lebendiges Freskobild, hervortraten, und Mancher, der in der Ferne vorüberging, bekreuzte sich fromm und meinte, eine Geistererscheinung gesehen zu haben. Und so schwebend über der Tiefe, hoch über der vom Monde beleuchteten Straße, hoch noch über den Dächern der kleinern gewöhnlichern Häuser, fühlte Tarquinia beim Hinabsehen einen unwillkürlichen Schauer, und schwindelnd schloß sie die Augen.

Du zitterst, Geliebte?

Der Ton seiner Stimme gab ihr all ihren Muth

wieder. Sie blickte auf und sah ihn an, und nie war er ihr schöner erschienen, als in diesem Augenblick, wo sein edeles, blasses Gesicht in diesem feierlichen, gefahrvollen Moment durchgeistigt erschien von all den Gefühlen des Muthes, des Vertrauens und der Liebe, die ihn beseelten, nie war sein Blick ihr leuchtender, verklärter erschienen, als jetzt, wo er zu ihr niederschaute, zu ihr, die in seinen Armen ruhte, und jetzt lächelte vor Glück.

Du zitterst, Geliebte?

Nein, denn ich bin bei Dir, und es ist Dein Herz, dessen Klopfen ich fühle!

Und sie lächelten Beide vor innerer Seligkeit und fühlten in sich eine unaussprechliche Wonne.

Weiter und weiter stiegen sie hinab. Jetzt, jetzt hatten sie den Boden erreicht, — in demselben Augenblicke, als oben das Fenster heller erleuchtet ward und eine Gestalt an demselben erschien. Wilde Flüche drangen an ihr Ohr!

Das ist mein Bruder! flüsterte Tarquinia leise.

Fluch über Euch! tönte es von oben herab, ich werde Euch zu finden wissen und müßte ich Euch verfolgen bis an's Ende der Welt!

Fort, fort! flüsterte Crichton, der jetzt wieder Kräfte gesammelt hatte, und wieder ergriff er Tarquinia und trug sie in schnellem Lauf durch die Straßen. Jetzt hatten sie die Pferde erreicht.

John empfing sie mit lautem Freudengeschrei und reichte seinem Herrn die Zügel dar.

Er hob Tarquinia hinauf, warf ihr einen Reiter=

mantel über die Schultern und schwang sich dann hinter Tarquinia in den Sattel. Und nun vorwärts, vorwärts in rasendem Galopp, daß die Funken sprühten. Aber noch nicht hatten sie die Thore Roms im Rücken, als sie hinter sich Geschrei und Rufen und das Heransprengen von Reitern vernahmen.

Vorwärts, vorwärts! rief John, man verfolgt uns!

Ich erkenne die Stimme meines Bruders!

Fürchte nichts, Geliebte, mein Arm vertheidigt Dich!

Und näher und näher hinter ihnen ertönte das Rufen und Schreien, das Galoppiren der Pferde, und immer schneller vorwärts sprengten die Reiter, immer tiefer bohrte Crichton seinem treuen Thiere die Sporen in die Seiten, daß das Blut herabrieselte und das Thier in wildem Schmerzgefühl wie rasend dahin flog.

Vorwärts, vorwärts, Sir, rief jetzt John, Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Mit diesen Worten wandte er sein Pferd um, und den Verfolgern gerade entgegenreitend, zog er die Reiterpistole aus seinem Sattel hervor, und sie drohend vor sich haltend lenkte er sein Pferd so, daß es die Breite der Straße einnahm und jedes Vorüberreiten hinderte.

Jetzt war Fürst Orsini, begleitet von zwei Reitern, ganz nahe gekommen, und John, ihm die Pistole entgegen haltend, rief: keinen Schritt vorwärts, oder ich erschieße Euch!

Einen Augenblick stutzte der Fürst und drängte sein Pferd rückwärts, dann aber rief er stolz: gebt den

Weg frei, oder ich erschieße Euch selber! Und auch in seiner Hand blinkte ein Pistol.

Nun, so muß es sein! sagte John leise, es gilt meines Herrn Leben. Er zielte und drückte ab, nur ein Blitz, ein Knall, dann ein wilder Schrei der Wuth, und der Ruf: Santa Maria, ich bin verwundet!

Und mein Herr ist gerettet! rief John freudig und sprengte von dannen.

VII.

Sie waren in Venedig, und in dem Glücke des gegenseitigen Besitzes und ihrer Liebe vergingen ihnen wonnevolle Tage in ungetrübter Freude.

Es war Crichton's Absicht gewesen, hier unbemerkt und still nur seiner Geliebten und den Wissenschaften zu leben, aber schon hatte der Ruhm seines Namens sich überall hin verbreitet, die ersten Gelehrten von Venedig und Padua, unter ihnen der berühmte Aldus Manutius, der Jüngere, kamen, ihn aufzusuchen, ihm ihre Huldigung darzubringen und ihn zu bitten, in Venedig, wie in Paris und Rom, eine öffentliche Disputation zu halten. Er willigte ein, der Tag ward festgesetzt und bald strömten wieder von nah und fern die ausgezeichneten Gelehrten herbei, um dieser Disputation beizuwohnen.

Seit Du mein bist, Tarquinia, sagte Crichton zu Tarquinia, als sie neben einander ruhend auf den weichen Polstern der Gondel leise dahin glitten über die stillen Wasser des Canalezzo, seit Du mein bist, haben die Triumphe des Ehrgeizes keinen Reiz und keinen Werth mehr für mich, und all dieses rastlose Drängen nach Ruhm und Ehre hat sich unter Deinen Blicken und dem Zauber Deiner Liebe aufgelöst zu einer seligen Befriedigung des Lebens, wie ich es nie zuvor gekannt. O, inmitten des Ruhmes und der Ehre war ich dennoch nicht glücklich, ein ungestilltes Sehnen, ein nie befriedigtes Verlangen war in mir, und wenn mich in dieser Stunde Alles hindrängte zu des Lebens Genuß und Freude, fühlte ich in jener des Lebens Nichtigkeit und verachtete, was ich kurz zuvor begehrt. So war ich in einem ewigen Kampfe mit mir selber, bis ich Dich fand, Geliebteste, bis Du kamst, alle diese Widersprüche meines Innern aufzulösen zur glücklichsten Harmonie, und die Träume meines Herzens zur Wahrheit zu machen.

Wäre es so! sagte Tarquinia leise und lehnte ihr Haupt an seine Brust, wäre das Glück nicht ein Traum und die Wahrheit das Erwachen!

Du bist trübe, Tarquinia?

Vielleicht, weil ich zu glücklich bin, sagte sie sanft, weil die Fülle dieser Seligkeit mich beben macht vor dem Ende derselben, weil ich fühle, daß nach solchen Tagen der reinsten Liebe keine Steigerung des Glückes möglich ist, nur ein Verringern!

Frevlerin, sagte er heiter und drückte sie fester an

sich, Dein Unglaube und Deine Furcht ist eine Blasphemie gegen uns selber und gegen Dein Herz, Tarquinia. Könntest Du denn aufhören, mich zu lieben?

Nur mit meinem Leben, flüsterte sie.

Und so lange Du mich liebst, sind wir glücklich, also glaube an das Glück.

Sie schwiegen Beide und überließen sich jenen süßen Träumen, welche nur die Liebenden kennen, jener schönen Gedankenlosigkeit, welche so voll von Gedanken ist. Leise plätscherte die Gondel weiter, von Zeit zu Zeit huschte geräuschlos eine andere an ihnen vorüber, die Gondoliere anrufend mit dem gewöhnlichen Ruf der venetianischen Gondelführer. Von fern her ertönte das dumpfe Brausen des adriatischen Meeres, bald anschwellend zum Rollen fernen Donners, bald sich verlierend zu leisem Gemurmel; wie Riesenschatten schimmerten die stolzen Paläste, welche den Canale grande umgeben, aus der Dunkelheit hervor, und die Sterne, sich spiegelnd in dem Wasser, hüpften und wogten, gleich Irrlichtern, mit den Wogen auf und ab. Dann und wann unterbrach der von ferne erklingende Gesang eines Gondelsführers die Stille, oder es ertönte irgend einer jener angstvollen, herzerschütternden Todesschreie, wie sie damals bei nächtlicher Weile die strenge Republik Venedig oft ihren Opfern auszupressen pflegte, wenn sie dieselben zur Todesfahrt auf die Gondel brachte, oder sie über die Seufzerbrücke hinabführte in die Prigioni.

Schau dort, sagte Crichton gen Himmel deutend, unter jenem Zeichen des Zwillingsgestirnes bin ich

geboren, und oft, wenn ich zu ihm aufblickte in frühern Tagen, fragte ich meinen Stern nach meinem zweiten Ich, und dieses Doppelgestirn schien mir eine süße Verkündigung, daß auch ich einst den zweiten Stern finden würde, der mit mir dieselben Bahnen gehen, dieselben Schicksale des Kommens und Gehens theilen würde. Und siehst Du, meine Ahnung hat mich nicht betrogen, ich habe meinen Stern gefunden, mein leuchtendes, glänzendes, zweites Dasein, und gleich dem Castor und Pollux dort oben werden wir untrennbar hinfort dieselben Bahnen wandeln.

In diesem Augenblick machte sich dicht neben dem Zwillingsgestirn ein heller Stern los, und fuhr mit Blitzesschnelle eine Strecke weiter; glänzend und hell schien er einen Augenblick zwischen Himmel und Erde zu schweben, und verschwand dann in der Dunkelheit.

Siehst Du, Geliebter, sagte Tarquinia, auch die Sterne können fallen und vergehen.

Nicht die Sterne, sondern nur die Meteore. Schau empor, unsere beiden Sterne leuchten noch hell und rein, und nimmer können diese untergehen. Tarquinia blickte aufwärts und lächelte. Aber in diesem Moment verschwand eines der Zwillingsgestirne unter einer Wolke. Tarquinia fühlte es wie einen Stich im Herzen, und erschauernd klammerte sie sich fester an ihres Geliebten Brust.

Blicke hin, flüsterte sie leise, einer Deiner Sterne ist verschwunden.

Nein, sagte er freudig, Beide! Dieselbe Wolke bedeckt sie Beide, und hat ihr Licht getödtet. Ob hell, ob dunkel, sie sind beisammen!

Und so möchte ich mit Dir leben und sterben! sagte Tarquinia innig und küßte seine Hände.

Jetzt hielt die Gondel vor dem Palaste, in welchem sie wohnten, schweigend stiegen sie aus und wandelten Arm in Arm die Stiegen hinauf. Es war der letzte glückliche Abend ihres Lebens!

VIII.

Vor dem Dogen und dem ganzen versammelten Senat, vor Tausenden von Gelehrten erschien Crichton am andern Tage, und nachdem er ein lateinisches Lobgedicht auf Venedig, die Königin der Meere, gesprochen, forderte er, wie in Rom, die Gelehrten aller Nationen zur Disputation heraus. Glänzend, wie in Rom und Paris, war sein Sieg auch hier, einstimmig erklärten ihn auch hier die Gelehrten für das größte Wunder der Welt, und der Doge reichte ihm mit huldvollen Worten einen kostbaren Brillantring dar.

Aber Crichton war heute unempfindlich und kalt gegen alle diese Triumphe, er hatte während seines Vortrags Tarquinia erbleichen und zittern sehen, und dann hatte sie schnell die Tribüne verlassen und sich entfernt. Angstvollen Herzens eilte er deshalb jetzt zu dem Palaste und in ihre Gemächer. Sie trat ihm bebend entgegend und warf sich an seine Brust.

Orsini, mein Bruder ist hier, ich sah seine finstern zornigen Blicke auf mich gerichtet und an seiner Seite jenen Gladiator Hernandez. O ich kenne ihn, ich weiß, daß er diesen für seinen finstern Racheplan geworben. O laß uns eilen, weit, weit fort von hier, daß ich diesen Blicken nicht mehr begegne.

Du zitterst, Tarquinia? fragte Crichton lächelnd. Vertrauest Du nicht meinem Arm, der Dich schützen wird gegen jegliche Gefahr?

Nicht für mich, um Dich ist es, daß ich zittere, um Dich, daß mein Herz so angstvoll klopft. Sie werden Dich tödten, Dich, meinen Geliebten, und ich werde die Ursache Deines Todes sein!

Thränen entstürzten ihren Augen und zitternd klammerte sie sich an ihn. Laß uns fort, fort von hier! Ich habe keinen Muth, seit ich Dich liebe, laß uns fort!

Nimmermehr! rief Crichton erglühend, Du kannst nicht wollen, daß ich fliehe vor einer Gefahr. Dem Mann ziemt es, ihr entgegenzutreten, nicht sie zu meiden! Nein, meine Tarquinia, laß uns ruhig und ohne Zagen der Zukunft entgegen sehen, vertraue meinem Arm, er wird Dich schützen gegen die ganze Welt. Vertraue unsern Sternen, fuhr er lächelnd fort, sie leuchten oder erlöschen zusammen. Und nun laß uns heiter sein, meine Geliebte! Komm, ich will Dir erzählen von den Triumphen des heutigen Tages!

Er drückte sie sanft nieder in den Divan, und vor ihr knieend und ihre Hände an seine Brust drückend, erzählte er ihr die Ereignisse des Tages und steckte

lächelnd den Brillantring des Dogen an ihren Finger. Und Tarquinia, ihn anschauend, seinen Worten lauschend, vergaß bald ihre Furcht und fühlte nur noch, daß sie glücklich sei.

Dann kam die Nacht und sie gingen zur Ruhe. Aber Tarquinia konnte nicht schlafen, sie fühlte ihr Herz ängstlich pochen und schauerliche Bilder zogen in ihrem halbwachen Zustande an ihrer Seele vorüber. Jedes noch so leise Geräusch machte sie, wie vor einem Schrecknisse erbeben und ihre Glieder erstarren im Schauer der Angst. Selbst die ruhigen Athemzüge des Geliebten, der an ihrer Seite schlummerte, erschreckten sie fast und waren ihr unheimlich, däuchten ihr das Geächze eines Sterbenden. Jetzt meinte sie dicht hinter der Wand leise, schleichende Tritte zu vernehmen, sie richtete sich auf und lauschte. Alles war still. Sie blickte umher in dem großen, nur von einer Ampel matt erleuchteten Zimmer — nichts regte sich.

Ich bin ein thörichtes Kind, flüsterte sie leise, meine Furcht sieht und hört Schrecknisse, die doch nur in meiner Phantasie existiren.

Sie legte sich wieder nieder, und beruhigt und ermattet zugleich von innerer Angst schlief sie ein. —

Alles war still, — nur die ruhigen, langen Athemzüge der Schlummernden unterbrachen die Stille.

Aber jetzt, jetzt wieder ließen sich dicht hinter der Wand leise, schleichende Tritte vernehmen, — doch Tarquinia hörte sie nicht, sie schlief und lächelte, denn sie träumte von Crichton, der ruhig schlummerte gleich ihr. Aber die Schritte kamen näher und näher, dann

schob sich geräuschlos ein Theil aus dem Tafelwerk der Wand zurück und durch diesen geheimen Eingang traten zwei Männer ein. Sie standen still und horchten.

Sie schlafen Beide, sagte der Eine leise, und ein grimmiges Lächeln überflog sein Gesicht. Wir wollen sie wecken, Hernandez. Aber erst nimm leise die Waffen fort, die dort vor dem Bette des Signor Crichton liegen.

Auf den Fußspitzen schlich dieser hin und that, wie ihm befohlen. Lege sie dort in den geheimen Gang, und nun an's Werk! Du nimmst meine Schwester, ich ihren Entführer.

Sie zogen die Dolche, und jetzt stürzten sie hin zu dem Lager. In diesem Augenblicke erwachte Tarquinia, — ihr Schrei weckte Crichton. Er fuhr empor und griff nach seinen Waffen; sie waren fort. Mit einem wilden Ruf sprang er auf und warf sich Hernandez entgegen, mit ihm ringend und kämpfend und ihn zurückreißend von dem Lager Tarquinia's, die halb ohnmächtig zurückgesunken war in die Kissen, während Orsini einen Augenblick unschlüssig und gleichsam neugierig auf den Ausgang des Kampfes der beiden Ringenden zuschaute.

Schon war es Crichton gelungen, den Gladiator zur Erde zu werfen und den Dolch seiner Hand zu entwinden, als ein schriller Angstschrei seiner Geliebten seinen schon zum Stoß erhobenen Arm sinken machte; er schaute um, und jetzt erst gewahrte er Orsini, der sich über das Lager Tarquinia's geneigt hatte. Hernandes freigebend stürzte er hin, und sein Dolch traf

so sicher den Nacken Orsini's, daß er ohne einen Schrei todt zusammenstürzte. Aber zu spät! zu spät!

Dort lag sie, bleich wie eine Lilie, regungslos, übergossen von ihrem Blut, das aus der tiefen Brustwunde, die ihr Orsini's Dolch geschlagen, hervorströmte.

Und er warf sich über sie, mit tausend zärtlichen Namen sie rufend, ihre Lippen küssend, und ihre Augen, die sich nicht mehr öffnen wollten, ihn anzublicken! Da empfand er einen stechenden Schmerz in der Seite, er fühlte die kalte Schneide des Dolches, — es dunkelte vor seinen Augen, und besinnungslos sank er nieder neben der leblosen Geliebten!

IX.

Mehrere Monate waren seitdem vergangen, da trat Crichton im Reiseanzug in das Studierzimmer seines Freundes Aldus Manutius. Er war bleich und hager geworden, und das Feuer seiner einst so glänzenden Augen war erloschen.

So wollt Ihr wirklich fort? fragte Manutius, fort, nachdem Ihr kaum vom Krankenlager erstanden seid?

Das ganze Leben wird für mich hinfort ein Krankenlager sein, sagte Crichton trübe, denn meine Seele ist krank und mein Stern hat sich verdunkelt.

Sprecht nicht also, unterbrach ihn Manutius fast unwillig, der größte der Gelehrten, wie Ihr es seid, darf nicht so klagen um ein verlorenes Liebesglück. Ihr seid zu Höherem, zu dem Höchsten berufen, und nimmer könnt Ihr sagen, daß Euer Stern sich verdunkelt hat, während Ihr selber am Himmel der Wissenschaft leuchtet als das glänzendste Meteor.

Ja, als ein Meteor, sagte Crichton träumerisch, und also werde ich verschwinden. Hofft nichts mehr von mir, mein Freund, meine Kraft ist gebrochen!

Ich hoffe noch Alles von Euch, rief Manutius feurig, und als ich an jenem Morgen Euch leblos, schwimmend im Blute, fand, als meinen rastlosen Bemühungen es gelang, Euch zurückzurufen in das Leben, seht, da sank ich nieder auf meine Kniee und dankte Gott, daß er mich zu dem Werkzeug gemacht, durch welches unserer Zeit die größte Leuchte der Wissenschaft erhalten worden. Denn die seid Ihr, Ihr, der zweiundzwanzigjährige Jüngling, der tiefer eingedrungen ist in die heiligen Hallen der Wissenschaft, als die größten Gelehrten unserer Zeit, deren Haar ergraut ist unter Arbeit und Studium.

Auch ich bin ein Greis, sagte Crichton, ein ganzes Leben habe ich gelebt in wenigen Jahren, und meine Kräfte, frühzeitig erwachend, sind auch frühzeitig erschöpft. Glaubt mir, mein Leben zählt sich nicht nach Jahren, sondern nach Tagen, und wenn ich, durch eine wunderbare, räthselhafte Kraft in Tagen lernte und wußte, wozu Andere des Studiums langer Jahre bedürfen, so haben mich diese Tage ebenso alt gemacht,

wie Andere die Jahre. Ich schulde Euch das Leben, aber ich danke es Euch nicht, denn des Lebens Ueberdruß schleppe ich mit mir umher, und die Wissenschaften haben keinen Reiz mehr für mich, — sie sind alle mein Eigenthum, ohne Mühe, ohne Studium.

Ihr seid noch krank, tröstete Manutius, mit der völligen Genesung wird Euch auch die innere Freudigkeit zurückkehren. Aber sagt mir, wohin gedenkt Ihr zu gehen?

Nach Mantua, wohin mich der Herzog als Lehrer seines Sohnes, des Prinzen Vincenzio, berufen.

Welch eine hohe Berufung! Eine große Ehre!

Ein mattes Lächeln umzog Crichton's Lippen, als er sagte: Ich denke, der Herzog wird sich wirklich von meiner Gegenwart geehrt fühlen. Mich aber treibt ein anderer Beweggrund dahin. Ich denke, dort Hernandez zu finden.

Den, der fast zum Mörder an Euch geworden?

Denselben. Der Herzog hat ihm gegen die damals von Venedig aus erhobenen Verfolgungen seinen Schutz zugesagt. Doch schreibt er mir selbst, wie sehr er dies bereue, denn der sogenannte Gladiator hat schon mehrere der vornehmsten Mantuaner im Wettkampfe erstochen. Ich denke, Mantua von dieser Plage zu befreien.

Wie, Ihr wolltet Euer kostbares Leben gegen diesen Mörder wagen?

Wagen! Ich weiß, daß er erliegen wird und fürchte keine Gefahr. Und nun lebt wohl!

So nehmt dies zum Andenken mit, sagte Manutius,

ihm ein Buch darreichend. Ich habe es während der Zeit Eurer Krankheit gedruckt und Euch in einer lateinischen Zueignung gewidmet.

Crichton nahm das Buch und blickte hinein. Ah, es sind Euere Bemerkungen zum Horaz, sagte er freudig, und hier Euer hochberühmtes Druckerzeichen, der Anker mit dem Delphin. Wahrlich, ein köstliches Geschenk! Und hier mein Name!

Er las die Zueignung, die voll der höchsten Lobsprüche für den „Phönix" der Wissenschaft war, und einen Augenblick leuchteten seine Augen in stolzer Freude, wie in frühern Tagen, dann umarmte er Manutius und eilte schnell von dannen.

Am Abend desselben Tages erreichte er Mantua, und ward von dem Herzog mit hohen Ehren empfangen. Die Ersten der Stadt, die Nobili und Gelehrten waren zu einem glänzenden Feste geladen, und Crichton empfing von ihnen allen die huldreichste Anerkennung. Aber nicht mehr wie sonst fühlte er sich davon gehoben und erquickt. Sie war nicht mehr an seiner Seite, ihre Stimme erklang nicht mehr seinem Ohr, er fühlte sich trostlos und allein.

Die Hälfte meines Ich's ist entschwunden, sagte er leise sich selber, mein Stern ist verdunkelt. Wann wird die zweite Hälfte, gleich der ersten, verschwinden unter der Wolke?

Am andern Morgen ging er in die Wohnung des Gladiators. Ruhig und ernst trat er in das Gemach und sagte feierlich: Hernandez, jetzt fordere ich Euch zum Kampfe. Ihr habt mein Blut vergossen und

Euch also mir ebenbürtig gemacht. Wohlan, so laßt uns kämpfen!

Aber dieser hohen, ernsten Gestalt gegenüber fühlte Hernandez zum ersten Male Furcht, und vor diesen großen, brennenden Augen schlug er die seinen zu Boden. Seine Hand zitterte, als sie nach der Waffe griff, und eine unheimliche Ahnung bemächtigte sich seiner Seele.

Es war ein langer Kampf, auf der einen Seite mit vollkommener Ruhe, auf der andern mit der Wuth der Verzweiflung geführt. Immer erbitterter drangen sie auf einander ein, immer lauter und rascher trafen sich ihre Klingen, nur einzelne Schreie der Wuth drangen zuweilen von Hernandez Lippen.

Ihr blutet, Signor Crichton, rief er jetzt, laßt uns enden!

Nur, wenn Einer von uns getödtet ist! Und heftiger drang Crichton auf ihn ein.

Nun ein furchtbarer Schrei; das Schwert Crichtons durchrannte den Körper Hernandez', und leblos sank er zusammen.

Tarquinia, Du bist gerächt, flüsterte Crichton leise, als er die letzten Todeszuckungen des Gladiators gesehen, dann ging er ruhig in seine Wohnung zurück.

Aber bald verbreitete sich die freudige Kunde von dem Tode Hernandez durch die Stadt, das Volk rief mit lautem Jubelton Crichton's Namen, und der Herzog selber kam ihm zu danken, ihn zu umarmen. Ueberall pries man laut den großen, berühmten Crichton, den Phönix unter den Menschen.

Nur Einer stimmte nicht ein in diesen allgemeinen Jubel, nur Einer fühlte bei dem Ton dieses Vivatrufen den bittersten Groll und Neid, und schwur, denjenigen nimmer in seiner Nähe zu dulden, der so alles Andere um sich her verdunkele, — das war Vincenzio von Gonzago, der sogenannte Zögling Crichton's, der achtzehnjährige Sohn des Herzogs.

X.

Nein, ich will nicht mehr traurig sein, sagte Crichton zu sich selber, muß ich das Leben ertragen, wohlan, so will ich es auch genießen. Im Geräusche des Lebens, im Strudel der Lust will ich Vergessenheit suchen meiner Pein, neue Studien, neue Arbeiten sollen meine Nächte ausfüllen und meinem Geiste Beschäftigung geben. Tarquinia ist nicht mehr, und mit ihr ist mein Leben glanzlos geworden und ohne Reiz, aber man soll nicht sagen, daß James Crichton in thatenlosem Schmerz um sie getrauert. O, es ist alltäglich und gewöhnlich, seinen Schmerz zu äußern in Trauer, und seine Gestalt zu hüllen in das finstere Schwarz; Tarquinia darf nicht betrauert werden, wie die andern Weiber alle; mit den rothen Gewändern der Freude will ich sie betrauern und unter Lachen und Scherz will ich meinen heiligen Gram unsichtbar machen, und

unangetastet und unbeschaut ihn nur als ein köstliches Geheimniß bewahren.

Und mit einer Art fieberischer Aufregung stürzte Crichton sich nun in das Geräusch der großen Welt, und gab sich hin an die Genüsse des Lebens. Nachts aber, wann die laute Freude verstummt war und die Genossen seiner Feste ausruhten im Schlaf, saß Crichton in seinem einsamen stillen Studirzimmer, und nimmer würde man in den ernsten Zügen dieses tiefgrübelnden Gelehrten den lebenslustigen Jüngling erkannt haben, der er noch kurz zuvor war.

Bald war Crichton der Liebling der Frauen, so wie der von allen Männern Bewunderte geworden, Stadt und Hof pries einstimmig den Phönix der Männer, und noch immer kamen von nah und fern Gelehrte herbei, um den zu schauen und zu hören, dessen Ruhm durch ganz Europa erklungen, welcher bei zweiundzwanzig Jahren der erste Gelehrte, der erste Sänger, der edelste Ritter war.

Er war der Mittelpunkt aller Feste, und mit bitterm Groll bemerkte Vincenz, der herzogliche Sohn, daß selbst sein fürstlicher Rang nicht ausreiche, um ihn über den bewunderten Crichton zu erheben, daß die Augen der Damen nicht mehr, wie sonst, ihn suchten und ihm lächelten, sondern daß sie buhlten um einen Blick von den schönern Augen des Schotten.

Selbst sein Vater, der Herzog, schien wie bezaubert, nur noch von der Gegenwart James Crichton's erheitert werden zu können, und wenn er mit seinem Sohne sprach, so geschah es nur, um ihm Crichton

als Vorbild und Muster aufzustellen, und ihn zur Nacheiferung seines Lehrers zu ermahnen. Und von solchen Unterhaltungen und Ermahnungen außer sich gebracht, eilte Vincenz, dort Trost zu suchen, wo er ihn bisher immer gefunden, zu Lauretta, seiner Geliebten. Sie kam ihm aber nicht mehr, wie sonst, freudig entgegen, sie warf sich nicht an seinen Hals; kalt und ernst trat sie ihm entgegen, sie suchte nach einer Gelegenheit zum Streit, und als sie dieselbe gefunden, und als Vincenz dann ausbrach in seine ihm eigene rohe, wilde Heftigkeit, wandte Lauretta sich von ihm und erklärte ihr Verhältniß abgebrochen für immer. Trostlos stürzte er fort, Grimm und Zorn im Herzen.

Sie liebt einen Andern, sagte er sich, wer aber ist es? Wehe, wenn ich ihn finde, mein Dolch wird und muß ihn treffen!

Und er bestach die Dienerinnen Lauretta's; — dieser Andere, den Lauretta liebte, war — James Crichton.

Vincenzio zitterte vor Zorn, und ein wilder Fluch trat auf seine Lippen, dann zog ein satanisches Lächeln über seine unschönen Züge, er winkte zweien seiner vertrautesten Diener, und zog sich mit ihnen in seine innersten Gemächer zurück.

Die schöne und heitere Zeit des Carnevals hatte begonnen, auf den Straßen war ein festliches Wogen und Drängen, und während das Volk jauchzte und sang, eilten die Nobili zum herzoglichen Palast, wo James Crichton heute ein glänzendes Fest veranstaltet.

Die Gelehrten von Padua, Venedig und Mailand waren zu einer Disputation geladen, wie Crichton solche in Venedig und Rom gehalten, und Hunderte von Professoren und Schriftgelehrten hatten sich eingefunden, und die Tribünen waren geschmückt mit glänzend geputzten Damen und Herren.

Ein dreimaliges Vivatrufen empfing Crichton, als er auf die für ihn errichtete kleinere Tribüne trat, und die Disputation begann. Nie hatte Crichton glänzender, überzeugender und schöner gesprochen, nie waren seine Siege vollständiger gewesen, und nachdem er in sieben Sprachen mit den Gelehrten gesprochen, hielt er mit hinreißender Beredsamkeit eine Lobrede an die Unwissenheit, welche Alle zum lautesten Jubel, zum einstimmigsten Entzücken hinriß.

Dann wurden die Thüren zum nächsten Saale geöffnet; hier war ein Theater errichtet, und Crichton ganz allein führte ein von ihm gedichtetes Lustspiel auf, in welchem er dreizehn verschiedene Rollen ausführte, und auf die witzigste und geistreichste Weise alle Schwächen und Fehler der menschlichen Gesellschaft geißelte. So groß war der Jubel und das Entzücken während des Schauspiels, daß, wie der alte lateinische Schriftsteller Imperialis erzählt, bei demselben eine der Hofdamen vor Lachen in Krämpfe fiel, und eine Andere vorzeitig gebar.

Donnerndes Lachen erschallte ringsum, und als die Vorstellung beendigt, eilte der Herzog selber hinauf auf die Bühne, um seinen Liebling James Crichton zu umarmen und ihn seinen theuersten Sohn zu nennen.

Aber inmitten des allgemeinen Bravo- und Vivatrufens, inmitten eines der größten Triumphe seines Lebens fühlte Crichton sich trübe und einsam, er verließ unbemerkt die Gesellschaft und eilte hinunter auf die Straße.

Es war eine köstliche, linde Nacht, die Luft that ihm wohl, die auf- und niederwogenden Volksmassen, das Gejauchze und Geschrei ergötzten ihn eine Zeitlang.

Die Zither, welche er in seinem Lustspiel gebraucht, hing noch an seinem Halse, er griff zuweilen in die Saiten und sang dazu schelmische, neckische Lieder, welche die Zuhörer lachen machten, bis sie durch lautes Dacaporufen ihn belästigten. Er wandte sich von ihnen und trat in weniger belebte Straßen. Die fieberische Aufregung, welche sich diesen Abend bis zu einer diabolischen Lustigkeit gesteigert hatte, war allmälig einer tiefen Schwermuth gewichen, und die neckischen Lieder gingen unwillkürlich über in Gesänge der Trauer und Sehnsucht.

Seltsam, nie war seinem innern Auge so deutlich das Bild seiner Geliebten erschienen, wie in diesem Moment. Es war ihm, als sähe er sie lächeln, er meinte zu hören, wie sie ihn rufe mit zärtlichem Namen.

Alle seine Nerven waren in krankhafter fieberischer Aufregung, seine Phantasie war in einem jener furchtbaren überwältigenden Delirium, in welchem so leicht entweder der Körper oder die Seele unterliegt.

Unbewußt der Gegenwart lehnte er sich an die

Mauer eines Hauses, und mechanisch in die Saiten greifend, sang er Worte der tiefsten sehnsüchtigsten Liebe mit einer Stimme, die Allen, welche sie hörten, Thränen der Rührung in die Augen trieb. Und über ihm öffneten sich die Thüren des Balcons, und ein schönes junges Weib trat heraus. Sie neigte sich über den Balcon, und als sie Crichton erkannte, jauchzte sie laut auf vor Entzücken, dann stand sie und lauschte und Thränen entstürzten ihren Augen, aber es waren Thränen der Wonne, — das Weib war Lauretta.

Sie glaubte sich geliebt, und Crichton wußte doch nicht, daß sie hier wohne, und er sah sie auch nicht, er sah nur Tarquinia, er sang nur ihr. Dort aber jener Verhüllte, der sich leise mit seinen vier Begleitern heranschleicht, der sah Lauretta wohl, und erkannte Crichton und dessen Liebesgesang machte ihn rasend; er winkt seinen Begleitern, sie kamen näher und näher.

Jetzt hatten sie ihn erreicht, sie zogen ihre Schwerter und griffen ihn an. Crichton's Lied verstummte, er zog sein Schwert und setzte sich zur Wehre. Wie ein Löwe kämpfte er, der Einzelne gegen Fünfe. Schon lagen zwei von ihm durchbohrt todt am Boden, zwei Andere waren entflohen, nur Einer noch kämpfte mit der ganzen Erbitterung eines wüthenden Feindes. Jetzt hatte Crichton auch diesen zur Erde geworfen und ihm das Schwert auf die Brust setzend, rief er ihm zu, sein letztes Gebet zu beten, als die Maske von dem Gesicht des Ueberwundenen fiel, und Crichton in ihm Vincenzio von Gonzago erkannte.

Entsetzt trat er zurück, dann half er dem Prinzen selber sich aufzurichten, und mit all' jener Anmuth und Ritterlichkeit, welche ihm eigen war, kniete er nieder vor dem beschämten, wüthenden Prinzen.

Er reichte ihm sein Schwert dar, und sich tief vor ihm neigend, sagte er: Prinz, Euer Leben war von meiner Hand bedroht, dafür gebe ich das meine in Eure Hand. Hier meine Brust, ich biete sie freiwillig zur Strafe dar! Und er setzte sich die Spitze seines Schwertes auf die entblößte Brust.

Die Strafe sollst Du haben! schrie Vincenzio, dessen Wuth von Crichton's edelmüthigem Betragen nur noch gesteigert ward. Er erfaßte das ihm dargereichte Schwert und stieß es dem Knieenden tief in die Brust. Ohne einen einzigen Laut sank Crichton zusammen, ein unaussprechliches Lächeln verklärte seine Züge, ein stolzes triumphirendes Lächeln — dann dehnte sich die edle Gestalt, — nun noch ein letzter Seufzer, ein letztes Röcheln, — dann die tiefe Ruhe des Todes. — Vincenzio aber, von Grauen gepackt, entfloh. —

So starb der berühmte Crichton, betrauert und geliebt von allen, die ihn kannten; durch ganz Europa ging die Klage um seinen Tod, die berühmtesten Gelehrten verfaßten Grabschriften auf seinen Tod, die ersten Maler beeiferten sich, das ähnlichste Portrait von ihm zu entwerfen, und bis auf unsere Zeit noch ist der Ruhm gedrungen von dem Phönix James Crichton l'admirable. —

Gedruckt bei Hammerich u. Lesser in Altona.

Mühlbach, Luise,

Novellen und Bilder Von L. Mühlbach

Bd.: 2

Altona 1866